34004/A

O. XI. 51

9 W.10559

Digitized by the Internet Archive
in 2015

https://archive.org/details/b22026101

Die Berberei.

Eine

Darstellung der religiösen und bürgerlichen Sitten und Gebräuche der Bewohner Nordafrika's.

10559

Die Berberei.

Eine

Darstellung der religiösen und bürgerlichen Sitten und Gebräuche der Bewohner Nordafrika's.

Frei nach englischen Quellen

bearbeitet

und auf eigene Beobachtung gegründet.

Von

Friederike H. London.

Frankfurt a. M.
bei Heinrich Zimmer.

London.
by Brain & Payne, 12 Pater noster Row.
1845.

WELLCOME
HISTORICAL
MEDICAL
LIBRARY

Druck von Heinr. Ludw. Brönner in Frankfurt a. M.

Zueignung

an

Frau **Margaretha Heap** in Tunis.

Geehrte Frau!

Das anspruchlose Verhältniß, in dem ich zu diesen Blättern stehe, würde mich wohl zaghaft davon zurückhalten, Ihnen das Werkchen zuzueignen, wäre ich nicht durch ihre gütige Erlaubniß dazu ermuntert. Ich fühle diese Auszeichnung um so tiefer, als mir dadurch Gelegenheit gegeben wird, Ihnen öffentlich meinen innigsten und wärmsten Dank für die mir so vielfach erwiesene Güte und thätige Theilnahme in Tagen schwerer Prüfung abzustatten. Könnte ich die Sorgfalt je vergessen, die Sie mir zu jener Zeit angedeihen ließen, so würde ich doch stets durch die mir unvergeßlichen Worte eines Theuren, zum Tode Erkrankten und nun Hingeschiedenen daran gemahnt worden. —

So genehmigen Sie denn, geehrte Frau, die Versicherung, daß ich mein Dankgefühl für Sie und Ihre werthen Angehörigen nicht gebührend in Worte kleiden kann, und glauben Sie mir, daß ich stets mit größter Hochachtung sein werde

London, den 6. Mai 1845.

Ihre dankbare und ergebene

Friederike H. London.

Vorwort.

Nur wenige Reisende haben alle Staaten der Berberei besucht, und es dürfte demnach dem deutschen Leser nicht unwillkommen sein, in einem Bändchen Beschreibungen von verschiedenen Beobachtern verschiedener Theile Nordafrika's zu finden. Wenn mir die Wahl der Materialien und die Zusammenstellung derselben zu einem Ganzen gelungen ist, so ist mein Streben erreicht. Die Mittheilungen über Tunis sind auf eigene Erfahrung und Beobachtung gegründet. — So möge sich denn vorliegendes Werkchen in dem großen Bereiche der Völkerkunde einer gütigen und nachsichtsvollen Aufnahme zu erfreuen haben.

London, den 6. Mai 1845.

Friederike H. London.

Inhaltsverzeichniß.

Erstes Kapitel. Seite

Geographische Lage der Berberei. — Produkte. — Geologie. — Zoologie. — Marokko. — Algier. — Die Franzosen nehmen Algier ein. — Tripoli 1

Zweites Kapitel.

Raubstaaten. — Barbarossa besteigt den Thron von Algier. — Hairadin erobert Tunis. — Karl V. erscheint vor Tunis. — Befreit 10,000 christliche Sklaven. — Seine zweite Expedition ist unglücklich. England ist das Werkzeug zur Aufhebung des Handels mit christlichen Sklaven in der Berberei. — Zahl der befreiten Sklaven 12

Drittes Kapitel.

Muhamed's Geburt und Erziehung. — Seine Heirath. — Zustand der Religion in Arabien zu seiner Zeit. — Seine Gehilfen bei der Composition des Korans . . 20

Viertes Kapitel.

Muhamed tritt als Prophet auf. — Die Regierung von Mekka ist gegen ihn. — Er geht nach Tayif. — Kehrt nach Mekka zurück und heirathet drei Frauen. — Flucht nach Medina. — Abu Sophian geschlagen. — Muhamed nimmt den Königstitel an, und wird gekrönt. — Er ißt vergiftetes Fleisch, und ist seit der Zeit beständig kränklich. — Er erobert Mekka. — Er wird Herrscher über ganz Arabien. — Er stirbt 29

Fünftes Kapitel.

Gebete und gottesdienstliche Reinigung der Muhame-

Seite
daner. — Untersagte Speisen. — Ramdham. — Genuß des Weines verboten. — Der Koran 39

Sechstes Kapitel.

Die Bewohner der Berberei. — Mauren. — Araber. — Beduinen. — Ihre herumziehende Lebensweise. — Doars. — Innere Einrichtung der Zelte. — Die Berber oder Kabyles 51

Siebentes Kapitel.

Die Juden in der Berberei 62

Achtes Kapitel.

Rache der Araber. Beispiel in der Geschichte eines Riesians. — Mord aus Rache in Tunis 68

Neuntes Kapitel.

Schlangenbeschwörer oder Eisowy's 80

Zehntes Kapitel.

Erziehung der Frauen. — Sie haben Anspruch in den Himmel zu kommen. — Begriff von Schönheit. — Mittel sie zu erlangen. — Heirath. — Beschreibung eines Wettrennens. — Scheidebrief 88

Elftes Kapitel.

Besuch in einen Harem 99

Zwölftes Kapitel.

Geschichte von der Uhr an der großen Moschee in Tangier. — Legende von der See und den Mücken . . . 109

Dreizehntes Kapitel.

Die „Mesra" oder Nachtreise Muhameds 115

Vierzehntes Kapitel.

Abd-el-Kader. — Seine Herkunft, Umsicht und Tapferkeit. — Muß sich in's Innere von Marokko zurückziehen. — Seine Großmuth 124

Fünfzehntes Kapitel.

Ein junger Deutscher wird Muhamedaner. — Er ent-

Seite
flieht. — Wird von Arabern beraubt. — Von Andern gut behandelt. — Kehrt nach Tunis zurück 131

Sechszehntes Kapitel.

Johann Gottlieb Krüger, desertirt aus der preußischen Armee und geht nach Algier. — Sieht sich getäuscht. — Sein Regiment wird nach Bugia versetzt. — Gefecht mit den Arabern. — Krüger desertirt. — Seine Reise. — Wird von zwei Arabern gesehen. — Sie führen ihn nach dem Marktplatze. — Des Volkes Erstaunen . . 139

Siebenzehntes Kapitel.

Krüger wird in des Anführers Haus gebracht. — Er unterhält das um ihn versammelte Volk. — Ein fremder Araber besucht den Anführer. — Seine Unterhaltung mit Krügern. — Er verläßt Krüger mit der Warnung, sich auf seinen Tod vorzubereiten. — Krüger wird den nächsten Morgen nach dem Marktplatze gebracht. — Er rettet sein Leben durch Annahme des Islams. — Die Nachricht von den Siegen der Franzosen an der Küste erreicht die Araber. — Sie werden von einem Priester ermuthigt, sich ihren streitenden Brüdern anzuschließen. — Sie greifen die Franzosen an und werden geschlagen. — Aufmunterung zu einem andern Anfall. — Ihre Feigheit. — Sidy Ali schlägt alle Ungläubige. — Alle kehren nach Hause zurück . 146

Achtzehntes Kapitel.

Krüger geht nach Chifza. — Der Araber Neugierde, über Europa zu hören. — Er erlangt den Ruf eines Heiligen und Arztes. — Soll einen verborgenen Schatz heben. — Zieht sich aus der Verlegenheit. — Er trifft einen andern Deutschen an. — Sie reisen miteinander als Heilige. — Sheik Ben Samon. — Sie gehen nach Medranah. — Joseph verliert seinen Kopf. — Abdallah begegnet zwei Deserteurs. — Grausamkeit in Asemorn. — Bo Azes. — Tod des Gelala und Trauer um ihn. — Fatima stirbt. — Abdallah findet wieder einen Deutschen. — Dieser wird wieder verkauft . . 155

Seite

Neunzehntes Kapitel.

Abdallah entflieht.— Wird eingeholt und verwundet. — Geht nach Imdokan, wo er gut behandelt wird. — Geht mit einem Sherif nach Sidy Aqua. — Karakter des Bey von Constantine, von dem Abdallah ins Gefängniß geschickt wird. — Entrinnt dem Tode. — Reist mit dem Sherif. — Verläßt den Sherif und geht nach Zuhf. — Er begegnet Christen, die mit einer Karavane nach Tugurt gehen. — Er schließt sich ihnen an. — Ihr Schicksal. — Abdallah kehrt nach Geried zurück. — Er findet den Bey des Heeres von Tunis, und wird von ihm nach dieser Stadt gebracht. — Er ist nun entschlossen ein Muhamedaner zu bleiben 169

Zwanzigstes Kapitel.

Goletta. — Galeere. — Landsee von Tunis. — Regentschaft Tunis. — Arabische Träger.— Die Stadt Tunis. — Skorpione. — Begräbnißzeremonie der Muhamedaner. — Abschaffung des Sklavenhandels 176

Einundzwanzigstes Kapitel.

Die Mauren in Tunis. — Ihr Aberglaube. — Marabouts. — Heiligthümer. — Märkte. — Ahmed Basha Bey. — Polizei. — Kairwan. — Der Bey erhält den Titel eines Pascha von drei Roßschweifen 190

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Zustand der Juden in Tunis 199

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Das Klima von Tunis. — Der Simum. — Sommerabend in Tunis. — Fruchtbarkeit. — Bardo. — El Marza. — Karthago 214

Nachwort 222

Anhang 223

Erstes Kapitel.

Geographische Lage der Berberei. — Produkte. — Geologie. — Zoologie. — Marokko. — Algier. — Die Franzosen nehmen Algier ein. — Tripoli.

Berberei oder Barbaresken-Staaten ist der Name eines an der Küste von Nord-Afrika sich weit ausdehnenden Landstriches, den von einer Seite das mittelländische Meer, von der andern die große Wüste begrenzt, die sich südlich bis zum Niger-Flusse erstreckt. Die Berberei umfaßt die Staaten von Marokko, Algier, Tunis und Tripoli, und ist von dem großen Atlas-Gebirge durchschnitten, das sich nahe bei Marokko erhebt, und in mehren Zweigen, aber in verringerter Höhe, an der ganzen südlichen Grenze von Algier und Tunis hinzieht. Der Boden ist in Folge der zahllosen Ströme, die ihn bewässern, äußerst fruchtbar, und giebt dem Ackersmann wenig Mühe.

Die Berge sind reich an Silber, Kupfer und Blei, auch Eisen findet sich in dem Gebirgstheile des südlichen Marokko. Die Ebenen haben einen Ueberfluß

an Salzarten, und wenn die Landseen durch die Hitze des Sommers ausgetrocknet sind, so findet sich in ihrem Bette eine dicke Salzrinde vor. Frische Wasserquellen sind besonders in der Regentschaft Tunis sehr spärlich. Die Erzeugnisse des Landes sind fast dieselben, wie die des südlichen Europa. Die vorzüglichsten Getreidearten sind, Weizen, Gerste und etwas Hafer. Bohnen und Linsen gedeihen hier zur Genüge; Erbsen sind eingeführt worden. Die Hausthiere sind fast auch dieselben wie in Europa, doch wird der Ziegenzucht besonders große Aufmerksamkeit geschenkt. Gebirgs- und Wüsten-Gegenden schwärmen mit wilden Thieren. Der Löwe, der Panther, die Hyäne, der Jakal oder Schakal, die Antilope, der Elephant u. s. w. sind hier zu Hause. Die Kameele sind hier von größtem Nutzen, und werden die Schiffe der Wüste genannt. Die wildesten Löwen sind zwischen Tunis und Bona, (vormals Hippon). Schlangen sind zahlreich, und die Boa findet man in dem an der Wüste Sahara grenzenden Theile der Berberei. Skorpionen sind die Plage des Landes, und Heuschrecken bedecken zuweilen die bebauten Gegenden mit größter Schnelligkeit, und berauben die armen Einwohner um alle grünen Erzeugnisse der Erde. Diese Pharaoplage kommt zu verschiedenen, ganz unvorhergesehenen Zeiten aus der Wüste. Die östliche Berberei ist auf bemerkenswerthe Weise durch Antiken ausgezeichnet, und ich werde später Gelegen-

heit nehmen über einige derselben mehr zu sagen. Die Bewohner bestehen, mit Ausnahme der Europäer, aus Mauren, Türken, Arabern, Berbern, Negern und Juden. Letztere sind fortwährend der Gegenstand schimpflicher Behandlung und Unterdrückung.

Von den genannten Staaten ist Marokko der wichtigste. Es ist am äußersten Ende des südöstlichen Afrika gelegen. Das Atlas-Gebirge, das es durchschneidet, theilt es in zwei Theile, und läßt zwischen sich und dem Meere eine Ebene von 50 bis 100 engl. M. in der Breite, und 400 bis 500 M. in der Länge. Diese Ebene schließt den fruchtbaren und bevölkerten Theil Marokko's in sich. Der andere ist das jenseits des Atlas gelegene, und aus den Provinzen Darah, Tafilelt (Tafilet) und Sigilmessa bestehende Territorium, das sich allmählig in die Wüste verliert, deren wilde Horden, begünstigt durch ihre weite Entfernung, sich der Macht des Kaisers von Marokko widersetzen. Das Reich ist im Norden vom mittelländischen Meere, im Westen vom atlantischen Ozean begrenzt, und erstreckt sich bis in die Meerenge von Gibraltar. Algier bildet einen Theil der östlichen Grenze Marokko's, das an den andern Seiten sich in die weite Ausdehnung der Sahara verliert. Die Regierung ist der vollkommenste Despotismus. Die Zahl der Einwohner kann nicht mit Bestimmtheit angegeben werden. Die Ziegen in Tafilelt sind vermöge ihrer Haut, welche

das seiner Weiche, Geschmeidigkeit und Schönheit wegen berühmte Maroquin-Leder giebt, eine schätzbare Handels-Quelle. Strauße sind zahlreich an den südlichen Grenzen der Wüste. Der Hafen, durch den der Handel zwischen Marokko und Europa größtentheils bewerkstelliget wird, ist Mogador *), das in dem vorigen Jahre von den Franzosen beschossen wurde, weil Muley Abd-Harramann, der Kaiser von Marokko, dem Anführer der gegen die Franzosen streitenden Araber Schutz verliehen hatte. Bei der Zerstörung der Stadt und dem fürchterlichen Gemetzel wurden die armen Juden von den wilden Kabylen zu Tausenden ihres Lebens beraubt. Diejenigen, die dem Tode entrannen, verloren alle ihre Habseligkeiten, und waren dem größten Elende preisgegeben. Unter den vielen Unterstützungen, die diesen Unglücklichen von Menschenfreunden zu Theil wurden, ist besonders die des Kaisers von Marokko nicht zu übersehen, da sie die ungewöhnliche Theilnahme eines muhamedanischen Despoten an die Leiden seiner jüdischen Unterthanen bezeichnet.

Die werthvollste Besitzung Marokko's ist Fetz mit der Hauptstadt gleiches Namens. Diese wurde im Jahre 793 von einem Prinzen, Namens Edris, erbaut, und ward bald eine Stadt von größter Wichtigkeit. Es ist in die Alt- und Neustadt getheilt; erstere liegt am Ab-

*) The Edinburgh Gazetter.

hange eines Hügels, auf dessen Spitze die Neustadt im dreizehnten Jahrhunderte erstand. Ueber der Ebene erheben sich im N. W. hohe Berge, aus welchen ein starker Katarakt entspringt, dessen Wasser unter den Mauern von Neu-Fetz nach der Altstadt hin, und durch diese selbst läuft. Fetz ist daher nicht nur wohl mit Wasser versehen, sondern hat auch dadurch in neuerer Zeit viele Wassermühlen erhalten. Die Straßen sind, gleich denen aller afrikanischen Städte, sehr schmal; aber es hat viele schöne Gebäude, besonders Moschee'n. Der Kaiser von Fetz und Marokko lebt in Neu-Fetz, und ist von einer aus 4 bis 5000 Renegaten bestehenden Leibwache umgeben, deren Individuen der Auswurf der Nationen sind, zu denen sie früher gehörten *). Die Einwohner-Zahl von Fetz wird in neuester Zeit auf 300,000 angegeben, von denen 12,000 Juden; doch herrscht hierüber keine Gewißheit. Fetz ist, seiner Seiden-Manufacturen und Gold-Stickereien wegen, sehr berühmt.

Algier, der zweite der Barbaresken-Staaten, bildete einen Theil des alten Mauritanien und Numidien, und war in späterer Zeit der Hauptsitz der Piraten. Nach den neuesten und besten Berechnungen erstreckt es sich von O. nach W. gegen 480 engl. M. in der Länge. Im Norden ist es vom mittelländischen Meere, im O. von dem Flusse Zaine, der es von Tunis trennt,

*) Scotts Travels in Marocco and Algiers.

im W. von dem Frara-Gebirge, das es von Marokko scheidet, und im S. von der Sahara begrenzt.

Der ganze Umfang ist auf 22,000 Quadrat-Lieues berechnet, also ein Fünftheil weniger als der Frankreichs.

Der südliche Theil von Algier zusammen mit dem ganzen Landesstriche, der in dieser Richtung zwischen dem atlantischen Ocean und Egypten liegt, ist Blad el Gerieb, das trockene oder auch Dattel-Land. Mit Ausnahme des Gerieb jedoch ist das übrige südliche Land von den Arabern unter keinem andern Namen, als die Sahara (Zaarah), oder Wüste, bekannt. Blad el Geried war ein Theil des alten Numidien und Getulien. Die Getulier gehörten unter die ersten Bewohner Afrika's, und waren ein grausames Volk von herumziehender Lebensart.

Die Stadt Algier, die Hauptstadt des Reiches, liegt am Abhange eines Hügels; sie ist fast von der Form eines Triangels, hat die Seeseite zur Basis (gegen eine engl. M. in der Länge), und erhebt sich von da auf solche Weise, daß das Dach jedes Hauses die Aussicht nach der See gewährt. Die Straßen gleichen denen der meisten orientalischen Städte, und haben seit der Eroberung Algiers von den Franzosen (1830) größtentheils französische Namen. Nach einem Edikte des Gouverneurs, vom 26. Juli 1843, muß jeder Einwohner täglich vor acht Uhr des Morgens den öffentlichen Weg reinigen oder reinigen lassen, der an sein

Haus, seinen Laden, Hof oder Garten grenzt. Eben so muß er den vor seiner Wohnung sich befindlichen Schmutz bis in die Mitte der Straße wegräumen. In den Durchgängen muß dasselbe geschehen. Der Schutt muß in einem Winkel aufgehäuft und von den Schuttsammlern geholt werden. Es ist verboten, Feuer in den Straßen anzuzünden, irgend etwas aus den Fenstern zu werfen, oder Pferde öffentlich aus einem Nasensacke zu füttern. Vom ersten Juni bis zum ersten Oktober muß jeder Einwohner zweimal des Tages, (um neun Uhr des Morgens und vier Uhr des Nachmittags), den Theil der Straße, den er bewohnt, begießen.

Französische Dampfschiffe, durch welche die Besorgung der Depeschen geschieht, gehen jede Woche nach Oran und der westlichen Küste, dreimal im Monat nach Bona, und alle fünf Tage nach Marseille.

Wir wollen nun einen Blick auf die Begebenheiten werfen, die Algier unter französische Herrschaft brachten:

So lange zurück als zur Zeit Ludwig des Sechzehnten versahen einige Kaufleute aus Algerien die französische Regierung mit einer großen Quantität Korn aus der Provinz Konstantina. Napoleon verweigerte die Zahlung, und die Sache war noch nicht entschieden, als die Bourbons den Thron Frankreichs wieder einnahmen. Dann erst wurde beschlossen, daß den Algeriern vierzehn Millionen Francs gezahlt wer-

den sollten. Dieses Urtheil ließ den Dey äußerst unzufrieden, und verursachte große Hindernisse für den französischen Handel. Am 25. April 1827 während des Festes Beram, als die Geschäftsführer der europäischen Nationen dem Hussein Dey ihre Aufwartung machten, wandte sich Letzterer mit stolzer Miene an den französischen Consul mit den Worten: „Monsieur Deval habt Ihr Briefe für mich von Eurer Regierung?"

„Ew. Hoheit wissen wohl," erwiederte Monsieur Deval „daß der König von Frankreich mit dem Dey von Algier nicht korrespondiren kann." Nach diesen unvorsichtigen Worten überhäufte der Dey den Consul Monsieur Deval mit den größten Schmähungen, und schlug ihn mit einer Fliegenklappe in's Gesicht. —

Die Beleidigung war öffentlich. Baron de Damas, Minister der auswärtigen Angelegenheiten, schrieb im Namen des Königs an den Dey, und verlangte Genugthuung für die Beleidigung. Aber Husseins Hartnäckigkeit verhinderte jede Ausgleichung. Der Consul ward nach Hause berufen, und Frankreich schickte eine Flotte nach Algier. Die Festungswerke waren jedoch so stark, daß während mehr als eines Jahres die Schiffe nur eine unwirksame Blokade behaupten konnten. Eine Flotte unter Admiral Duperré und eine Landmacht von 30,000 Mann unter General Bourmont, zur Zeit Kriegs-Minister, verließen am 25. Mai 1830 Toulon, und landeten am 14. Juni an der westlichen

Seite der Halbinsel Sidi Ferej. Nach mehren Gemetzeln, in denen die Franzosen viele Todte und Verwundete zählten, griffen sie am 4. Juli die Stadt Algier an. Die Algerier kämpften muthig, aber sie waren der Kriegskenntniß der französischen Offiziere nicht gewachsen, und um 10 Uhr des Abends war das Fort von Allen bis auf drei Negern verlassen, von denen Einer die Flagge, die auf dem Forte wehte, herunterließ, einen Luntenstock ergriff, und mit demselben in das Innere des Thurmes lief. — Eine schreckliche Explosion erfolgte; die westliche Seite des Fort war eingefallen, und der Thurm in einen Schutthaufen verwandelt. Eine Abtheilung Artillerie und Linien-Truppen nahten sich dem Eingange des Fort, um es zu untersuchen; aber Ruinen hinderten sie den Eingang zu finden. Einem Artilleristen gelang es, das Fort zu besteigen. Die Armee sollte nun in die Stadt einschreiten, aber noch vor Abend wurde ein Vertrag abgeschlossen, der den Franzosen Algier zugestand, und den nächsten Tag, den 5. Juli 1830, wehte die französische Flagge auf der Feste. Den türkischen Truppen wurde erlaubt, zu gehen, wohin sie wollten; der Dey zog sich nach Neapel zurück, während die meisten seiner Soldaten, ihrem Wunsche gemäß, nach Kleinasien gebracht wurden.

Seit dieser Zeit ist Frankreich in oft wiederholtem Kampfe mit den Arabern gewesen, und Algier, Constantina,

Bona, Oran und mehre andere Städte und Dörfer sind nun Eigenthum der Franzosen*).

Ueber den im Westen von Algier gelegenen Staat Tunis wird der Leser später einen ausführlicheren Bericht finden, daher wir uns jetzt nach Tripoli, dem östlichsten Theile der Berberei, wenden.

Tripoli besteht größtentheils aus einer Küstenlinie, die sich gegen 800 englische Meilen von Cap Razatin bis Port Bomba**) hinzieht. Seine Landesgrenzen sind im O. die Wüste Barca, die es von Egypten trennt, im Süden Fezzan (ein beträchtlicher Staat im Innern Afrika's), im W. Tunis und ein Theil von Blad el Gerid. Der bewohnbare Theil von Tripoli erstreckt sich nur auf wenige Meilen in der Breite von der Küste nach dem Inlande, und bietet einen Ueberfluß an Fruchtbarkeit; aber über diese Grenzen hinaus ist der Boden unfähig für Erzeugnisse, und das Innere des Landes besteht aus Sandwüsten und den bergigen Distrikten Garian und Mesulata. Tripoli schließt das von den Griechen colonisirte und bei ihnen unter dem Namen Cyrene bekannte Land in sich. Unter dem letzten Ptolomäus wurde es eine römische Provinz, kam dann in die Gewalt der Sarazenen, und erlitt die Veränderungen ihrer andern Besitzungen an der nordafrikanischen Küste.

*) Algeria. Past and present by J. H. Blofeld. 1844.

**) In „Ewald's Reise" ist die Länge gegen 900 M. von Suara bis zum Ros Hala angegeben.

Tripoli, die Hauptstadt, steht auf einer Landenge, die sich eine kurze Strecke in die See hinzieht; die Straßen sind besonders rein und ruhig. Das bedeutendste der sich vorfindenden Antiken ist ein marmorner Triumphbogen, der mit mehren Basreliefs, Inschriften u. s. w. verziert ist. Der Handelsverkehr von Tripoli beschränkt sich fast nur auf Tunis, Malta und die Levante. Es ist auch der Mittelpunkt eines bedeutenden Theils des afrikanischen Karavanen-Handels*). Das Klima ist vorzüglich, und das Lebensalter der Menschen kömmt höher als auf hundert Jahre. —

*) The Edinburgh Gazetter.

Zweites Kapitel.

Raubstaaten. — Barbarossa besteigt den Thron von Algier. — Hairadin erobert Tunis. — Karl V. erscheint vor Tunis. — Befreit 10,000 christliche Sklaven. — Seine zweite Expedition ist unglücklich. — England ist das Werkzeug zur Aufhebung des Handels mit christlichen Sklaven in der Berberei. — Zahl der befreiten Sklaven.

Die Berberei war seit dem Anfange des sechszehnten Jahrhunderts der Schrecken und die Plage des mittelländischen Meeres gewesen. Aruch und Hairadin, die Söhne eines Töpfers auf der Insel Lesbos (Metelino), gingen zur See, gesellten sich zu einer Bande Piraten, und wurden Muhamedaner. Der Aelteste, seines rothen Bartes wegen Barbarossa genannt, ward Admiral der Seeräuberflotte, während der Jüngere, der Zweite, Commandant war. Sie nannten sich „die Freunde der See und die Feinde aller derer, die sie beführen." Bald waren ihre Namen von den Dardanellen bis zur Meerenge von Gibraltar gefürchtet. Die vielen christlichen und Handelsstaaten an der Küste des mittelländischen Meeres flößten den Piraten den Wunsch ein, sich in

Nord-Afrika niederzulassen, und das Gesuch, mit dem Eutemi, König von Algier, sich an Barbarossa wandte, konnte nicht gewünschter kommen. Ersterer bedurfte nämlich der Hilfe gegen Spanien. — Barbarossa ward mit den größten Freudenbezeigungen in Algier aufgenommen, denn das Volk erwartete den besten Erfolg von des Banditen Macht. Dieser hatte jedoch schon einen Plan entworfen, durch den er den Thron von Algier besteigen wollte. Er tödtete Eutemi, und rief sich selbst zum Könige aus. Die Einwohner von Algier waren durch die Drohungen von Barbarossa's Ergebenen so erschreckt, daß sie ihn sogleich als ihren König anerkannten. Barbarossa fiel bei einem seiner Raubzüge durch die Truppen Carl's V.

Hairadin, der ihm auf den Thron folgte, ward nun auch Barbarossa genannt, und war nicht weniger gefürchtet als früher sein Bruder. Seine Eroberungen in Afrika vermehrten sich, und er erschien endlich auch vor Tunis, damals das blühendste Königreich an der Küste. Durch eine, seiner würdigen, List bemeisterte er sich des betrogenen Tunis, befestigte Goletta, schuf sie zur Haupt-Station seiner Raubflotte um, und seine vergrößerte Macht diente dazu, die benachbarten Christenstaaten nur noch mehr zu beunruhigen. Täglich wurden die Klagen gegen die Seeräuber größer. Am 16. Juli des Jahres 1535 erschien eine Flotte Carl's V. von Spanien vor Tunis; am 25. ward Goletta mit Sturm genommen, und

von dem Sieger großmüthig dem von Barbarossa verjagten König von Tunis: Muley Hascen, übergeben.

Barbarossa verlor den Muth nicht, und beschloß, mit seiner Kriegsmacht gegen das kaiserliche Lager zu ziehen. Da er aber fürchtete, es möchten sich die in der Citadelle eingeschlossenen zehntausend christlichen Sclaven während seiner Abwesenheit empören, hielt er es für das Rathsamste, sie, bevor er seinen Zug anstelle, ohne Gnade zu tödten. Diesen grausamen Entschluß jedoch konnte er, durch Carl's Erscheinung vor Tunis verhindert, nicht ausführen, und es gelang den Gefangenen, durch die Hilfe zweier ihrer Wächter, die sie für sich gewonnen hatten, sich ihrer Ketten zu entledigen. Bevor Carl noch Verhaltungsbefehle geben konnte, hatten seine zügellosen Soldaten schon die größten Grausamkeiten vollzogen; dreißigtausend der unglücklichen Einwohner von Tunis fielen an diesem Tage, und zehntausend wurden gefangen genommen. Carl bedauerte tief das Vergehen seiner Truppen, die dadurch den Glanz seines Sieges verdunkelt hatten. Aber in dieser Schreckensscene bot sich ein herzerhebender Anblick dar: Zehntausend christliche Sklaven kamen ihm entgegen, als er die Stadt betrat, und auf ihre Kniee fallend, dankten sie ihm, und sprachen Segnungen über ihn, ihren Befreier, aus. Carl setzte Muley Hascen wieder auf den Thron von Tunis, schloß einen Vertrag mit ihm, und verließ Afrika am 17. August 1535.

Zwanzigtausend Sklaven hatte Carl aus der Kor-

saren Hände gerettet, theils durch seine Waffen, theils durch den geschlossenen Vertrag; er kleidete sie, und versah sie mit den nöthigen Mitteln, um wieder in ihre Heimath zurückzukehren. Sie verbreiteten den Ruhm ihres Wohlthäters über ganz Europa, und priesen seine Macht und Fähigkeiten auf eine ihrer Dankbarkeit und Bewunderung entsprechende Weise.

Seit der Eroberung von Tunis war Algier wieder der Hauptsitz der Piraten geworden.

Eine zweite Expedition ward unternommen, die aber höchst unglücklich ausfiel. Carl hatte nicht mit Menschen, sondern mit den fürchterlich aufgeregten Elementen zu kämpfen, und verlor in diesem Unternehmen 120 Schiffe, 300 Offiziere, 8000 Soldaten und Matrosen. Die Zahl der Gefangenen war so groß, daß die Algerier, aus Verachtung, einen Gefangenen für eine Zwiebel vertauschten.

Es war England vorbehalten, die gänzliche Abschaffung des Handels mit christlichen Sklaven zu bewirken. Im Anfange des Jahres 1816 wurde Lord Edward Pellew Exmouth zu den verschiedenen Mächten der Berberei gesandt, um die Freilassung der jonischen Sklaven zu fordern, die britische Unterthanen waren, und auch um den Frieden mit Sardinien zu bewerkstelligen. Bevor er selbst Livorno verließ, sandte er Capitain Warde ab, um durch ihn, wo möglich, einen exacten Plan der Festung zu bekommen, damit er, im Widerstandsfalle, Algier desto sicherer angreifen könne.

Er begab sich, nachdem Capitain Ward en seine Auftrag auf's beste vollzogen hatte, selbst nach Algier, und erwirkte den jonischen Sklaven, als englischen Unterthanen, ohne Schwierigkeiten die Freiheit. Die Flotte ging sodann nach Tunis, wo ein Zufall dem Unternehmen einen ganz andern Charakter gab: Lord Exmouth hatte dem Dolmetscher aufgetragen, dem Bey zu sagen, daß es dem regierenden Prinzen sehr angenehm wäre, wenn der Sklavenhandel abgeschafft würde. Aber der Dolmetscher faßte die Worte des Lord Exmouth selbst nicht richtig auf, und sagte: daß der Prinz beschlossen habe, die christliche Sklaverei abzuschaffen. Der Divan versammelte sich. Lord Exmouth erkannte den Irrthum bald, benutzte denselben, und erlaubte nur zwei Stunden zur Ueberlegung. Inzwischen begab er sich in des Consuls Haus, um den Ausgang zu erwarten. Aber noch war die festgesetzte Zeit nicht abgelaufen, als schon nach ihm gesandt und er benachrichtiget wurde, daß der Divan in seinen Vorschlag eingehe. Er begab sich nun nach Tripoli mit gleichem Vorschlage, und ohne Widerspruch wurde auch hier eingewilligt. —

Lord Exmouth erhielt von England die Weisung, sich wieder nach Algier zu begeben, um in merkantilischer Beziehung einen Vertrag zu schließen. Diese Gelegenheit benutzte er, um auch in Algier, wie er bei den andern Staaten gethan, die gänzliche Abschaffung des Handels mit christlichen Sklaven zu erzielen.

Der Dey verweigerte jedoch den Antrag, und Lord Exmouth gab zwei Stunden Bedenkzeit. Nach Verlauf derselben ging er mit dem englischen Consul Mr. M'Donell auf's Boot zu. Am Thore wurden sie angehalten, und dem Dey Bericht erstattet, welcher erklärte, Lord Exmouth könne gehen, wohin er wolle, aber der Consul müsse bleiben, da Portugal dem Dey Geld schulde, und Mr. M'Donell für dasselbe bürgen müsse. — Sie waren in größter Gefahr, und hörten die Feinde sich laut über ihrer Aller Tod berathschlagen. Es fanden jedoch Unterhandlungen mit dem Dey statt, und man kam überein, daß der Dey einen Gesandten nach Constantinopel schicken solle, um die Einwilligung der Pforte zu erlangen. Von da sollte derselbe nach England gehen, um über Lord Exmouth's Vorschlag zu unterhandeln. Letzterer aber hatte noch nicht England erreicht, als daselbst schon Nachrichten angelangt waren, welche unverzügliche Schritte erheischten, um Genugthuung und Sicherheit zu erlangen:

Am 23. Mai war die Mannschaft der Korallenfischereischiffe in Bona ans Land gegangen, um der Messe beizuwohnen, als sie plötzlich von einer starken Abtheilung türkischer Truppen überfallen, und auf's grausamste gemordet wurden. Lord Exmouth war in Algier, als sich dies zutrug; aber da Bona 200 engl. M. von Algier entfernt ist, und er, gleich nachdem er mit dem Dey Uebereinkunft getroffen hatte, absegelte,

so hörte er erst bei seiner Ankunft in England von dieser Begebenheit. Lord Exmouth wurde beauftragt, das begonnene große Werk zu vollenden.

Ich würde die mir gesetzten Grenzen überschreiten, wollte ich mehr in die Details dieses hochherzigen Unternehmens eingehen. Genug, das Seeräuberwesen im mittelländischen Meere und im atlantischen Ocean wurde durch einen Friedensvertrag für immer aufgehoben, und die Freiheit einer unberechenbaren Zahl von Christen durch englisches Blut, englische Großmuth und englische Tapferkeit erkauft.

Zahl der Sklaven, welche durch Lord Exmouth*) befreit wurden:

In Algier.

Neapolitaner und Sicilianer . .	1110	
Sardinier und Genueser . . .	62	
Piemonteser	6	
Römer	174	
Toskaner	6	
Spanier	226	
Portugiesen	1	
Griechen	7	
Holländer	28	
Engländer	18	
Franzosen	2	
Oestreicher	2	
		1642.

*) Blofelds Algeria.

Transport		1642.
In Tunis,		
Neapolitaner und Sicilianer . .	524	
Sardinier und Genueser . . .	257	781.
In Tripoli.		
Neapolitaner und Sicilianer . .	432	
Sardinier und Genueser . . .	144	
Römer	10	
Hamburger	4	
		590.
		3013.

Drittes Kapitel.

Muhamed's Geburt und Erziehung. — Seine Heirath. — Zustand der Religion in Arabien zu seiner Zeit. — Seine Gehilfen bei der Composition des Korans.

Bevor wir über die Bewohner der Berberei nähere Mittheilungen geben, wird es nöthig sein, einen Blick auf die herrschende Religion (den Islam) zu werfen, da die bürgerlichen Gesetze der Berberei sich auf die religiösen stützen.

Muhamed, der Gründer des Islams, wurde in Mekka, im glücklichen Arabien, im Jahre 571 nach Ch. geboren. Er war von edler Familie, denn er konnte seine Abstammung in gerader Linie von Pher Koraish dem Gründer des Stammes der Koraishiten beweisen, welcher Stamm nicht nur der älteste, sondern auch der geachtetste unter den Arabern war. Abul-Feda, der arabische Geschichtschreiber *), giebt folgenden Stamm-

*) Er lebte im 13. und 14. Jahrhundert und starb 1345 72 Jahre alt.

baum des Muhamed: Pher Koraish — Galeb — Lawa — Coab — Morrah Chalab — Cosa — Abd Menaph — Hassan — Abdal Motalleb — Abdallah — Muhamed.

Abdal Motalleb, der Großvater Muhameds, besaß nicht unbedeutende Talente, und starb in einem Alter von 110 Jahren. Da sein ältester Sohn Abdallah vor ihm gestorben war, so konnte Muhamed nicht zur Obermacht gelangen, da die Gesetze der Erbfolge lieber einen Sohn als einen Enkelsohn des letzten Herrschers haben wollten.

Abdallah, Muhameds Vater, der nicht bezweifelt hatte, daß er die Herrschaft von seinem Vater erben würde, hatte sich nie in kaufmännische Unternehmungen eingelassen, und hinterließ bei seinem Tode, der während Muhameds Kindheit stattfand, seiner Wittwe und seinem Sohne nicht mehr als fünf Kameele und eine Sklavin.

Muhamed verlor seine Mutter, als er kaum acht Jahre alt war, und wurde von seinem Großvater aufgenommen; als aber auch dieser nach einem Jahre starb, kam Muhamed unter die besondere Obhut seines Onkels Abu Taleb, der, obwohl nicht der älteste Sohn Abdal Motalleb's, diesem dennoch mit allgemeiner Bewilligung in der Regierung folgte. Der Umstand, daß Abu Taleb nicht nur ein Fürst, sondern auch ein Kaufmann war, verursachte, daß Muhamed, der seinen Onkel

stets auf seinen kaufmännischen Reisen begleitete, Gelegenheit fand, fremde Nationen zu sehen, ein Vortheil, den er später zum Besten seines Unternehmens, als Prophet aufzutreten, anwandte *). Aber obwohl von Abu Taleb aufgenommen, so scheint er doch hiervon keinen besonderen Nutzen gezogen zu haben, denn wir finden ihn in seinem fünf und zwanzigsten Jahre in den Dienst einer reichen Wittwe in Mekka treten, deren kaufmännische Spekulationen er ausführte. Nach drei Jahren treuen und erfolgreichen Dienstes, wurde ihm von seiner Gebieterin deren Hand und Vermögen angeboten. Cadija war zur Zeit vierzig und Muhamed achtundzwanzig Jahr alt. Fünfzehn Jahre strichen seit diesem Ereigniß vorüber, und wir finden in dem ganzen Zeitraume durchaus keinen wichtigen Vorfall in Muhameds Leben. Es ist höchst wahrscheinlich, daß sein thätiger und strebender Geist sich zu der Würde seines Großvaters emporschwingen wollte, doch kann nicht angegeben werden, wann die Idee, eine neue Religion zu gründen, zum erstenmale in ihm aufstieg. Er hatte das römische Reich in seinen Grundfesten er-

*) Gibbon in seinem Fall and Decline of the Roman Empire sagt, daß Muhamed nur zwei Reisen unternommen hatte, die sich auf Bosra (Bosseret) und Damaskus beschränkten; bei der ersten begleitete er seinen Onkel, als er erst dreizehn Jahre alt war; von der zweiten rief ihn seine Pflicht zurück, als er die Waaren Cadijah's, seiner spätern Frau, verkauft hatte.

Anmerk. d. d. H.

schüttert, die persische Monarchie von innern Spaltungen fast zerstört gesehen; und während ein unternehmender Abenteurer keinen günstigeren Zeitpunkt hätte wählen können, um ein neues Reich zu gründen, bot der Religionszustand nur zu viele Veranlassung für die Bildung eines neuen Systems. Das Heidenthum war nur schwach von denen unterstützt, die vorgaben, es anzuerkennen; das Christenthum war wenigstens in Arabien in einem sehr verdorbenen Zustande; und die Juden waren von Allen verspottet und verachtet. Diesen Umständen zufolge mußte eine Religion wohl mit Duldung aufgenommen werden, die von den Abgeschmacktheiten des Götzendienstes frei war, und dennoch nicht die geistige Andacht des Christenthums erforderte. Erwägungen dieser Art scheinen vielen Einfluß auf den Plan gehabt zu haben, nach dem Muhamed seine Oberherrschaft formen wollte, und die Ausführung dieses Vornehmens wurde durch die besonderen Umstände, in denen sich seine Landsleute befanden, sehr begünstigt. Ihr Leben, als Kaufleute, hatte vielen von ihnen Gelegenheit gegeben, über die Grenzen ihres Landes zu sehen. Diese Einwirkung auf ihre Fassungskraft ließ sie mit Gleichgiltigkeit auf den Götzendienst, in dem sie aufgewachsen waren, blicken. Die Christen anderer Seits, entzweit und verdorben, waren schon dazu vorbereitet, irgend einen Lehrsatz anzunehmen, der auf ihre eigne Religion sich stützen würde; und von den Juden

konnte man erwarten, daß sie sich einem Plane nicht widersetzen werden, der in vieler Hinsicht mit ihren Ideen übereinstimmte, und ihnen Gleichheit mit den stolzesten ihrer Unterdrücker verlieh. Betrachtungen gleicher Art scheinen Muhamed bewogen zu haben, eine neue Religion zum Schrittstein zu machen, der ihn zu Macht und Eroberung führen sollte. Auch war es nicht ohne Zuversicht auf seine Gewandtheit und sein Talent, daß er den Versuch wagte. Wohl wissend, wie viel durch eine zu hastige Erklärung seiner Absicht verloren gehen würde, nahm er den Charakter eines Einsiedlers an, zog sich sehr von den Menschen zurück, und brachte einen nicht unbeträchtlichen Theil seiner Zeit in der nicht weit von Mekka gelegenen Höhle Hira zu, wo er den Plan zu seinem Betruge entwarf, indem das Volk glaubte, er wolle hier ungestört beten und fasten. Ein persischer Jude, Abdia Ben Salem, der von den arabischen Schriftstellern oft unter dem Namen Abdallah Ebu Salem genannt wird, soll durch seine Mittheilungen über den Talmud und die Kabalah Muhamed, dessen Liebling er geworden war, sehr behilflich gewesen sein. Er war ein Mann von großer Gelehrsamkeit, und durch ihn geschah es, daß sich so viele Stellen im Koran vorfinden, die entweder talmudischen Schriften entnommen, oder solchen nachgeahmt worden sind. Dieser Hilfe des erwähnten Abdia Ben Salem wird demnach der Styl des Korans zugeschrieben,

der durch cabalistische Gelehrsamkeit und rabbinische Casuistik charakterisirt ist. Muhamed hatte jedoch noch einen zweiten Gehilfen für sein Lehrbuch; dieser war ein Nestorianermönch, Namens Sergius, im arabischen Bahira genannt. Er trug zu Muhameds Werk alle diejenigen Theile bei, die über die christliche Religion handeln, und deren sich nicht wenige vorfinden. Sergius, der, eines Verbrechens wegen, aus dem Kloster, dessen Mitglied er war, vertrieben wurde, wandte sich an Muhamed, von dem er wußte, daß er ein reicher Mann war, und von dessen Plan er wohl etwas geahnet haben mochte. Die Bekanntschaft, ja die intime Freundschaft dieser Beiden rührte von einer der kaufmännischen Reisen her, die Muhamed nach Syrien machte, bei welcher Gelegenheit er durch Sergius über das Christenthum belehrt ward. Die Ursache seiner Entlassung aus dem Kloster wußte Sergius den Freunden und Vertrauten Muhameds als eine höchst ehrenwerthe darzustellen. Er sagte ihnen nämlich, daß er sich in demselben Falle befände, wie ein Kameel, das, nachdem es eine gewisse Zeit Dienste geleistet hat, frei gelassen wird. Ein solches Kameel wird Bahira genannt. Als Zeichen seiner Freilassung werden ihm die Ohren geschlitzt. Von diesem Umstande nahm Sergius den Namen Bahira an, bei welchem er in allen arabischen Büchern genannt wird.

Sobald Muhamed von Sergius den gewünschten

Gebrauch gemacht hatte, fühlte er, daß dieser der nutzlose Verwahrer eines wichtigen Geheimnisses sei, und ließ ihn, nach echter Weise eines orientalischen Herrschers — tödten.

Während sich Muhamed in der Höhle plangemäß beschäftigte, war er vorsichtig genug, keine Gelegenheit zu verlieren, wodurch die Ausführung seines Planes erleichtert werden konnte. Jeden Abend brachte er Geschichten nach Hause über Erscheinungen, die er gehabt, und über Stimmen, die er in der Höhle gehört habe. Cadija war jedoch taub für alle diese Mittheilungen, und betrachtete sie als die Erzeugnisse einer erkrankten Einbildungskraft. Doch Muhamed fuhr in seinen Behauptungen fort, und wachte sorgfältig über sich selbst. Er gab viel Almosen und schien eifrig in seinen Andachtsübungen. Er berechnete wohl, daß, wenn er seine Angehörigen gewinnen könnte, so würde er in Cadija eine werthvolle Mitwirkerin unter den arabischen Frauen finden, von denen viele Reichthum, Macht und Einfluß besaßen. Sergius, der zu dieser Zeit in Muhamed's Hause wohnte, war diesem in seinem Bestreben, Cadija für sich zu gewinnen, sehr behilflich, und nach vielen Berichten über die Unterhaltungen, die ihr Mann mit dem Engel Gabriel gepflogen habe, bekannte sie sich endlich zu Muhamed's Lehre. Sein Diener, Zayd oder Seyd Ebn Haretz, schloß sich bald dem neuen Glauben an; doch wird vermuthet, daß der Vorschlag, seine Freiheit dadurch

zu erhalten, mehr als irgend etwas anderes ihn zu seiner Erklärung bewogen habe. Gewiß ist es, daß er frei gelassen ward, und daß seit dieser Zeit Muhamed's Anhänger diejenigen ihrer Sklaven in Freiheit setzen, die zuvor seine Religion annehmen. Ein Bekenner von größerer Wichtigkeit fand sich in Ali, dem Sohne Abu Taleb's. Obwohl erst dreizehn Jahre alt, war er doch scharfsinnig, eifrig und unternehmend, und mit einer gewissen Verachtung auf die anderen zwei hinabblickend, nannte er sich den ersten Gläubigen.

Nach zwei Jahren, in denen Muhamed die genannten drei Anhänger und den Ruf eines Heiligen errungen hatte, erklärte er endlich in seinem vierzigsten Jahre der von Gott gesandte Prophet zu sein, legte sich den Apostel-titel bei, und fing an seine Lehre zu verbreiten. Der erste große Lehrsatz seiner Religion: daß es nur einen Gott giebt, war wohl geeignet, Juden und Christen anzuziehen, um so mehr, als die göttliche Sendung Mosi's und Christi zugegeben wurde. Den Arabern sagte er, was in der That auch so war, daß ihre frühere Religion in der Anbetung des einen, allmächtigen Wesens bestand, und daß sie demnach ihn nur als den Wiederhersteller ihres ersten Glaubens betrachten könnten. Er erinnerte sie und die Juden an ihre gemeinsame Abstammung von Abraham (die Einen durch Ismael, die Anderen durch Isaac), und gewann so die Letzteren. Den Götzendienst tadelnd, befriedigte er die Christen, und erwarb das Wohlwollen Aller

durch seine Erklärung: daß es nur sein Ziel sei, die allgemeine Religion, die durch der Menschen Gottlosigkeit verloren worden sei, wieder herzustellen, und sie von der Verfälschung zu reinigen, die durch die List der Menschen sich in sie eingeschlichen hatte.

Er erkannte die Wahrheiten des alten und neuen Testamentes an; doch stellte er sich selbst höher, als alle Propheten, und lehrte, daß, da Noa, Moses und Christus die Bekehrung der Welt verfehlt hatten, so sei er von Gott gesandt, das zu vollenden, was seine Vorgänger, durch die Bosheit der Menschen verhindert, nicht ausführen konnten. Da er sich zuerst auf die Erklärung beschränkte, daß er ein Prophet sei, so gelang es ihm, viele Anhänger zu gewinnen, denen er vorspiegelte, daß der Koran die durch den Engel Gabriel ihm gegebenen Offenbarungen enthalte. Er war Anfällen von Starrsucht unterworfen, die er Entzückungen nannte, und er versicherte, daß während derselben seine Seele den Körper verlassen und Unterredungen mit dem Engel Gabriel habe. Er gab vor, in solchen Momenten verschiedene Theile des Korans zu erhalten, und da er denen, die an seine Sendung glauben würden, Wohlergehen in diesem Leben und ewige Glückseligkeit nach ihrem eignen Geschmacke für das künftige Leben versprach, so war er wohl dazu geeignet, das Haupt eines raubsüchtigen, ehrgeizigen und üppig lebenden Volkes zu sein.

Viertes Kapitel.

Muhamed tritt als Prophet auf. — Die Regierung von Mekka ist gegen ihn. — Er geht nach Tayif. — Kehrt nach Mekka zurück und heirathet drei Frauen. — Flucht nach Medina. — Abu Sophian geschlagen. — Mahomed nimmt den Königstitel an und wird gekrönt. — Er ißt vergiftetes Fleisch, und ist seit der Zeit beständig kränklich. — Er erobert Mekka. — Er wird Herrscher über ganz Arabien. — Er stirbt.

Trotz der vielen für sein Unternehmen günstigen Umstände, sah sich Muhamed anfangs doch nicht gut von seinen Landsleuten aufgenommen. Seine vorgegebene Sendung wurde größtentheils mit Verachtung und sein Predigen mit Spott behandelt. Dennoch war er unermüdet in seiner Beharrlichkeit, und so sehen wir ihn in dem fünften Jahre seines Lehrens als das Haupt von 39 Anhängern, unter denen sich vermögende und einflußreiche Leute befanden. Denjenigen Mitgliedern seiner Familie, die dem Heidenthum, in welchem sie erzogen wurden, nicht entsagten, entzog Muhamed dennoch seine Gunst und Unterstützung nicht, und Abu Taleb, der von

einer Verschwörung in Mekka gegen Muhamed's Leben gehört hatte, verhinderte nicht nur die Ausführung derselben, sondern erklärte sogar, daß er seinen Neffen gegen jeden Widerstand beschützen wolle. Doch trotz dieses großen Beistandes machte die neue Lehre nur wenig Fortschritte, und die Einwendung, die Muhamed am häufigsten hören mußte, war, daß er keine Wunder thue. Er nannte sich den größten aller Propheten; da aber diese ihre göttliche Sendung durch Wunder bewiesen hatten, so wurde Muhamed aufgefordert, ein gleiches zu thun. Dem setzte er entgegen, daß, weil die Vorfahren die Wunder der Propheten nicht beherzigt haben, es Gottes Wille sei, daß Muhamed's Sendung selbst ohne Zeichen Glauben finde. Aber diese Erklärung genügte nicht, und erst nachdem äußere Verhältnisse für sein Unternehmen günstig mitwirkten, besiegte er die Einwendungen seiner Gegner. Von der Zeit an, in der seine neununddreißig Bekenner sich ihm öffentlich anschlossen, wuchs die Zahl derselben so sehr, daß die Regierung von Mekka nach drei Jahren eine Verordnung erließ, der zu Folge Niemand sich dem neuen Propheten anschließen sollte. Aber Muhamed, der in Abu Taleb eine kräftige Stütze erhalten hatte, gewann durch das Verbot mehr, als er verlor. Nach Verlauf von zwei Jahren starb Abu Taleb, und Muhamed fand in Abu Sophian, in dessen Hände die Regierung der Stadt überging, den entschiedensten Feind. Muhamed's Partei ward in Mekka unterdrückt, und nachdem

er hier alle Hoffnungen für den glücklichen Erfolg seines Planes aufgegeben, sah er sich nach einem andern Orte um, von wo er seine Unternehmungen organisiren könnte. Gern folgte er daher einer Einladung seines gläubig gewordenen Onkels Abbas, und ging zu ihm nach Tayif, einer kleinen östlich von Mekka gelegenen Stadt, in der Hoffnung, daselbst viele Anhänger zu finden. Ungeduldig kehrte er jedoch nach einem Monate nach Mekka zurück, und jede Gelegenheit wahrnehmend, die für seinen Plan günstig schien, heirathete er die Töchter der drei ersten Männer in Mekka. Cadija war todt und seine Frauen waren nun: Agesha, die Tochter Abu Beker's, Juhda, die Tochter Zama's, und Haphsa, die Tochter Omars. Er sah sich in seiner Erwartung nicht getäuscht, denn seine Schwiegerväter bekannten sich sogleich zu seiner Lehre.

Zwei Jahre nach diesen Verbindungen theilte er dem Volke seine erdichtete Nachtreise mit, die unter dem Namen Mesra bekannt ist, und scheint mit derselben einen zweifachen Zweck beabsichtigt zu haben. Sie sollte denen, die Wunder verlangt hatten, Genüge leisten, und zu gleicher Zeit ein Probirstein sein, durch den er die Leichtgläubigkeit seiner Anhänger kennen lernen wollte. Zudem wußte er wohl, daß wenn diese Reise in den Himmel geglaubt würde, seine darin beschriebene Unterredung mit Gott ihm in Zukunft außerordentlich nützlich sein, und er jede seiner Erfindungen als eine Inspiration vorgeben könne.

Die unmittelbare Folge dieser ungereimten Fabel, die wir später ausführlich geben werden, war so, wie man sie erwarten konnte: Viele seiner Anhänger verließen ihn, was noch weit mehr gethan haben würden, wäre nicht Abu Beker als Bürge für die Wahrheit der Mittheilung aufgetreten. Für diesen Beweis zweifelloſen Glaubens erhielt er den Titel Aſſadick, (ha'Zadik) oder der Gerechte; aber es scheint denn doch, daß sein Zeugniß nicht hinreichend war, denn es ward später dem Volke versichert, daß Gott selbst bei den Sternen geschworen habe, Alles was Muhamed gesagt, sei wahr.

Muhamed bemerkte, daß die Abgeschmacktheit dieser neuen Offenbarung nicht nur die Gemüther vieler, die seiner Sache zugethan waren, entfremdet, sondern auch dem Unmuthe seiner ohnehin zahlreichen Feinde Stärke verliehen hatte, und wünschte eine Gelegenheit herbei, seinen Wohnort und seine Verfahrungsweise zu ändern. Diese bot sich bald dar.

Gegen zweihundertundsiebenzig englische Meilen*) von Mekka war eine Stadt namens Gathreb, jetzt besser unter dem Namen Medina gekannt. Dieser Ort, der von Juden und Namenchristen bewohnt war, schien durch seine inneren Verhältnisse für Muhamed's Plan sehr geeignet. Ein Theil der Einwohner, die von dem neuen

*) Ich halte die Angabe in englischen Meilen darum bei, weil sie dem arabischen Längenmaße näher kömmt, als das Deutsche. Anmerk. d. D. H.

Propheten gehört hatten, schwuren ihm Treue, und luden ihn ein, sich bei ihnen niederzulassen. Er wählte zwölf aus ihrer Zahl, die er als seine Apostel aussandte, und nachdem es diesen gelungen war, eine Menge Proselyten zu machen, ward er als ihr Oberhaupt anerkannt. Diese Begebenheit zog eine Verschwörung der wichtigsten Männer in Mekka nach sich, die Muhamed und seine Partei vernichten wollten. Doch dieser, der das Vorhaben entdeckte, schickte erst seine Anhänger weg, um sich ihrer zu versichern, folgte ihnen dann mit Abu Beker, und ließ Ali in Mekka zurück, um wenn nöthig für ihn zu handeln.

Der Haß, den Muhamed seit seiner Aufnahme in Medina gegen die Juden zeigte, spricht für die Vermuthung, daß seine Freunde in Medina Namenchristen waren; ja der Umstand, daß er Christus, den die Juden verwarfen, unter die Zahl der Propheten setzte, und zwar mit Ausnahme seiner selbst, als den höchsten, beweist, daß er zu seinem Unternehmen mehr die Gunst der Christen, als die der Juden wünschte.

Die Flucht Muhamed's von Mekka nach Medina gab zu der Zeitrechnung Veranlassung, nach der die Muhamedaner bis heutigen Tages zählen, und die Hedjra oder Hegira (die Flucht) genannt wird. Die Einsetzung dieser Aera soll durch einen Streit zweier Kaufleute veranlaßt worden sein: Einer derselben erklärte nämlich, daß eine Schuld an einem bestimmten Tage des vorhergegangenen Jahres fällig war, während der Verklagte darauf

bestand, daß dies erst an dem entsprechenden Tage des folgenden Jahres der Fall sei. Dieser Streit wurde vor den berühmten Califen Omar gebracht, der verordnete, daß, um in Zukunft dergleichen Dispute zu vermeiden, die Kaufleute ihre Rechnungen sowohl dem Jahre als dem Tage nach datiren, und von dem Tage der Flucht des Propheten rechnen sollten, was in der That, als von dem ersten Jahre seiner Regierung datirt, genannt werden kann.

Muhamed, jetzt an der Spitze eines kleinen aber unabhängigen Staates, gestand nun öffentlich, daß er nicht die Macht habe, Wunder zu thun, und erklärte, daß ihm das Schwert gegeben sei, um die Menschen nicht so sehr zum Glauben zu bewegen, als sie dazu zu zwingen.

In schneller Reihenfolge erscheinen nun alle diejenigen Kapitel des Korans, in denen er besonders auf dem eben angeführten Lehrsatz besteht, und Belohnungen einer Art verspricht, wie ihnen nur wenig arabische Krieger widerstehen konnten. Er war nun der Herrscher eines kleinen aber täglich wachsenden Reiches, und der Anführer einer fast immer siegenden Armee. Das Todesurtheil wurde von ihm über Alle ausgesprochen, die die Wahrheit seiner Sendung selbst nur bezweifelten, und streng untersagte er jede Erörterung über Glaubenspunkte. Diese energische Maßregel war erfolgreich, und nun, da seine Anhänger es

für ihre Pflicht hielten, über ihre Religion nicht zu vernünfteln, sondern für sie zu fechten, finden wir bis zum Tode des falschen Propheten eine Reihe glänzender militärischer Thaten.

Abu Sophian fühlte bald die Folgen des Lehrsatzes, durch welchen Muhamed's Streiter zum Kampfe angefeuert wurden; denn zu Beder ward seine dreitausend Mann starke Karavane von Muhamed, dessen Heer nicht mehr als tausend zählte, angefallen und beraubt. Im nächsten Jahre finden wir Abu Sophian mit einer Armee von drei tausend Mann Infanterie und zweitausend Mann Kavallerie gegen Medina ziehen. Obwohl Muhamed nicht daraus vertrieben ward, so erlitt doch seine Sache so wie seine Person dabei Schaden, und er würde im Kampfe geblieben sein, wäre nicht Telha, ein Neffe Abu Bekars, ihm zu Hilfe geeilt. Das Volk erlaubte sich die Frage, wie denn ein Gesandter Gottes, der durch das Schwert siegen sollte, von den Ungläubigen besiegt werden könne. Er versicherte sie, daß das Unglück durch die Sünden einiger seiner Anhänger erfolgt sei; aber er stellte keine Untersuchungen an, um den vorgegebenen Unheilbringer die gerechte Strafe erdulden zu lassen*), sondern predigte im Gegentheil die Verhängnißlehre, die seine Anhänger seitdem stets anerkannten.

---

*) Vergl. Jos. Kap. 7.

Von nun an waren seine Waffen gewöhnlich siegreich. Ein Stamm nach dem andern, jüdischer und heidnischer Araber, unterwarf sich seinem Scepter. Während dieser Siege gab er den Befehl zur Wallfahrt nach Mekka. Nachdem er nun schon lange die Macht und das Ansehen eines Herrschers genossen hatte, gab er sich endlich den Titel eines Königs, und ward nahe bei Medina unter einem Baume gekrönt. Es ist wahrscheinlich wahr, weil es selbst von muhamedanischen Autoren zugestanden wird, daß dieser Baum bald nach der unter ihm stattgefundenen Krönung verdorrte und abstarb. Von den Bekennern des Islam wird dieses Ereigniß jedoch als ein Vorbild dessen betrachtet, was der Feinde des Propheten warte.

Muhamed's Leben nahte sich nun seinem Ende. Unter den der Eroberung und dem Raube geweihten Städten war Chaibar, ein von jüdischen Arabern bewohnter Ort, der nach kurzer aber kräftiger Gegenwehr unterlag. Hier schlug er seine Wohnung in dem Hause eines angesehenen Mannes, Namens Hareth, auf, dessen Tochter Zairah beschloß, die Inspiration des Propheten auf eine strenge Probe zu stellen. Sie vergiftete ein Stück Hammelfleisch, das sie dem Propheten und dessen Freund Basher vorsetzte. Das Hammelfleisch soll, nach Aussage der Muhamedaner, den Propheten von dem Anschlage auf sein Leben benachrichtiget haben; es scheint jedoch in seiner Pflichterfüllung

etwas saumselig und unverständlich gewesen zu sein, denn wir finden, daß Basher, der die Warnung nicht hörte, und den der Prophet nicht davon benachrichtigt hatte, augenblicklich starb; und daß Muhamed selbst schon eine gute Portion gegessen hatte, ehe er die Nachricht von der ihm drohenden Gefahr erhielt. Obwohl der Prophet seinem Appetite noch zeitig genug Einhalt that, um dem augenblicklichen Tode zu entgehen (der Tod Bashers war wohl die warnende Stimme), so hatte das Genossene doch eine solche nachtheilige Wirkung auf seine Constitution, daß er nie wieder gesund wurde, und nach drei Jahren in Folge des vergifteten Hammelfleisches starb. —

Aber selbst den in Kränklichkeit verlebten Zeitraum, verbrachte er nicht in Unthätigkeit. Er eroberte Städte auf Städte, bis er endlich nach einem plötzlichen Ueberfall in Mekka Abu Sophian zwang, seine Religion anzunehmen, alle sich ihm Widersetzenden tödten ließ, sich selbst zum Herrn Mekka's ausrief, und nun den Götzentempel oder die Caaba zur Moschee umschuf. — Jetzt mußten die unabhängigen Stämme Arabiens entweder sich zu einer Gesammtheit gestalten, und den Usurpator stürzen, oder sich ruhig seiner Herrschaft unterwerfen. Sie wählten Ersteres, wurden aber geschlagen, so daß Muhamed der Herrscher von ganz Arabien ward. — Medina blieb seine Residenz. Im elften Jahre seiner Regierung und der Hegira sank seine Ge-

sundheit zusehends durch die Wirkung des schon genannten vergifteten Fleisches, bis er endlich am zwölften Tage des dritten Monats (632 nach Ch. G.) starb. Sein Tod verursachte heftige Wortkämpfe unter seinen Anhängern; mehre wollten gar nicht glauben, daß er dem Tode unterworfen sei. Ferner entstand ein Streit über den Ort, wo er begraben werden sollte; aber Abu Beker schlichtete alle diese Streitfragen. Muhamed starb im drei und sechzigsten Jahre seines Alters, und seinem eigenen Berichte nach, im drei und zwanzigsten seines falschen Apostelamtes*).

*) Christmas' Universal Mythology.

Fünftes Kapitel.

Gebete und gottesdienstliche Reinigung der Muhamedaner. — Untersagte Speisen. — Ramdhan. — Genuß des Weines verboten. — Der Koran.

Die Muhamedaner haben keine Glocken auf ihren Moscheen. Der Moadsan (Küster) ruft das Volk von den Minarets, dem Thore oder irgend einem andern, zu diesem Zwecke erhöhten Platze mit folgenden Worten zum Gebete: „Gott ist groß; ich bezeuge, daß es keinen Gott giebt außer Gott! ich bezeuge, daß Muhamed der Apostel Gottes ist. Eilet zum Gebet! eilet zur Anbetung! Gott ist groß! es giebt keinen Gott außer Gott." Jede dieser Ausrufungen wird wiederholt. Für dieses Morgengebet wird noch hinzugefügt: „Gebet ist besser als Schlaf! Gebet ist besser als Schlaf."

Es ist den Muhamedanern vorgeschrieben, fünfmal des Tages zu beten; er mag diese Andacht zu Hause oder irgendwo anders verrichten, aber es muß zu der dazu bestimmten Zeit geschehen, welche folgende ist: 1. des Morgens vor Sonnenaufgang; 2. wenn die

Sonne anfängt vom Meridian zu sinken; 3. des Nachmittags vor Sonnenuntergang; 4. des Abends nach Sonnenuntergang und 5. um Mitternacht. — Diese Gebete sind mit vielen Unbequemlichkeiten verbunden, da der Muhamedaner, bevor er seine Andacht verrichtet, eine gottesdienstliche Reinigung vornehmen muß, und nicht beten darf, wenn dieselbe nicht richtig vollzogen worden ist. Sie besteht aus: Waschen des Gesichtes, der Hände bis zu den Armen, und der Füße bis zu den Knöcheln und Beinen, Gurgeln des Halses, Waschen des Mundes und der Nase und Reiben des Kopfes und Halses. — Jeder Theil der Reinigung ist von kurzen Gebeten begleitet. Befindet sich ein Muhamedaner an einem Orte, wo kein Wasser zu haben ist, so verrichtet er diese Zeremonien mit Sand oder Erde. Sie dürfen auch im Nothfalle die Handfläche gegen einen Stein reiben, und dann mit jener über die schon genannten Theile des Körpers fahren.

Ihr Gebet besteht im Hersagen und Wiederholen gewisser Formen mit Anwendung von Geberden, die je nach der Zeit des Gebets verschieden sind. Um dem Leser eine Idee davon zu geben, will ich in Kürze eine ihrer Andachtsübungen beschreiben: Sie wenden während des Gebetes ihr Gesicht gegen den Tempel in Mekka. Die Gegend, in der derselbe sich befindet, ist in den Moscheen durch einen Altar, dessen Name Mohrab ist, bezeichnet. Nachdem der Muhamedaner

die vorgeschriebene Reinigung vollzogen hat, betritt er die Moschee, an deren Thür er seine Schuhe oder Pantoffeln abnimmt. Sind alle versammelt, so geht der Emam (Emaum, Priester) auf seinen Platz, in Fronte der Versammlung auf gleichem Boden, und wendet sein Gesicht nach dem Mohrab, so daß sein Rücken dem Volke zugekehrt ist. Der Moadsan steht auf einer Art Plattform, von wo aus er die Bewegungen des Eman beobachtet und sie dem Volke durch Zeichen mittheilt. Das Lesen des Fatiha*), Eröffnen des ersten Kapitels des Korans, wird nun angezeigt; viele Geberden und kurze Gebete werden von dem Priester verrichtet, die das Volk durch Leitung des Moadsan mehr oder weniger nachahmt, und folgende Worte knieend mehrmal wiederholt:

„Alhamdo lillahi Alcabir" d. h. „Lob dem großen Gotte." Nun werfen sie sich zur Erde nieder und sagen zweimal:

„Dir sei Preis, mein erhabener Herr!" worauf sie wieder aufstehen, das Fatiha und einige andere Stellen

---

*) Die Araber nennen das Fatiha das heiligste der Gebete. Es wird bei ihnen so häufig angewandt, als das Vaterunser bei den Christen. — Es lautet: „Lob sei Gott, dem Herrn aller Geschöpfe, dem Barmherzigsten, dem Könige des Gerichtstages. Dich beten wir an, und von Dir erbitten wir Hilfe. Leite uns in den rechten Weg, in den Weg derer, denen Du gnädig warst; aber nicht in den Weg derer, gegen die Du ergrimmt bist, noch derer die irre gehen."

des Korans wiederholen, noch einigemal auf ihre Kniee fallen, sich beugen und wieder knieend folgendes Gebet verrichten:

„Verherrlichung, Dank und alles Gute sei Gottes, und Friede, göttliche Gnade und Dank sei Dir, O Prophet! Auch auf uns und auf die gerechten Diener Gottes sei Friede; ich bezeuge, daß es keinen andern Gott giebt, als Gott, und ich bezeuge, daß Muhamed sein Diener und Apostel ist." — Das Fatiha wird nun wieder hergesagt, und Beugungen verrichtet. Das nächste Gebet ist folgendes:

„O, unser Gott! sei Muhamed und seiner Familie geneigt, so wie Du Abraham und seiner Familie geneigt warst, und segne und sei gnädig Muhamed und seiner Familie, wie Du es Abraham und seiner Familie gewesen bist. O, unser Herr! der Du bist würdig des Ruhmes und der Ehre!"

Wenn dieses kurze Gebet geendigt ist, so begrüßen sie knieend ihre Schutzengel mit den Worten: „Friede sei mit Euch, o, Engel!" worauf sie beten: „Höre uns und gieb uns Nachsicht, denn zu Dir müssen alle Dinge zurückkehren." Ihre nächste gottesdienstliche Handlung ist, folgende Worte des Korans, aus dem Surat und Bakra, herzusagen:

„Was Gott betrifft, so giebt es keinen Gott als Ihn, lebend, bestehend. Weder Schlummer noch Schlaf befällt Ihn; was im Himmel und auf Erden ist, ist

Sein; wer kann ohne Seine Erlaubniß bei Ihm fürsprechen? Er weiß Alles, was vor ihren Händen, und Alles, was hinter ihnen ist. Sie sollen nur soviel von Seiner Erkenntniß fassen, als es Ihm gefällt. Himmel und Erde sind Sein Thron, und sie zu erhalten ist Ihm keine Mühe."

Zum Schlusse wendet der Emam sein Gesicht gegen das auf den Knieen liegende Volk, und nimmt seinen Sibha oder Rosenkranz*), der aus 99 Perlen besteht,

---

*) Taylor, im Anhange zu seiner „Geschichte des Muhamedismus" sagt: „Der Rosenkranz des Muselmannes besteht aus 99 kleinen und einer großen Perle, mit deren Herabrollen bei jeder ein Attribut Gottes (mit Ausnahme der letzten, der nur „O, Gott!" folgt) hergesagt wird. Im Arabischen ist jedes dieser Attribute, oder doch fast jedes, durch ein einziges Wort ausgedrückt, eine Eigenthümlichkeit, die in einer Uebersetzung beizubehalten unmöglich ist." —

Sie sind wie folgt:

O, Bemitleider! O, Barmherziger! O, König! O, Heiliger! O, Erlöser! O, Beschützer! O, Vertheidiger! O, Glorreicher! O, unumschränkter Herrscher! O, Herrlicher! O, Schöpfer! O, Gründer der Natur! O, Schöpfer des Universums! O, der Du Sünden vergiebst! O, Sieger! O, wahrhaft Großmüthiger! O, Bewahrer! O, Siegreicher! O, Allwissender! O, Allmächtiger! O, Endloser! O, Demüthiger der Stolzen! O, Erheber der Demüthigen! O, Schöpfer aller Ehre! O, Schöpfer aller Demuth! O der Du höreſt! O Du, der siehet! O, Richter! O, Gerechter! O, Du der Liebe Würdiger! O, wahrhaft weiser! O, Großer! O, Gnadenreicher! O, Belohner Deiner Diener! O, Mächtigster! O, Höchster! O, Hüter! O, Du, der Du Nahrung giebst! O, Rächer! O, Erhabener! O, Wohlthätiger! O, Beobachter der Handlungen! O, Gebetserhörer! O, Grenzenloser! O, Weisheits-

von denen jede 33ste eine Abtheilung hat. Er sagt nun für die ersten 33: Subhan Allah (Gerühmt sei Gott); für die nächsten 33: Alhamdo lallahi (Gelobt sei Gott), und für die letzten 33: Tibarik Allah (Gepriesen sei Gott); dies gethan, fahren Priester und Volk mehreremal mit den Händen über das Gesicht, womit der Gottesdienst geschlossen ist. Muhameds Befehl zu beten ist sehr nachdrücklich. Er sagt: Gebet ist die Stützsäule der Religion, und der, welcher Gebet verläßt, wirft die Religion um. Seine Nachfolger beobachten, es muß eingestanden werden, das Gebot zu beten sehr streng, wovon sich diejenigen, die in

---

Quelle! O, Quelle des Ruhmes! O, der Du uns liebest! O, Urheber aller Ursachen! O, Zeuge! O, Wahrheit! O, Regierer! O, Starker! O, Unvergänglicher! O, Gebieter! O, Gegenstand unseres Lobes! O, Geber des Todes! O, Lebender! O, Ertrager! O, Entdeckungsquelle! O, aller Ehre Würdiger! O, Heiliger! O, Unsterblicher! O, Machtvoller! O, Du, dem Nichts unmöglich ist! O, der Du von Ewigkeit her warst! O, der Du in alle Ewigkeit bist! O, Erstes aller Wesen! O, Alter der Tage! O, Ewiger! O, Unsichtbarer! O, Offenbarer! O, unser Beschützer! O, unser Wohlthäter! O, der Du unsere Reue annimmst! O, unser Rechtfertiger! O, Bestrafer! O, Liebreicher! O, Herr der Natur! O, Besitzer der Herrlichkeit und Majestät! O, Unpartheiischer! O, der Du uns am Tage des Gerichts wieder versammeln wirst! O, Reicher! O, Quelle des Reichthums! O, Herr! O, der Du uns vor Uebel bewahrest! O, der Du zugiebst, daß Uebel komme! O, Autor alles Guten! O, Erleuchter! O, Führer! O, Wunderbarer! O, dessen Erbe das Weltall ist! O, Lenker! O, Geduldiger! O, Milder! O, Gott!

muhamedanischen Ländern gereist sind, und die Gebräuche des Volkes beobachtet haben, gewiß überzeugt haben werden. Es ist ihnen auch befohlen, kein kostbares Gewand anzulegen, wenn sie Gott anreden. — Der Koran verbietet den Muhamedanern den Genuß folgender Gegenstände: Thiere, die todt sind, ohne daß sie geschlachtet wurden; Blut; das Fleisch des Schweines; was einem Götzen geopfert worden; was erwürgt worden; was durch einen Schlag oder Fall getödtet, oder durch ein anderes gehörntes Thier durchbohrt worden ist, „außer," ist hinzugefügt, „Du findest noch Leben darin, und tödtest es selbst vollends." Keine der untersagten Speisen ist bei den Muhamedanern so in Abscheu gehalten, als das Fleisch des Schweines. Es darf wohl kaum bemerkt werden, daß diese Verbote Muhameds theils aus dem alten, theils aus dem neuen Testamente entnommen sind. Beim Schlachten der Thiere werden nicht viele Zeremonieen beobachtet; der Fleischer sagt nur „Bismillah" (im Namen Gottes) und schneidet in den Hals. *)

Muhamed setzte im Ganzen nur wenig Feiertage fest, und selbst der Freitag, der muhamedanische Sabbath, wird nicht als solcher durch Einstellung von Geschäften geheiligt. Es ist den Muhamedanern erlaubt, in Zeiträumen zwischen den Gebeten am Freitage ihren

*) N. Davis. „A voice from North Africa" 1744.

gewöhnlichen Beschäftigungen nachzugehen; aber die Fastenzeit, die sie während des Monats Ramdham haben, ist gewiß schwer zu erfüllen; doch wird das Gebot sehr streng vollzogen. Muhamed gab vor, daß in diesem Monate das erste Kapitel des Korans durch den Engel Gabriel vom Himmel gesandt worden sei. Der Muhamedaner muß in diesem Monate die Hitze des Sommers ertragen, und darf sie sich nicht erleichtern. Er muß täglich in strengem Sinne des Wortes bis zum Sonnenuntergang fasten, zu welcher Zeit entweder der Muadsan durch das Ausrufen des muhamedanischen Glaubensbekenntnisses, oder durch das Lichten der Flaggen auf den Moscheen ein Zeichen giebt. In Tunis fand ich, daß während des Ramdhams die Kuppeln der Moscheen des Abends erleuchtet sind, was, von der Höhe des Hauses aus überblickt, einen eigenthümlichen und fremdartigen Anblick gewähret.

Es ist für einen Europäer nicht rathsam, in diesem Monate am Abende auszugehen, denn die Mauren und Araber besuchen, um sich für die Entbehrungen des Tages zu entschädigen, des Abends in Schaaren die Kaffeehäuser, und sind in solcher Anzahl auf den Straßen, daß man von dem Lärm und Geräusch ganz betäubt wird. Für diejenigen Muhamedaner, die ihren Lebensunterhalt durch Dienstarbeiten erwerben, ist der Ramdham eine Zeit besonderer Versuchung. Ich hielt es für meine Pflicht, meine muhamedanischen

Dienstboten während der Fastenzeit von der Tischbedienung zu dispensiren, um die Schwere ihrer Religionspflicht nicht noch durch den Anblick von Speisen, von denen sie bis Abends nichts genießen dürfen, zu vergrößern. Am Schlusse des Ramdham haben sie dann Ede Elkabir, ein Fest, das drei Tage dauert, und eine Entschädigung für das lange Fasten ist. — Bei Erwähnung des Ede Elkabir erinnere ich mich eines Umstandes, den ich hier erwähnen will, um damit zu zeigen, wie nothwendig es sei, die Sitten und Gebräuche des Volkes, unter dem wir leben, zu kennen. Agesha, die in unserem Dienste stehende Negerin, brachte mir bei'm Beginn des Ede Elkabir einen runden Kuchen, der so groß war, daß ich mit Recht befürchten mußte, er würde vertrocknen, bevor wir nur einen mäßigen Theil davon verzehren könnten. Ich nahm daher ein Stück davon, und gab ihr den größten Theil für ihren eignen Gebrauch und mit der Versicherung zurück, daß er sehr wohlschmeckend sei. Agesha wurde sehr einsilbig, obwohl ich sie für ihre Aufmerksamkeit mit etwas Geld, das die Armen bei solchen Gelegenheiten erwarten, belohnt hatte. Zu meinem Bedauern erfuhr ich am folgenden Tage, daß ich das Gefühl der armen Negerin nicht schmerzhafter hätte verletzen können, als ihr einen Theil des Ede-Elkabirkuchens zurückzugeben. —

Während dieses Festes legen die Muhamedaner bessere Kleider an, und namentlich ist die ärmere Klasse

mit Flitter aller Art umgeben. Der Genuß des Weines ist von Muhamed untersagt worden, doch behauptet Sir Granvil Tempel, daß die Araber Nordafrika's dieses Gebot nur in den dem Ramdham vorangehenden zwei Monaten beobachten. Auch von andern ist diese Bemerkung gemacht worden. Muhamed gab vor, daß die Kapitel und Verse des Korans ihm durch den Engel Gabriel geoffenbaret worden seien, der vom Himmel herab kam, die Brust des Propheten geöffnet, und aus seinem Herzen den schwarzen Tropfen der Ursünde weggewaschen habe.

Die Offenbarungen Muhameds richten sich nach der Politik oder auch nach der Leidenschaft, die diesen Religionsstifter gerade beherrscht hat. Der Gefahr des Widerspruches wird durch den Grundsatz begegnet, daß der folgende Satz den vorhergehenden aufhebe. Die Blätter, auf die er seine Lehrsätze niedergeschrieben hatte, wurden, ohne geordnet zu sein, in einen Kasten geworfen. Zwei Jahre nach dem Tode des falschen Propheten ward der Koran von seinem Nachfolger Abu Beker herausgegeben, und im 30sten Jahre der Hedgira von dem Kalifen Omar verbessert. Die Sprüche und Handlungen Muhamed's sind von seinen Frauen in Andenken gehalten worden, und nach 200 Jahren ward die Sura, oder das mündliche Gesetz, durch Al Bochari festgesetzt, der aus einer Masse von dreihunderttausend Angaben 7275 wählte, die er als echte Ueberlieferungen

anerkannte*). Die Komposition und der Styl des Korans werden von den Doktoren der Moschee für ein größeres Wunder, als die Auferstehung der Todten, gehalten, und sie behaupten, daß nur Gott ein solch unvergleichliches Werk diktiren konnte. Dieses Argument, sagt der große Geschichtsschreiber Gibbon in seiner **Decline and fall of the Roman Empire**, wirkt mächtig auf einen frommen Araber, dessen Gemüth zum Glauben und zur Begeisterung gestimmt, dessen Ohr bei Musikklängen entzückt, und dessen Unwissenheit unfähig ist, die Produkte des menschlichen Geistes zu beurtheilen. Der Reichthum und die Harmonie des Styls wird dem europäischen Ungläubigen in einer Uebersetzung nicht übertragen werden; er wird mit Ungeduld die endlose, unzusammenhängende Rhapsodie von Fabeln, Vorschriften und Gerede durchlesen, und selten durch eine fruchtbare Idee oder ein erhebendes Gefühl affizirt werden, obgleich der Schöpfer dieses Potpourri selbst oft im Staube kriecht, und zuweilen sich wieder in die Wolken verliert. Die Attribute Gottes steigern die Einbildungskraft des arabischen Missionars, und seine höchsten Töne müssen der erhabenen Einfachheit des Buches Hiob weichen, das in einem grauen Zeitalter, in demselben Lande und in derselben Sprache verfaßt worden ist.

---

*) Gibbon.

Wenn aber die Komposition des Korans schon die geistigen Fähigkeiten des Menschen übersteigt, welch höheren Werth sollen wir der Iliade des Homer oder den philippischen Reden des Demosthenes zuschreiben?

Sechstes Kapitel.

Die Bewohner der Berberei. — Mauren. — Araber. — Beduinen. — Ihre herumziehende Lebensweise. — Doars. — Innere Einrichtung der Zelte. — Die Berber oder Kabyles.

Die Einwohner der Berberei bestehen, wie schon erwähnt worden, aus Mauren, Arabern, Berbern, Negern und Juden.

Maure ist das abgeleitete Wort von Maurika, und man bezeichnet damit die arabischen Sieger sowohl Afrika's, als Spaniens. Einige glauben, daß sie von gemischter Abstammung seien, und zwar die Nachkömmlinge der Mauritaner, Numidier, Berber (von dem nördlichen Atlas-Gebirge), Karthager, Römer, Vandalen und Araber. Sie bilden den Theil der Bevölkerung, die einen bestimmten Wohnort haben, und nehmen größtentheils die an der Küste gelegenen Städte ein. Sie rühmen sich Ismaels, als ihres Vorvaters, auf den sie sehr stolz sind, und sind im Allgemeinen von mittler Statur und muskulös. Ihre Farbe ist mehr hell als dunkel,

das Gesicht etwas voll, die Nase rund und die Augen groß, aber nicht sehr lebhaft. Ihre Haltung ist sehr ernst.

Die Araber unterscheiden sich in der Berberei dadurch von den Mauren, daß sie in Dörfern leben, und des Ackerbaues pflegen; ihr Karakter ist von Einigen als höchst gastfreundlich und gütig, von Andern als unmenschlich und grausam geschildert worden. Demjenigen, der nicht unter ihnen gelebt hat, wird es sonderbar scheinen, daß zwei so entgegengesetzte Karakterbildungen ein und dasselbe Volk bezeichnen sollen; in der That aber sind beide bei den Arabern so sehr mit einander verbunden, daß nur ein langer Aufenthalt unter ihnen ein richtiges Urtheil über sie zuläßt.

Derselbe Araber, der uns heute ein Nachtlager in seinem Zelte giebt, und mit möglichster Güte gegen uns handelt, ist fähig, wenn wir das Friedensbrod nicht mit ihm gegessen haben, uns am nächsten Morgen zu berauben und im Widerstandsfalle zu tödten. — Die Frauen der Araber sind von dunkler Gesichtsfarbe und selten schön oder auch nur hübsch.

Unter Beduinen versteht man diejenigen Araber, die in den Wüsten Arabiens und Nordafrika's herumziehen, und keinen bestimmten Aufenthaltsort haben. Auch sie leiten ihre Abstammung von Ismael her. Sie leben stets in Zelten, die sie an solchen Orten aufschlagen, in denen sie Wasser und Weide für ihr Vieh finden. Sir Granvil Temple in seinem Werke „Tu-

nis und Algier" giebt folgenden Rath, wodurch der Reisende in Nordafrika ein Doar (Lager) auffinden kann, wenn ein solches in der Nähe ist.

Er sagt:

„Die Araber schlagen ihre Zelte in der Regel in einem Hohlwege auf; um sie aufzufinden, ist es nöthig, zwei oder drei Stunden vor Sonnenaufgang sich nach etwaigem Rauche umzusehen. Es ist nutzlos irgend einen Beduin, dem man begegnet, zu fragen, ob ein Doar in der Nähe sei; die Antwort besteht gewöhnlich in: „Ja, ihr werdet es, wenn es Gott gefällt, zwei Meilen von hier in dieser Richtung finden." Bei dieser Nachricht zeigt der Beduin aber grade nach der dem Doar entgegengesetzten Seite hin, das vielleicht nur eine Viertelmeile entfernt ist. Ist kein Rauch zu sehen, so muß man die Aufmerksamkeit auf die Heerden lenken, genau auf die Richtung Acht haben, nach der hin sie nach Sonnenuntergang getrieben werden, und ihnen von Weitem folgen. Sah ich auch keine Heerden, so fand ich es für das Beste, eine Pistole abzufeuern. Befand ich mich auf einer Ebene, so legte ich mein Ohr auf den Boden; befand ich mich aber in einer waldigen bergigen Gegend, so stellte ich mich auf mein Pferd oder bestieg eine nahe Anhöhe. Ist ein Doar in der Nähe, dann werden die Hunde sogleich bellen, und man verfolgt dann die Richtung, woher der Laut kömmt."

Jeder Stamm hat in jedem Distrikte ein ausschließ-

liches Eigenthum, dessen Ausdehnung und Werth im Verhältnisse zu seiner Macht und Wichtigkeit steht. In der Regel ist es groß, und bietet hinlänglichen Raum zu Wanderungen. Die Persönlichkeit der Wüstenbewohner ist je nach den Gegenden, in denen sie leben, verschieden; indeß können sie im Allgemeinen als eine Menschenrace von mittler Größe, mager, von brauner Gesichtsfarbe und vollem schwarzem Haar beschrieben werden. Ihre Muskelentwickelung ist stark, ihre Kraft und Beweglichkeit sind sehr groß, werden aber von ihrer Fähigkeit, zu fasten und Ermüdung zu ertragen, übertroffen. Sie sind sehr munter, und reisen oft vier bis fünf Tage, ohne einen Tropfen Wasser zu nehmen, unter Verhältnissen, die einen Europäer in zwei Tagen tödten würden. Ihr Gesicht ist so gut, daß sie die kleinsten Gegenstände in bedeutender Entfernung unterscheiden können. Sie scheren ihr Haupthaar, und lassen nur eine lange Locke auf dem Wirbel, welche nach Einigen Muhamed bei seinem Wiedererscheinen ihnen abschneiden, oder nach Andern, bei welchen der Prophet sie in den Himmel hinaufziehen wird. Ihre Kleidung besteht aus einem Stück Leibwäsche, einem Barnuhs (eine Art Mantel), dessen Kappe gewöhnlich mit einem aus Kameelhaar gedrehten Stricke befestigt ist, und aus Sandalen. Die Wäsche ist aus grober Baumwolle gewebt, und wird so lange getragen bis sie zerfällt, ohne je gewaschen zu werden.

Die Beduinen schlagen, wie schon gesagt worden, ihre Zelte in der Nähe einer Quelle oder eines kleinen Flusses auf, wo sie so lange bleiben, bis ihr Vieh die Pflanzen aufgezehrt hat; doch lassen sie sich zuweilen auch da nieder, wo zwar kein Wasser, aber die Weide besonders gut ist. In solchem Falle trinken sie nur Milch, und ihr Vieh kann so lange ohne Getränke leben, als es grüne und saftige Kräuter findet. Der Pferde wegen sind sie zuweilen doch genöthigt, ein Kameel zu tödten, um das im Magen dieser Thiere sich befindende Wasser zu ihrem Zwecke zu benutzen. Die Zeltenzahl der Beduinenlager ist sehr verschieden, und die Formen, in die sie gestellt sind, wechseln nach den obwaltenden Verhältnissen und der Jahreszeit ab. Sind der Zelte wenige, dann werden sie gewöhnlich in einen Zirkel, ist aber ihre Zahl groß, in gerader Linie aufgestellt; Letzteres ist besonders der Fall, wenn die Niederlassung in der Nähe eines Flusses ist.

Im Winter, wenn Ueberfluß an Wasser und Kräutern die Konzentrirung unnöthig macht, dann ist das Lager in Gruppen zerstreut, die aus drei bis vier Zelten bestehen, und 1 bis 1½ engl. M. von einander entfernt sind. Ist das Lager in der Nähe eines einzigen Wassers in der Nachbarschaft, so weidet das Vieh unter der Aufsicht der Hirten in der nächsten Umgebung, und wird am Abende wieder zurück gebracht. Erstreckt sich jedoch die Zeit des Aufenthalts über mehre

Tage hinaus, dann werden die Heerden in größere Entfernung geschickt, und kehren nur alle zwei bis drei Tage nach Wasser in's Lager zurück *).

Die Zelte bestehen aus braunem oder schwarzem Zeuge, das aus den Fasern der Tannenpalme, aus Ziegenhaar oder Kameelwolle gewebt ist. Sie werden von zwei Pfosten getragen, die oben durch einen Querbalken, der das Dach unterstützt, mit einander verbunden sind. Diese Zelte sind selten im Mittelpunkte höher als 7 bis 8 Fuß, aber 20 bis 30 Fuß lang. Ihre Form gleicht ungefähr der eines Bootes mit nach oben gekehrtem Kiele. In der kälteren Jahreszeit sind die Seiten bis nahe in den Boden hinab befestigt; im Sommer aber ist zwischen Beiden ein mehre Fuß breiter Raum für den Zugang der Luft gelassen, und die Bewohner der Zelte sind von einander getrennt durch dünne Hecken trockenen Gesträuches oder durch die verwelkten Pflanzen der onopordon macrocanthum, eine prächtige Distel, welche den reichen aber vernachlässigten Boden von Nordmarokko ziert. Durch die auf so einfache Weise erlangte Ventilation sind die arabischen Zelte im Sommer bei weitem kühler, als die Häuser der in Städten wohnenden Mauren. Die Zeltleinwand ist mit solch besonderer Kunst gewebt, daß sie dem Eindringen der Nässe ganz widersteht, obgleich die

*) N. Davis.

Wolken, während des Früh- und Spätregens *), ihre Gaben so reichlich austheilen, als sie es für das gewählte Volk in Judäa thaten. Eine einfache Schilfmatte, über welche die Reicheren noch einen Teppich von Ziegenhaar legen, ist auf den Boden ausgebreitet. Jede Familie hat eine Brut Küchlein, die ihre Schlafstelle in einem entfernten Winkel oder in einer Abtheilung des Zeltes haben.

In einer Ecke sieht man die altherkömmliche Handmühle, die ganz dieselbe einfache Maschine ist, die seit undenklichen Zeiten von den Bewohnern der britischen Inseln gebraucht wurde, und noch jetzt in Schottland angewandt wird. Der Bibelleser, der die Frauen der Berberei mit der Mühle beschäftigt sieht, wird sich dabei des im Evangelium prophezeiten Gerichtes erinnern: „Zwei werden mahlen auf der Mühle; Eine wird angenommen, und die Andere wird verlassen werden **)."

Nahe an der Mühle befinden sich zwei irdene Platten, zwischen denen sie Kuchen von Weizen-, Gersten- oder türkischem Weizenmehl backen, die, frisch, von angenehmem Geschmack sind. In einem andern Platze sieht man das Spinnrad, den Rocken und den Webstuhl, welche Geräthe augenscheinlich von der ältesten Form, und wahrscheinlich gleich denen zu Abrahams Zeiten sind. Ein großer und sonderbar geformter Kasten mit

*) Erster fällt im Nov. und Dez. nach der Aussaat; letzter im März und April vor der Ernte. 5. M. 11,14. Jer. 3,3. Joel 2,23.
**) Matthäi 24, 41.

roher, aber nicht geschmackloser Arabeskenverzierung, in rother, weißer und blauer Farbe; einige irdene Krüge, ein Sattel und eine lange Flinte vollenden das Geräthe eines Araberzeltes. Während des Tages hängen ihre spärlichen Lagerstätten, Hängematten gleich, an den Dachbalken herab, und erlauben so den Frauen einen freieren Raum für ihre häusliche Beschäftigung*).

Die Frauen der Beduinen, ungleich ihren in den Städten wohnenden Glaubensschwestern, sind fast nie verschleiert und von dunklerer Gesichtsfarbe, als jene. Ihre Kleidung besteht in einem Stücke buntfarbigen Zeuges, das sie um den Körper winden, und so daraus eine Art Kleid ohne Aermel bilden. Bei ihrer Vorliebe für den Putz besteht ihr Hals-, Arm- und Fußgeschmeide zuweilen aus Glasperlen und Korallen oder, in Ermangelung dieser, aus Stücken Messing, Muschelschalen u. s. w. Gold- oder Silberzierrathen finden sich fast nie, oder doch nur sehr selten, bei ihnen vor. Die Kinder sind ganz unbekleidet.

Unter allen Einwohnern der Berberei sind die Berber oder Kabyles diejenigen, von denen man wohl mit Gewißheit annehmen kann, daß sie die Abkömmlinge der alten Afrikaner sind. Sie bewohnen das Atlasgebirge, und haben sich durch ihr Zurückziehen in dasselbe, rein von der Vermischung mit den

*) Drummond Hay's „Western Barbary." 1844.

Nationen gehalten, die zu verschiedenen Zeiten die Küstenländer von Nordafrika besiegten. Sie sprechen eine ihnen eigene Sprache, und leben im Ganzen ganz abgesondert von den Arabern. Ihre Gesichtsfarbe ist dunkel, ihr Haar braun und glänzend. Sie sind robust und muskulös, und unterscheiden sich von den Arabern durch den runden Kopf und die kleinere Gesichtsbildung. Sie leben in Dörfern, Dashkras genannt. Ihre Hütten bestehen entweder aus Flechtwerk mit Lehm überzogen, oder eine benachbarte Ruine liefert die Materialien dazu. Oft sind sie aus viereckigen, an der Sonne getrockneten Lehmstücken gebaut. Eine niedrige und enge Thüre bildet den Eingang zu den Hütten, deren Fenster aus kleinen Oeffnungen in der Wand bestehen. Das Dach ist mit Stroh oder Rasen bedeckt, und wird von Baumzweigen oder Schilf getragen. Jede Hütte enthält selten mehr als ein Zimmer, das zugleich Küche, Wohn- und Schlafzimmer ist. Ein Winkel ist den Füllen, Kälbern und Ziegen überlassen. Da diese elenden Wohnstätten unbewegbar sind, so sind sie ohne Zweifel solche Hütten, welche die Alten Magalia nannten. Karthago war demnach zu Dido's Zeit wohl nur eines dieser Dashkras.

Die Frauen der Kabyles beschäftigen sich mit Anfertigung von groben Teppichen und grober Leinwand; aber der Hauptzweig ihrer Manufakturen besteht in Heiks oder wollenen Decken. Diese Heiks sind von

verschiedener Größe und Qualität; die gewöhnliche Länge ist 6 Yard *), und die Breite 5—6 Fuß. Sie dienen nicht nur als vollständiger Anzug am Tage, sondern auch als Bett und Decke in der Nacht. Es ist ein beschwerliches Gewand, da es häufig in Unordnung geräth, und auf den Boden fällt. Auch die Barnuhs-Weberei wird von den Frauen der Kabyles getrieben. Der Barnuhs ist in einem Stücke gewebt; um den Hals ist er enge und mit einer Kappe versehen, die zur Kopfbedeckung dient; unten ist er weit wie ein Mantel. Unter dem Heik tragen Einige eine Tunika (Jilebba) mit oder auch ohne Aermel. Die Kleidung der Frauen ist, mit Ausnahme des Barnuhs, dieselbe, wie die der Männer. Sie bedecken auch ihren Kopf nicht, und tragen das Haar nicht in Flechten. Sie gehen barfuß und sind nicht verschleiert. Der Karakter der Kabyles ist derselbe, wie der der alten Numidier. Sie sind unbeständig, heftig und treulos **). Dr. Schaw, Sir Granvil Temple, Blofeld und andere Reisende in Nordafrika stimmen darin überein, daß der Anzug der Araber dem der alten Römer sehr gleiche. Die Araber befestigen die zwei obersten Enden des Heik durch eine hölzerne Nadel mit einander, und bilden so ein Achselband, das von einer Schulter getragen wird, und der Heik selbst wird mehremal um den

*) 9 Berliner Ellen.

**) Blofelds Algeria.

Körper in Falten geworfen. Er gleicht so der römischen Toga. Der Barnuhs mit der Kappe ist der altrömische bardocucullus; ohne jene, das pallium. Die rothe, hohe Mütze, die Tunis am besten liefert, gleicht der Tiara und die jilebba der Tunica. Die Frauen der Beduinen bedienen sich auch der Fibula.

Die Araber sind, mit Ausnahme ihrer Religion, die bei Vielen nur in dem Hersagen des Glaubensbekenntnisses und dem Haß gegen Ungläubige besteht, noch dasselbe Volk, das sie vor 2—3000 Jahren waren. Wenn sie einander begrüßen, so machen sie noch immer von dem Friedensgruße „Salem Al-li-kim“ (Friede sei mit euch) Gebrauch.

Siebentes Kapitel.

Die Juden in der Berberei.

Die Zeit, in der sich die Juden zuerst in der Berberei niederließen, ist nicht mit Bestimmtheit angegeben; doch behaupten die der Insel Gerba, daß diese schon vor der christlichen Zeitrechnung von Juden bewohnt worden sei. Im elften Jahrhundert befanden sich ihre Collegien in blühendem Zustande, und sie haben die Ehre, Namen wie die des Isaak Ben Saleiman Israelite, Hushiel, Hananel und Nissim Ben Jakob Ben Jahum, Männer von größter Gelehrsamkeit, aufzuweisen. Die Verfolgungen, welche die Juden in Spanien erlitten, trugen nicht wenig dazu bei, daß ihre Zahl in Nordafrika, wohin viele flüchteten, bedeutend wuchs. Für mehre Jahrhunderte blieben sie die wissenschaftlich gebildetsten Bewohner der Berberei, und ihre Gelehrten waren nicht nur Rabbinen, sondern auch Sprachkundige, Geschichtschreiber, Mathematiker und Astronomen.

Die Juden in der Berberei sind außerordentlich zahlreich. Die der Städte Tangier, Tetuan und El Araishe in Marokko kommen ursprünglich aus den zwei Castilien in Spanien, von wo sie durch Verfolgungen vertrieben wurden. Ihre Gesichtszüge sind ganz spanisch. Männer und Frauen sprechen die spanische Sprache mit großer Reinheit und Geläufigkeit, und es ist unmöglich, viele von ihnen von den echten Spaniern zu unterscheiden. Die Bevölkerung Tangiers beläuft sich auf 7000, von denen 2000 Juden sind. In der Hauptstadt Marokko rechnet man 15000, in Fez 12000 u. s. w.

In Folge eines despotischen Gesetzes des Kaisers vergrößert sich die jüdische Bevölkerung täglich. Es darf nämlich keine Jüdin das Land verlassen, ohne 100 Dollars für die Erlaubniß zu zahlen. Ein Jude zahlt nur 6. Der Grund des Kaisers, das Auswandern der Israeliten zu erschweren, findet sich in dem Umstande, daß sie die vorzüglichsten Künstler, Handwerker und Kaufleute sind, und die Finanzen des Landes fast ganz auf die Geldgeschäfte der reichen Juden, deren hier nicht wenige sind, beruhen. In Tangier zahlen sie dem Kaiser eine Kopfsteuer von 1200 spanischen Dollars, die von ihrem Obersten eingesammelt wird, und in gutem Verhältnisse zu den Vermögensumständen jeder Familie steht.

Sie bekleiden manchen hohen Posten bei der Regierung. Sie sind Finanzkommissarien u. dgl., welche

Aemter sie jedoch unentgeldlich verwalten. In Tangier sind 5 Synagogen, deren jede 200—400 Personen aufnehmen kann, 4 Schulen für Kinder und eine, in der Erwachsene den Talmud studiren. Fast alle Juden in Marokko können Hebräisch lesen. Es sind mehre gelehrte Rabbinen in Tangier, aber die Bekehrung der Juden zum Christenthume ist in dem Lande unbekannt, da in solchem Falle der Jude sogleich in's Gefängniß geworfen, und wenn er reich ist, noch seiner Güter beraubt werden würde. Der einzige Ausweg für einen Juden daselbst, wenn er Christ werden will, ist, nach Europa zu gehen. Wird ein Jude am Sabbath mit der Tabakspfeife, oder sonst das Feuer berührend, gesehen; so muß er, wenn er reich ist, eine bedeutende Geldstrafe zahlen, und wenn er arm ist, in's Gefängniß gehen. Auch die Bastonade bleibt zuweilen nicht aus. Den Rabbinern ist die Macht hierin gegeben; doch werden Juden zuweilen Muhamedaner. Heirathet ein Maure eine Jüdin, so muß sie sich zuerst zu seiner Religion bekennen.

Die Regierung hält mit den gelehrten Juden in schwierigen Fällen, besonders des Criminalgesetzes, Rath, was gewiß bei den unzähligen Beleidigungen, denen sie in diesem Lande ausgesetzt sind, eine große Ehre für sie ist. Sidi Ashem, der Pascha von Suhs, im südwestlichen Theile Marokko's, soll sie sehr lieb haben, und sie mit großer Auszeichnung behandeln. Die Rab-

binen richten auch über alle Streitigkeiten ihres eigenen Volkes. Doch trotz dem Gesagten erdulden sie große Demüthigungen. Wenn sie an einer Moschee, dem Wohnort eines Heiligen, oder selbst an einer maurischen Schule, in der der Koran gewöhnlich gelesen wird, vorüber gehen, so müssen sie ihre Schuhe abnehmen. Ihre Turbans oder Käppchen und Schuhe müssen schwarz sein, doch ist es den Frauen erlaubt, sich in alle Farben zu kleiden. Ein Jude darf auf keinem Pferde und in der Stadt gar nicht reiten. Wenn ein Maure jenem flucht oder ihm Schimpfnamen giebt, so darf er dies nicht erwiedern, aber er kann die Sache vor den Kadi (Richter) bringen, und dieser läßt dem Kläger Gerechtigkeit widerfahren. Die Juden werden vom Kaiser nicht zu Soldaten berufen. Europäische Juden werden wie Christen behandelt, da sie unter dem Schutze ihres Consuls stehen. Die Mauren achten die Begräbnißplätze der Juden, so wie die der Christen. Erstere wohnen in Marokko nicht in einem besondern Stadttheil. Die Zahl der Juden an der Küste von Marokko ist von den besten Autoritäten wie folgt angegeben: Tetuan hat 4200, unter denen viele reiche und gelehrte. Tangier 2000 (diese ahmen europäische Sitten nach, und leben in Luxus). Aziba 250; El Araishe 1200; El Mehedia nur einige Familien; Sla ad Rabbat 7000, größtentheils Kaufleute und sehr reich; El Baida 350; Azamor 1200,

Mazagan 1000; Saffi 3000 sehr arme; Magadore 5000*), Santa Cruz 400. Alle diese Städte können ohne Schwierigkeit besucht werden, da sie Seehäfen sind. Obwohl dem Anscheine nach Sklaven, sind die Juden doch in vielen wichtigen Angelegenheiten in der That Herren des Landes, denn da der jetzige Kaiser Handel und Reichthum liebt, so genießen die Israeliten seine besondere Gunst.

Die Juden in Marokko halten den Sabbath außerordentlich streng, selbst wenn ihnen der größte Nachtheil daraus erwächst. Am jüdischen Sabbath müssen unter Christen und Muhamedanern alle Geschäfte eingestellt werden, wofür jedoch der Sultan von den Juden jährlich eine bedeutende Summe erhält.

Die Juden in Algier leben, seitdem dies eine französische Colonie ist, in allen Stadttheilen, obwohl viele noch in dem zurückbleiben, das ihnen früher angewiesen war. Ihre Zahl in der Stadt Algier ist auf 8000 bis 10,000 angegeben. Es sind nur wenige europäische daselbst, die von den algerischen Juden mit Verachtung behandelt werden. Diese zählen einige gelehrte Männer, und ihr Oberrabbiner, der von der französischen Regierung einen jährlichen Gehalt von 4000 Fr. erhält, hat großen Einfluß. Die Regierung bezahlt die Geistlichkeit aller Religionsfekten im Lande,

*) Diese Angabe geschah vor der schrecklichen Catastrophe im August vorigen Jahres.

und baut deren Bethäuser. Es wird nun eine Synagoge für die Juden und eine protestantische Kirche für die Protestanten, deren gegen 2000 in Algier sind, errichtet. Die pekuniären Verhältnisse der Juden sind hier gut; es giebt einige reiche Handlungshäuser daselbst, und der größte Theil des Handels nach dem Auslande ist in den Händen der Juden. Obwohl ihnen jetzt erlaubt ist, sich nach eigenem Willen zu kleiden, so halten die meisten doch ihre frühere schwarze Kleidung bei. *)

Ueber die Israeliten der Regentschaft Tunis sind einige Mittheilungen unter der Rubrik „Tunis" gegeben.

Ihre Zahl in der Stadt Tripoli beläuft sich auf 2000; sie leben in einem besonderen Stadttheile, haben 18 Synagogen, und eine Talmudschule. Sie haben einen Richter aus ihren eigenen Brüdern, der fast in allen Streitangelegenheiten entscheidet, und zahlen jährlich der Regierung gegen 5000 Piaster (1000 Thaler). Sie sind Kaufleute, Handwerker u. s. w., und genießen die Freiheit, jedes rechtliche Gewerbe zu treiben.

*) Jewish Intelligence August 1844.

Achtes Kapitel.

Rache der Araber. Beispiel in der Geschichte eines Riefians. — Mord aus Rache in Tunis.

Es wird dem Leser vielleicht nicht unbekannt sein, daß der Araber ein ihm zugefügtes Leid nie vergißt, und daß er nicht eher beruhigt ist, als bis sein Blut sich in heißer Rache gekühlt hat. Kann der Gekränkte seines Feindes oder dessen Abkömmlinge nicht habhaft werden, so hinterläßt er die Ausführung der Sühne seinen Kindern oder nächsten Blutsverwandten, die nicht eher rasten, als bis sie das erlittene Unrecht gerächt haben*). Folgende von Drummond Hay entlehnte Mittheilung dürfte wohl ein Beleg für diesen Karakterzug der Araber sein:

„Nahe bei Ain Dalia suchten wir in einer benachbarten Höhle Schutz vor den brennenden Strahlen der Sommersonne.

---

*) Man vergleiche 2. Sam. 16, 5—13 mit 1. Kön. 2, 8. 9.

Hier stießen eine Gesellschaft Reisender, die nach Arzyla gingen, zu uns, unter denen sich Einer befand, dessen schönes, männliches Antlitz und hohe Gestalt unsere Aufmerksamkeit auf ihn zogen. Der Hadj unterrichtete mich, daß er ein Riefian *) und einer seiner alten Bekannten sei. Er war in den letzteren Jahren, in Folge einer Fehde, genöthigt gewesen, seine Gegend zu verlassen. Ich winkte dem Manne, und indem ich ihm etwas Brod und Frucht anbot, bat ich ihn, die Zeit durch die Erzählung seiner Abentheuer zu verkürzen. Er that dies wie folgt:

„O, Sohn Englands! ich weiß, daß dein Stamm des Vertrauens würdig ist, und will es daher wagen von Blutthaten zu sprechen. Aber ich bitte dich, zügle deine Zunge vor den Bewohnern der Stadt, und bewahre das, was du jetzt hören wirst, in der Tiefe deines Herzens auf.

„Mein Vater starb, als ich noch ein Kind war, und ließ meine Mutter mit zwei Söhnen, meinem Bruder und mich selbst, zurück. Mein Bruder war gegen zehn Jahre älter als ich, und ein schönerer Bursche athmete nie unsere Gebirgsluft. Er war der Raies eines großen, zwanzigrudrigen Schiffes, das fünfzig gewaffnete Männer faßte, deren oft so viele nöthig waren, Kauffahrteischiffe der Nazarener,

*) Riefians sind die Bewohner der Gebirgskette zwischen Ceuta und Oran.

die sich an unserer Küste vor dem Winde schützen wollten, oder an dieselbe getrieben worden, anzufallen. Oft hatte ich als Knabe meinen tapfern Bruder in diesen Unternehmungen begleitet, und schrecklich war der Kampf, wenn die Nazarener bewaffnet waren; jedoch blieben die Unsrigen fast immer die Ueberwinder. Hatten wir gesiegt, so tödteten wir sowohl Schiffsmannschaft als Passagiere, und warfen ihre Leichname über Bord; wir gebrauchten jedoch erst die Vorsicht, ihre Haupthaare abzunehmen, ihr Gesicht zu verstümmeln, und sie ihrer Kleider zu berauben, so daß sie nicht erkannt werden konnten.

„In unserem Dorfe lebte ein schönes Mädchen, die Tochter eines der wohlhabendsten Männer unseres Stammes. Ihre Schönheit war Jedermann bekannt, denn in Rief wird mehr Vertrauen in die Tugend unserer Frauen gesetzt, als dies bei den Bewohnern der Städte der Fall ist, weshalb wir ihnen erlauben, unverschleiert zu gehen.

„Mein Bruder sah die Jungfrau; und obwohl die Flamme der Liebe auch in dem Herzen der schönen Ayisha gezündet hatte, so war seine Ruhe doch dahin, denn vergebens bat er ihren Vater um ihre Hand. Sie war einem reicheren Manne versprochen.

„Ihr Hochzeitstag war herangenaht, und die Gäste hatten sich versammelt, bewirthet zu werden, und vergnügt zu sein. Mein Bruder war eingeladen, kam

aber erst zu Ende des Festes. Bleich und hager betrat er den Kreis, in welchem der Bräutigam saß, und redete ihn so an: „Wisse, o mein Nebenbuhler, daß Gott heute zwischen dir und mir richten muß. Sie, die du gewählt hast, muß mein oder keines Mannes Weib sein. Sage, willst du sie mir abtreten, oder ziehst du es vor, daß unser Blut fließe?" Der Angeredete forderte die Gäste auf, ihm beizustehen; ein Kampf erfolgte, der Bräutigam wurde durchs Herz gestochen, und nahe ihm lag bald mein lebloser Bruder, von der Pistole eines Verwandten des Erstgemordeten getroffen.

„Ich war bei dieser schrecklichen Scene zugegen, hatte aber noch nicht mein zwölftes Jahr erreicht, und war nicht stark genug, die Schmach zu rächen.

„In Rief, wisse, o Christ! ist jedes Mannes Flinte sein Gesetz. Wir haben weder Anführer noch Obrigkeit. Selbst der Sultan ist in unserm Lande nur als das Haupt unserer Religion anerkannt.

„Meine Mutter, die ihren ältesten Sohn leidenschaftlich liebte, trauerte um ihn bis zu ihrem Tode. Nie hörte sie auf, wenn wir unsere Mahlzeiten nahmen, mir meinen Mangel an Muth vorzuwerfen, indem ich nicht das Blut meines Bruders zu rächen suche. Als ich älter wurde, verhöhnte sie mich oft in bitteren Worten, klagend, daß Gott ihr einen so unwürdigen Sohn, wie mich, gegeben habe.

„Ich behielt alle diese Reden in meinem Herzen, und hatte schon lange beschlossen, den Tod meines Bruders zu rächen. Aber ich war noch zu jung, als daß ich mit den zwei noch lebenden Brüdern des gemordeten Bräutigams hätte kämpfen können, und wußte wohl, daß mein eigener Untergang sicher wäre, wenn ich nicht beide an einem Tage tödten würde.

„Mit sechzehn Jahren heirathete ich ein Mädchen, das ich liebte, die, Gott sei Dank, noch lebt, und mich mit vielen Söhnen beschenkt hat, welche bereit sind, ihren gemordeten Vater zu rächen, sollte dies mein Loos sein.

„Ich vertraute meinem Weibe mein Vorhaben, Rache zu nehmen. Vergebens bat sie mich, vom Blutvergießen abzustehen, und vergebens boten die Brüder des Gemordeten einen Blutpreis von zweihundert Mitzâkal, da sie mich für noch zu jung zur Blutrache hielten. Ich verachtete ihr Anerbieten und sagte: „Gottes Wille geschehe, sowohl in dem, was geschehen ist, als in dem, was geschehen wird."

„Eines Tages wurde ich benachrichtiget, daß einer der Brüder beabsichtige, nach einem benachbarten Markte zu gehen, während der andere im Dorfe bleiben würde. Dieses persönliche Getrenntsein meiner Opfer war Alles, was ich wünschte, und ich beschloß schnell die Ausführung meiner lang gefaßten Absicht.

„Beim Mittagsmahle mit meiner Mutter und

meinem Weibe zusammentreffend, sagte ich zur erstern: „Nimm alles Werthvolle, das wir besitzen, und rüste dich zur Flucht nach dem Heiligthume Mulai Abd-Selam *). Nach morgen kann Rief nicht mehr unsere Heimath sein.

---

*) Hier sehen wir wieder eine Verfälschung des gerechten mosaischen Gesetzes über die Freistädte: Die Muhamedaner finden Schutz für jeden beabsichtigten Todtschlag, an einem Orte, der in der Regel durch das Grab einer ihrer Heiligen Freistätte geworden ist. Das Gesetz aber, das Moses von Gott selbst über die Freistädte bekommen hat, lautet:

„Rede mit den Kindern Israel, und sprich zu ihnen: Wenn ihr über den Jordan in's Land Kanaan kommt, sollt ihr Städte auswählen, daß Freistädte seien, dahin fliehe, der einen Todtschlag unversehens thut." 4. B. M. Cap. 35. V. 10. 11. Weiter lesen wir (Vers 12) die Ursache, weshalb solche Freistädte sein sollen: „Und sollen unter euch solche Freistädte sein vor dem Bluträcher, daß der nicht sterben müsse, der einen Todtschlag gethan hat, bis daß er vor der Gemeine vor Gericht gestanden sei." Daß aber ein vorsätzlicher Mörder keinen Schutz in den Freistädten fand, sehen wir ferner im 5. B. M. Cap. 19. V. 11, 12. wo es heißt:

„Wenn aber Jemand Haß trägt wider seinen Nächsten, und lauret auf ihn, und schlägt ihm seine Seele todt, und fliehet in dieser Städte eine; so sollen die Aeltesten in seiner Stadt hinschicken, und ihn von dannen holen lassen, und ihn in die Hände des Bluträchers geben, daß er sterbe." Im 6. Vers desselben Kapitels heißt es: „Auf daß nicht der Bluträcher dem Todtschläger nachjage, weil sein Herz erhitzt ist u. s. w."

Dies spricht wohl dafür, daß der Bluträcher (selbst bei gerichtlicher Entscheidung) stets ein Blutsverwandter war. D.

Das göttliche Wort befiehlt ausdrücklich (2. B. M. 21, 14), daß man den, der vorsätzlich getödtet hat, vom Altar weg zum Tode führen soll.

„Meine Mutter verstand meine Worte, und um meinen Hals fallend, nannte sie mich zum erstenmale ihren theuern Sohn, nahm sodann meines Bruders Flinte, die seit langer Zeit unbenutzt und staubig an der Wand unseres Hauses gehangen hatte, herab, segnete dieselbe, und betete für den glücklichen Erfolg meines Unternehmens. Mein Weib, ach das arme Geschöpf! hörte im Gegentheil nicht auf zu weinen, und fürchtete, für mich sowohl, als für ihre Knaben, die verderblichen Folgen einer erneuerten Fehde.

„Den folgenden Morgen begab ich mich, von meiner Frau begleitet, auf eine Stelle, wo die Bewohner des Dorfes sich zu versammeln pflegten. Ich nahm meine Flinte mit mir, die, wie du weißt, Christ! der Riesian selten aus seiner Hand läßt. Hier hörte ich, daß einer der Brüder bereits nach einem, drei Stunden von unserem Dorfe gelegenen Markte gegangen sei, und nicht weit von mir sah ich den andern nahe dem offenen Metamor *) sitzen, dessen Inhalt er besichtigte. Nur noch zwei andere Personen waren gegenwärtig, da die meisten der Dorfbewohner nach dem Markte gegangen waren.

„Ich bemerkte, daß der Gegenstand meiner Rache hin und wieder sich umsah, als ob er meine Bewegungen beobachtete, denn sowohl er als sein Bruder

*) Name der Kornspeicher der Araber, die sich unter der Erde befinden. Anmerk. d. D. H.

waren, wie ich wohl wußte, argwöhnisch auf mich geworden. Ich machte von einem Augenblicke Gebrauch, in dem sein Rücken mir zugewandt war, nahm meine Jilabba ab, warf sie über mein Weib, deren Zähne vor Schreck zusammenschlugen, und bat sie, stille zu sitzen, wenn ihr mein Leben theuer sei. Sodann nahm ich meine Flinte, nahte mich listig meinem Opfer, indem ich meine Entdeckung zu vermeiden suchte. Er blickte noch mehrmal nach dem Orte hin, wo ich gesessen hatte; aber da er eine in mein Gewand gehüllte Gestalt bemerkte, so glaubte er, daß ich mich nicht von der Stelle wegbegeben hätte. Meinem Ziele bis auf fünfzehn Schritte nahe gekommen, legte ich an, und schoß ihn durch den Rücken. Einige Personen, die den Schall gehört hatten, nahten sich, aber die Ursache wahrnehmend, sagten sie nicht ein Wort. Sie wußten, daß ich meine Pflicht als ein Riesian erfüllt hatte.

„Zu meinem Weibe zurückgekehrt, nahm ich meine Jilabba wieder um mich, und befahl ihr, nach unserer Hütte zu eilen, und meiner Mutter zu sagen, was ich gethan, dann den Maulesel und Esel zu satteln, die besten unserer Effekten aufzupacken, und die Reise nach Mulai Abd-Selam anzutreten. Ich ließ meine Mutter versichern, daß ich vor Nacht bei ihr eintreffen würde. Meine Flinte wieder ladend, eilte ich nach der Richtung des Marktes, und begegnete dem Bruder

meines Opfers, der mit andern Riefians zurückkehrte. Sie fragten mich, wohin ich so schnell ginge, worauf ich ihnen sagte, daß wir Salz brauchten, weshalb ich nach dem Markte eile, und vor Abend wieder zurückzukehren gedenke. Einer von ihnen, fürchtend, daß es zu spät sei, erbot sich, sein Salz mit mir zu theilen, und da ich eine Ursache herbeiwünschte, mich ihnen anzuschließen, so nahm ich sein Anerbieten an. Ich nahm dann meine Gelegenheit wohl wahr, blieb ein wenig hinter den andern zurück und schoß auch den zweiten Bruder durch den Rücken. Seine Begleiter, deren keiner ein Blutsverwandter von ihm war, feuerten nur ihre Flinten ab, aber zielten nicht auf mich, denn ein Riefian ist zu vorsichtig, als daß er ohne genügenden Grund eine Fehde beginne.

„Des Nachts traf ich bei meinem Weibe und meiner Mutter ein, und nachdem wir einige Tage an Mulai Abd-Salem's Grab verweilt hatten, kamen wir in die Gegend von Tangier, wo wir seit diesen Begebenheiten lebten, und sind nun unterthan den Gesetzen unseres Propheten und dem Fürsten der Gläubigen.

„Nur bei einer Gelegenheit ist ein Angriff auf mein Leben gemacht worden, und zwar von dem Cousin meiner frühern Feinde, der, zu feige, selbst zu kommen, einen Riefian, der früher mein Freund war, durch eine große Summe Geldes bestach. Dieser Mann un-

ternahm es, mich in meinem eignen Hause aufzusuchen, mein Brod zu essen, und mich zu morden, sobald sich Gelegenheit dazu darbieten würde. An demselben Tage, an dem der heuchlerische Miethling ankam, wurde ich von meiner Frau, der sein Blick nicht gefiel, gewarnt. Ich hörte nicht auf ihren Rath, sondern fuhr fort, meinen frühern Freund gastfreundlich zu behandeln, bis mir eines Tages mein Weib ein Stück Papier brachte, das sie in seiner Reisetasche gefunden hatte. Es enthielt einen Vertrag, laut dessen mein Blut, für den Preis von 150 Mitzakel durch die Hände meines Gastes fließen sollte. Erfüllt mit Unwillen über diese Verrätherei ging ich sogleich zu dem Elenden, zeigte ihm den Beweis seiner Schuld, nahm seinen Dolch und seine Flinte, und zerbrach sie beide in Stücke. Ich versicherte ihn, daß mich Nichts verhindere, ihn in die Hand der Gerechtigkeit*) zu überliefern, als der Umstand, daß er mit mir das Brod des Friedens gegessen habe.

„Seit dieser Zeit habe ich in Frieden gelebt, und ich habe manches tapfere Herz unter meinem Dache, das bereit wäre des Vaters Fehde zu rächen, sollte dies nöthig sein.“ — Hier endete der Riesian seine Erzählung.

Ich kannte einen Polen, Namens W...., der viele Jahre in Tunis wohnte, und der auf eine schaudervolle

*) Der Leser wird sich erinnern, daß der Riesian nach seiner Flucht in Tangier wohnte, wo Gerechtigkeitspflege gehalten wird. A. d. D. H.

Art sein Weib und seine Kinder verlor. Er hatte auf irgend eine Weise sich die Feindschaft eines Arabers zugezogen, der nicht verfehlte, die gelegenste Zeit zur Rache wahrzunehmen. W. war genöthigt, Geschäfte halber auf einige Zeit zu verreisen. Sein Feind, der von seiner Abwesenheit Nachricht erhalten hatte, schlich sich des Abends unbemerkt in sein Haus, und verbarg sich hier so lange, bis er das unglückliche Weib des W. nach dem Hofe gehen sah. Diesen Umstand wahrnehmend, begab er sich in ein an das Schlafzimmer stoßendes Gemach, und ließ teuflisch seine Opfer erst in süßen Schlaf versinken, bevor er sie höchst barbarisch tödtete. Seinem späteren Geständnisse nach, hatte er die Mutter erst geweckt, vor ihren Augen den Säugling, dann ein zweites Kind, dann eine sechszehnjährige Nichte gemordet, und nun erst fiel auch das namenlos unglückliche Weib unter der Wuth dieses satanischen Wütherichs. — W. war den nächsten Tag zu Hause erwartet worden; seine Freunde reisten ihm entgegen, und hatten die traurige und schwere Pflicht, ihn von seinem unsäglichen Verluste zu benachrichtigen. Herr Missions-Prediger Ewald, der bei der Beerdigung der blutigen Opfer zugegen war, versicherte mich, daß es unmöglich sei, sich von der herzzerreißenden Scene einen Begriff zu machen. Da die Gemordeten Juden waren, so wurden ihre entstellten Leichname, dem Gebrauche der Nation gemäß, ohne Sarg der Mutter Erde übergeben.

So schreckliche und noch weit mehr Beispiele lassen sich von der Rachsucht der Araber anführen!

Ich will hier nicht unterlassen, mitzutheilen, auf welche Art der Mörder herausgefunden, und zum Geständnisse gebracht wurde:

W. hatte sogleich daran gedacht, daß diese That von einem Feinde, der in Nabil wohnte, geschehen sein müsse; aber man hatte keinen Beweis dafür. W. war unter europäischem Schutze, und es wurde daher dem Bey angesagt, daß er für den Mord verantwortlich sei. Die ganze Stadt, in welcher man den Mörder vermuthete, wurde nun umringt, und alle Einwohner in's Gefängniß gebracht. Der Bey erklärte, daß jeder von ihnen die Strafe für das Verbrechen erleiden müsse, wenn der wirkliche Mörder nicht angegeben würde. Auf diese Weise wurde er, so wie seine Gehilfen, herausgefunden, und sämmtliche erlitten den Tod. — Da W. auch sehr beraubt worden war, so erhielt er eine Entschädigung, wobei ihm Hr. Prediger Ewald besonders behilflich war. Die neuesten und authentischen Nachrichten sagen, daß dieser Unglückliche, der später sich zum Christenthum bekannte, vor Kurzem auf einer seiner kaufmännischen Reisen, zwischen Syrien und Egypten, in letzterem Lande gestorben sei. Jerusalem war seit einiger Zeit sein Wohnort gewesen. —

Neuntes Kapitel.

Schlangenbeschwörer.

In fast allen Städten der Berberei sind häufig Schlangen-Beschwörer*) zu sehen, die mit den giftigsten und gefährlichsten Schlangen umgehen, ohne Schaden zu nehmen. Eine Beschreibung der Exhibitionen einer Gesellschaft von Eisowy's (oder Schlangen-Beschwörer) ist von Drummond Hay wie folgt gegeben:

„Als wir eines Tages über den Marktplatz von El Araishe gingen, begegneten wir einigen Eisowy's; sie waren Suhsy's oder Eingeborne der Provinz Suhs. Drei von ihnen waren Musici, deren Instrumente in

*) Forbes in seinen „Oriental Memoires" ist der Ansicht, daß die Schlangenbeschwörer die Cobra Copella und andere Schlangen durch Musik aus ihren Schlupfwinkeln locken. Im 58. Psalm, V. 5. 6. und Jeremias K. 8. V. 17, so wie in andern Stellen der Heiligen Schrift, finden wir eine Bestätigung des im Morgenlande allgemein herrschenden Glaubens, daß Schlangen unschädlich gemacht werden können. Anmerk. d. D. H.

langen, rohen Stäben, in Form einer Flöte, bestanden. Diese Stäbe sind offen an beiden Enden, in deren einen der Darsteller blies, und dadurch melancholische aber wohlgefällige Töne hervorrief.

Wir forderten die Eisowy's auf, ihre Schlangen zu zeigen, worauf sie willig eingingen. Sie begannen damit, ihre Hände emporzuhalten, und einstimmig ein Gebet an die Gottheit zu richten, wobei sie Siedna Eiser anriefen, der in Marokko als Schutzpatron der Schlangenbeschwörer verehrt wird. Als dieser Anruf geendigt war, begann die Musik, und der Beschwörer tanzte in raschem Wirbeltanze um den aus Rohr geflochtenen Korb, der mit Ziegenfell überzogen war, und die Schlangen enthielt. Plötzlich inne haltend, brachte er seinen nackten Arm in den Korb, und zog eine große, schwarze Cobra Capella heraus, die er so handhabte, als ob sie sein Turban wäre, und fuhr fort sie um seinen Kopf zu winden, während welcher Zeit er wie früher tanzte, und die Schlange schien seinen Wünschen zu gehorchen, indem sie ihre Lage auf seinem Kopfe beibehielt. Die Cobra wurde sodann auf den Boden gelegt, sie richtete sich gerade auf, bewegte ihren Kopf hin und her, als ob sie, dem Anscheine nach, mit der Musik Takt hielte. Der Eisowy, der sich nun noch schneller als zuvor im Kreise drehte, holte hinter einander zwei Schlangen von sehr giftigen Arten, die in den Wüsten von Sous zu Hause sind,

und Leffa genannt werden, aus dem Korbe hervor. Sie waren buntscheckig mit schwarzen Flecken, dick am Körper, und nicht mehr als $2\frac{1}{2}$ bis 3 Fuß lang. Der Name Leffa ist, wie ich glaube, dieser Art Schlangen von den Arabern darum gegeben, weil sie, indem sie auf ihre Beute losfahren, große Aehnlichkeit, mit dem arabischen Buchstaben fa haben, dem der Artikel le vorgesetzt wurde. Die Leffa's schienen lebhafter, aber weniger gelehrig, als die Cobra zu sein, denn halb zusammengewickelt, und ihre Köpfe, zu einem Angriffe bereit, in schiefer Richtung haltend, bewachten sie mit sprühenden Augen die Bewegungen des Beschwörers, und stürzten hin und wieder mit offenem Rachen auf ihn los, wenn er es wagte, ihnen zu nahe zu kommen. Der Eisowy wehrte mit seinem langen Haik die Angriffe, die sie auf seine nackten Füße machten, ab, und die Leffa's schienen ihr Gift auf das Gewand zu verwenden.

Nun rief der Schlangenbeschwörer abermals Siedna Eiser an, faßte dabei eine der Schlangen beim Genick, und tanzte mit ihr; sodann öffnete er die Kiefer mit einem kleinen Stocke, und zeigte den Zuschauern die Fangen, aus denen eine weiße und öhlichte Flüssigkeit rann. Er legte nun die Leffa auf seinen Arm, den sie augenblicklich mit ihren Zähnen packte, während der Mann, der gräßliche Verdrehungen machte, als ob er in Schmerzen wäre, sich im Wirbel drehte, und

seinen Schutzpatron anrief. Die Leffa biß fort bis der Eisowy sie abnahm, der uns das Blut, das sie gesaugt hatte, zeigte. Er legte sie nun nieder, nahm den gebissenen Theil seines Armes in den Mund, preßte die Wunde mit seinen Zähnen, und tanzte mehre Minuten, in denen die Musik noch schneller als früher ertönte, bis er, dem Anscheine nach ganz erschöpft, wieder inne hielt.

Da ich dachte, daß das ganze Wunder nur ein Betrug, daß der Leffa das Gift genommen worden, und folglich ihr Biß ganz unschädlich sei, so bat ich, sie handhaben zu dürfen.

„Seid ihr ein Eisowy?" sagte der Mann aus Suhs, „oder habt ihr festen Glauben an die Macht unseres Heiligen?" Ich antwortete verneinend.

„Dann," sagte er, „wenn die Schlange euch beißt, so seid ihr verloren. Bringet mir ein Huhn oder irgend ein Thier, und ich will euch einen sichern Beweis davon geben, bevor ihr es waget, eine Leffa anzurühren."

Es wurde ein Huhn gebracht, dem einige Federn ausgerupft wurden, und der Schlange ward nun erlaubt, es einen Augenblick zu beißen. Nachdem es eine Minute lang auf dem Boden umhergelaufen war, schwankte es, und fiel todt nieder; sein Fleisch nahm kurz darauf eine bläuliche Farbe an. Natürlich hatte ich, nachdem ich dieses Faktum mit angesehen, keine Lust mehr, die Leffa in die Hände zu nehmen.

Die einzige Weise, auf die ich mir des Eisowy's unbeschadetes Entkommen von dem Schlangenbisse erklären kann, ist, daß er entweder die Leffa verhinderte, ihre Fangen zu brauchen, indem sie seinen Arm packte, und daß das Blut nur mit ihren Zähnen gesaugt ward, die von den Fangen getrennt sind, oder daß der Eisowy mit einem Gegengift versehen ist, welches er in seinen Mund nimmt, und während des Tanzes auf den gebissenen Theil anbringt*). Ich habe oft Eisowy's, unter denen ich mich in meinen Jagdausflügen befand, Scorpione und giftiges Gewürm handhaben gesehen, ohne daß sie sich im Geringsten vor ihnen gefürchtet haben, da sie nie gestochen, nie gebissen wurden. Während meines Aufenthalts in Tan-

*) Die erstere dieser Vermuthungen stimmt einigermaßen mit dem Berichte, den Johnson in seinen: „Sketches of India Field sports" giebt, überein, indem auch er der Ansicht ist, daß der Biß nicht mit den Fangen geschieht. Er weicht jedoch von obiger Vermuthung in sofern ab, als er behauptet, daß das Thier der Fangen beraubt wird, welche Meinung er durch Erwähnung folgenden Vorfalls bekräftigt: „Ein Mann zeigte vor einer großen Versammlung eine Cobra Capella. Ein sechzehnjähriger Knabe reizte das Thier, ihn zu beißen, was es auch that; eine Stunde darauf starb der Knabe. — Dessen Vater behauptete, dies könne nicht die Folge des Bisses sein, denn die Schlange sei ihrer Fangen beraubt, und der Knabe schon oft von ihr gebissen worden, ohne daß dies irgend eine üble Wirkung nach sich gezogen hätte. Die Cobra wurde untersucht, und es fand sich, daß die ihr entzogenen Fangen durch neue ersetzt worden waren. Der alte Mann versicherte, daß er zuvor nie von einem solchen Falle gehört habe. Anmerk. d. D. H.

gier begab es sich, daß ein junger Maure, der Augenzeuge der Thaten eines Eisowy war, dieselben verlachte, und sie für Täuschung erklärte. Von dem Beschwörer herausgefordert, wagte er sich in den mystischen Kreis, wurde von einer Leffa gebissen, und starb bald darauf.

Siedna Eiser soll, der Aussage der Eisowy's nach, vor zwei Jahrhunderten gelebt haben, ein sehr gelehrter Mann und Prediger der Einheit Gottes gewesen sein. Es wird von ihm erzählt, daß ihm, als er durch die Wüste Suhs reiste, eine Menge Menschen folgte, die nach den Lehren dürsteten, welche wie köstliche Juwelen von den Lippen des Weisen fielen. Weit hin wandernd, hungerte das Volk, und bat Siedna Eiser um Brod, weshalb der Weise, ungeduldig werdend, sich umwandte, und ihnen im Tone des Vorwurfes zurief: „Ruhl sim," (ein arabischer Fluch,) „iß Gift." Seine Jünger, die diese Worte buchstäblich nahmen, bewahrten sie in ihrem Herzen, und da sie unbegrenzten Glauben in ihre Wirksamkeit setzten, so nährten sie sich von dem Gewürm der Wüste, und wurden so vor Hunger und Ermattung bewahrt. Seit dieser Zeit gehen ihre Abkömmlinge und alle diejenigen, die an Siedna Eisers Macht glauben, ohne Furcht oder Schaden mit den giftigsten Schlangen um.

Die Anhänger dieser Sekte gleichen in mancher Hinsicht den Derwischen des Morgenlandes; sie ver-

sammeln sich gleich diesen an bestimmten Festtagen in dazu bestimmten Häusern, in der Absicht, die Gebräuche ihres Glaubens auszuüben. Sie wähnen, ihre Liebe und Verehrung für ihren Schutzpatron und ihre Heiligen erreiche einen solchen Grad, daß sie die Grenzen der menschlichen Vernunft überschreite, und dies erregt für die Zeit, in welcher sie sich der Anbetung hingeben, eine Verirrung der Sinne, die sie glauben macht, daß sie sich in wilde Thiere wie: Löwen und Tiger oder auch in Hunde, Vögel u. s. w. verwandeln. Sie heulen, brüllen und ahmen dann die Stimme und Geberde desjenigen Thieres nach, in das verwandelt zu sein ihnen gefällt, und zerfleischen dann sich selbst unter einander. Dieser Zustand von Raserei wird theils durch ein berauschendes Kraut, Hasbirsch genannt, das sie in kleinen Quantitäten verschlingen, und durch ein Glas Wasser hinunterspülen, oder auch durch das Rauchen eines andern Krautes, Rick genannt, verursacht. In solchem Zustande, als wir eben beschrieben haben, durchziehen die Eisowy's entweder in Ketten oder an einander gebunden, die Straßen, und sind von ihrem Emkadem oder Häuptling, zu Pferde, angeführt. Sie stoßen die schrecklichsten Töne aus, und springen nach allen Richtungen umher. Ein lebendiges Schaaf wird ihnen zuweilen von den Zuschauern zugeworfen, das sie sogleich zerfleischen und roh verzehren. Geschieht es, daß sie ihre Fesseln zer-

reißen, so ergreifen sie irgend einen Juden oder Christen, der ihnen begegnet. — Ein jüdischer Knabe soll vor einigen Jahren in Tangier in Stücke zerrissen worden sein.

Die Mauren sind dieser Sekte weniger günstig, als die Türken, von denen sich oft bedeutende Individuen unter den Derwischen vorfinden.

Zehntes Kapitel.

Erziehung der Frauen. — Sie haben Anspruch in den Himmel zu kommen. — Begriff von Schönheit. — Mittel sie zu erlangen. — Heirath. — Beschreibung eines Wettrennens. — Scheidebrief.

Die Erziehung der Frauen in der Berberei ist im höchsten Grade vernachlässigt, und die Gebieterin vieler Sklavinnen hat selbst nicht schreiben und lesen gelernt. Kömmt zu diesem Mangel an einiger Bildung noch der Umstand, daß ihnen alle Wege zur praktischen Lebenserfahrung abgeschnitten sind, so kann man sich eine Idee von der geistigen Armuth der Frauen in diesem Lande machen. Ihre Gedanken sind daher nur auf Putz und Zierrathen gerichtet, und Neugierde ist ihr hervorstechender Karakterzug, der durch die strenge Zurückgezogenheit, in der sie leben müssen, auf's Vollständigste ausgebildet ist. Singen und Tanzen sind ihre

einzigen Talente; doch weichen diese ihre Kunstbegriffe ganz von den unserigen ab, denn sie stellen ihre Nationalmusik mit allen ihren Mißtönen bei Weitem höher, als die europäische. Sie haben fast gar keine religiöse Pflicht zu erfüllen, gehen nie in eine Moschee, und wissen nur ein kurzes Gebet, das sie im Hause hersagen.

Es ist fast allgemein für entschieden angenommen, daß Muhamed den Frauen jeden Antheil an das Paradies versagt hat; doch wird dies wieder von Einigen bestritten. Christmas sagt hierüber: „Die allgemeine Ansicht, daß Muhamed den Frauen keine Seele zugestand, bedarf einer Widerlegung. Das Gegentheil wird dadurch bewiesen, daß die Frauen der Gläubigen diesen in's Paradies folgen sollen. Der falschen Behauptung ist auch durch eine Antwort begegnet worden, die der Prophet einer alten Frau gab, welche gern die Weise wissen wollte, auf welche sie ins Paradies gelangen könne. Der Prophet erwiederte ihr ernst, daß keine alte Frau dahin käme; da er jedoch sah, daß die Fragende sich über diesen Ausspruch sehr betrübte, so versicherte er sie, daß Gott alle alten Frauen erst verjüngen, und dann in's Paradies aufnehmen würde." Ein deutlicher sprechender Beweis für den Anspruch an den Himmel, den Muhammed den Frauen seiner Anhänger erlaubt, findet sich im Suhra unter dem Titel: „der wahre Gläubige." Es heißt daselbst:

„Wer da gut handelt, es sei Mann oder Weib, und ist ein wahrer Gläubiger, wird in's Paradies kommen."

Außerordentliche Corpulenz wird in der Berberei für die Vollkommenheit weiblicher Schönheit gehalten; es ist demnach das eifrigste Bestreben der Mütter, so viel in ihren Kräften steht, ihren Töchtern diesen Vorzug zu verschaffen. Um Arme, Hand- und Fußgelenke werden Gold- oder Silberspangen von gewissem Umfange gelegt, und die jungen Damen so lange übermäßig mit dem Nationalgericht Kuskuso gefüttert, bis sie die Reifen ausfüllen. Es ist eine Plage für die armen Mädchen, und man hat Beispiele, daß deren durch das Uebermaß von Nahrung starben. Mehrmal kostete ich dies aus einer Getreideart zubereitete Gericht, das mir, nach einem mehrwöchentlich erlittenen Landesfieber, als sehr kräftigend anempfohlen wurde, konnte aber keinen Gebrauch davon machen, da ich stets eine Abneigung dagegen empfand. Eine Negerin, die unser Kind säugte, verließ plötzlich das Haus, und sandte uns die Nachricht, daß sie nicht mit einer Familie leben könne, bei deren Mahlzeit nicht Kuskuso vorkomme. Alle unsere Versicherungen, daß sie soviel und so oft Kuskuso haben solle, als sie nur immer wünsche, konnten sie nicht zurückbringen.

Die Frau eines vornehmen Mauren geht nur im

höchsten Nothfalle aus, und geschieht dies, so ist sie dermaßen eingehüllt, daß man sie wohl leichter für eine Maschinerie, als für ein lebendes Wesen hält. In einer der Vorstädte von Tunis, in der Nähe des großen Kirchhofes, begegnete ich eines Tages zweien in den feinsten Wollenstoff gehüllten Maurinnen, deren kostbare Schleier und Fußspangen die vornehmen Damen bezeichneten. Sie waren so entsetzlich korpulent, daß sie sich nur mit Mühe fortbewegten. Die Frauen niederer Klasse gehen häufiger aus, so wie dies z. B. bei den dienenden der Fall ist, aber dann haben sie zwei schwarze Tücher vor dem Gesichte, von denen eines die Stirne, das andere Kinn, Mund und Nase bedeckt, und nur die Augen frei läßt. Die Kleidung der ärmeren Klasse besteht in einem kurzen Ueberwurf mit weiten, offenen, kurzen Aermeln und einer Schärpe von dünnem Zeuge um den Leib. Zuweilen erscheinen sie auch ohne Schärpe. Auf dem Kopfe tragen sie eine Art Kappe. Die Negerinnen sind den Frauen der Beduinen gleich gekleidet. Bei Nennung jener erinnere ich mich einer Unterhaltung, die ich fast nur durch Pantomime mit der bei mir dienenden Negerin führte: Ich las den Theil des „**Modern Traveller**“, der über Afrika und seine Bewohner spricht, und es kam mir vor, als ob ich dadurch den Stamm herausgefunden hätte, zu dem Ajisha (meine Negerin) gehörte, da ich auf ihrem Gesichte die Form solcher Ein-

schnitte wahrnahm, wie ich sie in dem erwähnten Buche als die Eigenthümlichkeit eines gewissen Stammes bezeichnet fand. Ich rief Ajisha, hielt mit einer Hand das Buch empor, legte die andere darauf, zeigte dann mit meinem Finger auf Ajisha's Stirn und Wangen, und gab ihr fühlbar zu verstehen, daß ich die Zahl ihrer Einschnitte zähle; sodann zeigte ich wieder auf's Buch, wobei ich mit starker Betonung das Wort Ajisha sagte. Sie verstand auch vollkommen, daß in dem Buche die Beschreibung ihres Stammes sei, lachte herzlich, und gab ihre Verwunderung durch den Ausruf eh! eh! zu erkennen. — Ein andermal wünschte sie, daß ich ihr ein Stück Zeug schenken solle; aber sie verstand nicht Italienisch, ich nicht Arabisch. Mit flehender Geberde stellte sie sich vor mich hin, und sagte in bittendem Tone das Wort Ajisha! Dies war genug, mir begreiflich zu machen, daß ich ihr ein Gesuch gewähren solle; als sie nun auf einen Theil ihres Anzuges deutete, wußte ich sogleich, was sie wünsche. Es ist merkwürdig, wie deutlich sie sich durch Zeichen den Europäern verständlich machen können.

Die Ehen werden in der Berberei sowohl bei Juden als Muhamedanern nach dem Uebereinkommen der Eltern oder nächsten Verwandten geschlossen; die dabei aber am nächsten betheiligt sind, dürfen einander nicht früher, als am Abende des Hochzeitstages sehen.

Entspricht die Frau dem Geschmacke des Mannes nicht, so hat er das Recht, sie nach der Verheirathung wieder fortzuschicken, in welchem Falle er von der Zahlung des für sie bestimmten Preises dispensirt ist. Die Frauen werden nämlich ihren Eltern von den Männern abgekauft.

Der Heirathsvertrag wird gerichtlich abgeschlossen, und von dem Kadi unterzeichnet. Die Trauung der Vornehmen wird durch das Oberhaupt der Geistlichkeit, von dem Mufti, in der Moschee vollzogen. Auch die Frau bringt dem Manne eine Mitgift, die in Möbels, Kleidern, kostbaren Geräthen u. s. w. besteht, und auf Pferden oder Eseln zur Schau durch die Straßen geführt wird. Eine Anzahl Sklavinnen und die weiblichen Verwandten begleiten die Braut, langsam vorwärts schreitend, ins Bad, wohin ihnen auch ein nationelles Musikorchester folgt, dem sich ferner eine Menge Frauen und Straßenbuben anschließen, die das bei jeder Festlichkeit ertönende Lu-lu-lu-lu-Geschrei ertönen lassen. Diese Prozession findet in der Regel des Abends Statt.

Während meines Aufenthalts in Tunis hörte ich eines Nachts ein großes Geräusch, das, als von einer Menschenmenge kommend, zu erkennen war. Ich hörte deutlich Musik, konnte aber nicht unterscheiden, ob die Stimmentöne Gesang oder Geschrei seien. Es ergab sich, daß gerade unter dem Fenster unseres Schlaf-

zimmers die Prozession einer jüdischen Hochzeit stehen geblieben war, um einige Zeremonieen zu verrichten, die fast bei jeder Straßenwendung wiederholt werden. Sobald der Zug weiter gehen soll, wird die Braut, die in diesem Falle mit orientalischer Pracht gekleidet ist, und, einer Bildsäule gleich, mit gesenkten oder vielmehr geschlossenen Augen steht, durch Stöße in den Rücken weiter gebracht. Mehr konnten wir, auf das Gewirre hinunterblickend, nicht wahrnehmen. Von Seiten der Braut und des Bräutigams werden in verschiedenen Theilen des von den Neuvermählten bewohnten Hauses für Freunde und Freundinnen Feste gegeben, die bei den Aermeren, welche bei dieser Veranlassung viele Geschenke bekommen, mehre Wochen fortdauern.

Sir Granvil Temple giebt folgende Beschreibung eines Festes, das den reichen Hochzeiten in Tunis folgt:

„Ein ebenes Stück Land, unter der Stadtmauer gelegen, oder irgend eine Ebene der nahen Umgegend wird zu aequilibristischen Spielen gewählt. Der Turnierplatz ist länglich und von einer Menge Zuschauern besetzt, die, mit verschränkten Beinen sitzend, die Grenzen um den freien Platz bilden. Die besten Reiter des Stammes betreten dann auf den munterſten Rossen die Arena, worauf einige ihre Pferde nach dem Schalle der Trommeln und Trompeten tanzen

lassen, während andere zu Fuße in kleinen Zeitzwischenräumen plötzlich vorschreiten, und ihre Flinten nahe an der Rosse Ohren abfeuern. Noch andere durchrennen die Reihen der Zuschauer, deren Füßen sie so nahe kommen, als dies irgend möglich ist, ohne sie zu berühren. Hin und wieder werfen sie die Pferde auf die Schenkel, setzen sie auf den Hinterbeinen in eine drehende Bewegung, und setzen dann wieder ihr wildes Rennen nach der entgegengesetzten Richtung fort. Es ist ein schreckenvoller Anblick, denn man fürchtet jeden Augenblick einen Menschen unter den Hufen der Rosse zermalmt zu sehen, was aber niemals der Fall ist. Männer, Frauen und Kinder bleiben mit dem größten Sicherheitsgefühl sitzen, und begrüßen jedes gut ausgeführte Unternehmen mit lauten Beifallsbezeigungen. Die Frauen lassen dabei noch das gewöhnliche aber unbeschreiblich tönende Geschrei des schnell wiederholten Lu-lu-lu-lu erschallen, wofür sie mit Sand und Staubwolken belohnt werden, welche die ungestümen Reiter hinter sich lassen. Diese rennen, indem sie ihre scharfen Steigbügel in die Seiten ihrer ungeduldigen Rosse stoßen, wild die Arena entlang, lassen dabei ihr Telkbier oder Kriegsgeschrei erschallen, und schwingen die silberverzierte arabische Flinte um ihren Kopf, die sie, auf die Zuschauer gerichtet, losfeuern, wenn sie das äußerste Ende der Schranken erreicht haben. Andere lassen sich in ein Schwertge-

fecht mit Soldaten zu Fuß ein, galoppiren um ihre Gegner in unglaublich kleinen Zirkeln, wenden sich dann plötzlich mit ihren Pferden, und setzen den Kreislauf nach der andern Seite fort. Man weiß nicht, ob man mehr die Gewandtheit und Biegsamkeit des Reiters oder seines Rosses bewundern soll. — Noch Andere heben während des vollen Laufes, ohne demselben im geringsten Einhalt zu thun, von der Erde einen Piaster oder irgend einen andern kleinen Gegenstand auf, der zu diesem Behufe hingeworfen worden ist. Diese Spiele bilden im Ganzen die fröhlichsten und lebhaftesten Scenen, die durch das Wehen vieler seidenen und buntfarbigen Sanjaks, durch die Musik, den Schall von Feuergewehren, das Kriegsgeschrei der Reiter und den Jubel der Zuschauer noch mehr gehoben werden."

Den Muhamedanern ist die Heirath zwischen gewissen Verwandtschaftsgraden verboten. Im vierten Kapitel des Korans heißt es:

„Heirathe Keiner die Frau, welche seines Vaters Frau gewesen ist. Es ist euch verboten, eure Mütter, Schwestern, Tanten (sowohl von des Vaters als von der Mutter Seite) eure Bruderstöchter, Milchschwestern oder zwei Schwestern zu heirathen."

Die Polygamie ist in der muhamedanischen Religion erlaubt, und die Mauren in Tunis haben so

viele Frauen, als sie irgend wünschen und ihre Verhältnisse erlauben. Scheidebriefe sind so leicht zu bekommen, daß Frauen nach Belieben gewechselt werden können.

Folgendes ist die Uebersetzung eines muhamedanischen Scheidebriefes, dessen Kosten sich auf ungefähr zwei Silbergroschen (preußisch) belaufen:

„Gelobt sei Gott! Ali ben Salem Sauri von Suffi (in Geried) vom Stamme Sakim, einer der Träger des Bab Alminorah, trennte sich von seiner Frau, der keuschen Buka, der Tochter Chami's, von demselben Stamme, von den Söhnen meines Herrn Ann. Dieser Scheidebrief ist, Beider Aussage nach, der erste, den sie von ihrem Manne hat. Sie war gegenwärtig, als er den Heirathsvertrag und den Rest der Morgengabe zurückgab. Er erstattet ihr alle Kosten für die bestimmte Zeit, in der sie sich mit keinem Andern verheirathen darf (vier Monate). Sie sind übereingekommen, daß sie ihm für die Losgebung hundert Piaster (gegen 24 pr. Thlr.) gebe. Diese Summe will sie in zwei Theilen zahlen, fünfzig jetzt und die andern fünfzig in 4 Monaten, wenn sie lebt. Sie betheuert, daß sie nicht in Erwartung einer Familienvergrößerung ist. Unter solchen Bedingungen wurden sie geschieden.

Daß obige Parteien bei gesunden Sinnen waren am 9. des Monats Alkadi, des Jahres fünfundfünfzig,

zweihundert und eintausend *) (der Hedjra) wird hierdurch bezeugt

bei dem Demüthigen im Herrn
Ahmed, ben Ali Almachi
und bei Muhamed Alhanna.

Die Hilfe Gottes sei über uns Alle! mit Seiner Gnade! Amen!**)"

Ein Muhamedaner kann eine von ihm geschiedene Frau zum zweitenmale nehmen; zum drittenmale aber nur dann, wenn sie in der Zwischenzeit mit einem Andern verheirathet gewesen war. Kein Maure kann eine geschiedene Frau früher heirathen, als bis sie 4½ Monat von ihrem frühern Manne gänzlich getrennt war. Es ist der geschiedenen Frau erlaubt, ein Kind, das sie ihrem Manne geboren hat, bis es zwei Jahre alt ist, zu säugen.

---

*) Die Araber nennen (so wie die Hebräer) bei der Jahreszahl erst die kleinste und gehen hinauf zur höchsten.
Anmerk. d. D. H.

**) Die Uebersetzung dieses Scheidebriefes aus dem Arabischen in's Englische ist von N. Davis gegeben. Der dabei betheiligte Ali fand oft in unserem Hause Beschäftigung. Seine Gesichtszüge sind, wie die seiner Landsleute im Allgemeinen, (Blad-el-Geried liegt mehr nach dem Innern Afrikas) sehr groß und stark markirt. — Auch ist die Farbe bedeutend dunkler, als die der Mauren. Anm. d. D. H.

Elftes Kapitel.

Besuch in einen Harem.

Nachdem wir so viel über die Frauen der Berberei gesagt haben, dürften wohl manche meiner Leser zu wissen wünschen, wie das Innere eines Harems in der Berberei beschaffen ist, und ich will ihren Wunsch so gut befriedigen, als folgende Beschreibung eines Besuches in den Harem eines vornehmen Mannes in der Berberei es thun kann. Ich entnehme dieselbe aus Drummond Hay's Western Barbary:

„Nachdem wir durch einen hufeisenförmigen Bogen gekommen, und so das äußere Portal der Residenz des Cid durchschritten hatten, wurden wir in einen Garten geführt, in welchem die verbena-louisa, der Jasmin und die Rose in üppiger Vegetation mit einander wetteiferten. Unser Weg wurde vor den stechenden Strahlen der Septembersonne angenehm beschattet durch die vollblättrigen Weinranken, die an phantastisch gebil-

deten Rohrgittern hinanliefen, zwischen denen verführerisch die schönsten Trauben, roth, weiß, aschfarbig und andere von länglicher Form hingen, welche Letztere in poetischer Sprache der Araber „des Mädchens Finger" heißen. Wir stiegen einige Stufen zu einem Alcoven hinan, vor welchem eine plätschernde Quelle spielte, und wo durch einen Wasserfall die kühle, von Blumen parfümirte Luft uns anwehte. Hier fanden wir unsern Wirth auf einem reichen Teppich mit verschränkten Beinen und von elegant gestickten Kissen umgeben, sitzen. In kleiner Entfernung hinter ihm stand, so daß jeder Wunsch des Gebieters beobachtet und erfüllt werden konnte, ein junger bronzefarbiger Sklave, der mit Erstaunen seine schönen Augen nach dem Nazarenerbesuche wandte. Drei geschnitzte Stühle waren für die Christen hingestellt worden."

„Ihr seid willkommen", sagte unser Wirth, als wir in den Alcoven traten, und begleitete seinen Gruß mit einem mechanischen Zählen der grünen, elfenbeinernen Perlen seines Rosenkranzes, „ihr seid willkommen, ich habe lange Euren Besuch gewünscht." Darauf folgten Complimente, die wir mit gemischtem Interesse erwiederten. Nach einiger Zeit nickte er dem Sklaven zu, der nun eine Seitenthüre öffnete, durch die mehre Diener hereintraten. Der erste trug ein Tablett von polirtem Messing, auf welchem sich eine Schale mit großen Stücken des feinsten Zuckers gefüllt, eine Theekanne-

und ganz kleine Obertassen vom feinsten Porzelan befanden; die andern folgten mit Pyramiden von Kuchen und Konfekturen, und nachdem diese auf kleinen aus Holz geschnitzten Untersätzen mit Farben- und Gold-Arabesken-Verzierung vor uns hingestellt waren, bückten sich die Sklaven und verließen uns. Wir sollten nun mit Thee bewirthet werden, denn zu jeder Tageszeit muß ein Gast sich in diese Bewirthung, wie in die der Pfeife in der Türkei, ergeben*). Dreimal mußten unsere Tassen ihres übersüßen Inhaltes von uns entledigt werden. Der Maure hält sein Getränke nie für zu süß, und wir wußten wohl, daß das Ablehnen selbst nur eines Theiles des uns Dargereichten, als Beleidigung aufgenommen werden würde. Wir standen auf, um uns zu verabschieden, als unser Wirth uns bat, wieder Platz zu nehmen, weil er uns nicht gehen lassen wolle, ohne uns den stärksten Beweis seiner Achtung gegeben zu haben. „Ich habe darüber nachgedacht," sagte er, „was euch wohl am angenehmsten sein könnte, und ich denke, — hier zog er einen großen massiven Schlüssel aus der Tasche, ich denke, — ich habe es errathen. Ihr sollt meinen Harem sehen, den noch

*) Hier scheint nun eine kleine Abweichung in der Lebensart der Tuneser und der der Marokkaner stattzufinden; denn soviel ich aus Erfahrung weiß, ist in Tunis der Gebrauch des Kaffees in dem Grade vorwaltend, als in obiger Beschreibung, der des Thee's.
Anmerk. d. D. H.

nie ein Mann sah, und den selbst meine Söhne seit ihrer Knabenzeit nicht betreten haben. Obwohl meine häusliche Einrichtung mit dem Luxus eurer Häuser nicht verglichen werden kann, so könnte doch die Neugierde eines Europäers dadurch befriedigt werden. — Ihr sucht immer das Seltene und Wunderbare, und euer Fleiß ist gerecht belohnt worden, denn ihr seid in die Geheimnisse jeder Wissenschaft eingedrungen, und habt durch euer unermüdliches Streben nach menschlicher Gelehrsamkeit ein Mittel gegen jedes Uebel, dem sterbliche Menschen unterworfen sind, gefunden, mit Ausnahme eines — gegen den Tod — das unvermeidliche Loos der Muhamedaner, so wie aller Menschen."

„Er erhob sich und brachte den Schlüssel in ein künstlich aussehendes Schloß. „Dies," sagte er, „sind die Gemächer meiner Favoritinnen." Ihre Wohnung bestand aus einem Hofraum, der auf jeder Seite ein Zimmer hatte, und in dessen Mitte ein Springbrunnen spielte. Der Boden und die Wände des Hofes waren mit farbigen Kacheln belegt, deren Ränder Vorschriften aus dem Koran enthielten. Auf der Flügelthüre, die in's Schlafgemach führte, bemerkten wir ausgezeichnet schön geschnitzte, verwickelte mathematische Figuren, und die Wände waren reich an Arabesken-Stukatur. Fein sammtne Ruhebette, und Kissen aus gesticktem Leder zogen sich rings an den Wänden herum, und der Thüre gegenüber hing

an einem sorgfältig gemalten Rechen eine schöne algerische Flinte, deren Lauf sonderbar mit Gold verziert und in deren Schaft Silber und Korallen eingelegt waren; darunter hing ein plumpes maurisches Schwert, in einer aus Sammt und Gold bestehenden Scheide. Die Decke des Gemaches war reich gemalt und vergoldet, und enthielt dieselben verwickelten Embleme, wie deren noch jetzt in dem Alhambra des Califat in Grenada zu sehen sind. An einem Ende des Zimmers stand die Ausstattungskiste der Braut, geformt aus dem berühmten Fichtenholze des maurischen Hochlandes, L'Aris genannt. Sie war auf Sarazener Weise elegant geschnitzt, und muß durch den guten Geruch des Holzes für die Aufbewahrung von Gewändern wohl geeignet sein. Von da gingen wir in einen großen mit dünnen, weißen Marmorsäulen verzierten Hof, und durch Zimmer, die mit Damastbehängen und den schönfarbigsten Teppichen, bisweilen dicker als die besten türkischen, versehen waren. Statt Gemälden, die den Muhamedanern verboten sind, hingen altmodische, deutsche Spiegel in großen, frisch vergoldeten Rahmen; in einen derselben blickend, stutzte ich, denn ich fand mein Gesicht in dem wogenden Glase so schrecklich verzogen, daß ich nahe daran war, alle meine Artigkeiten durch ein lautes Lachen zu verderben. Ein messingner Rahmen, in der Form von zwei einander durchkreuzenden Vierecken, im Mittelpunkte der Decke jedes Zimmers diente als Chan-

delier. Diese Rahmen bestehen zuweilen aus zwei, einander durchkreuzenden gleichseitigen Triangeln, und dies scheint die korrekte Form eines Symbols zu sein, das von einigen Stämmen des Morgenlandes unter dem Namen: „Salomons Siegel" heilig gehalten wird. Wenn die Thüren geschlossen sind, so sind die einzigen Zugänge für Licht und Luft die in Gips gearbeiteten Gitter, die fast so fein als Alabaster aussehen. Sie sind in mehren Nischen, in der Form gothischer Fenster, und drei bis vier über jeder Thüre angebracht. Im zweiten Flur befand sich ein Zimmer, das ziemlich große Fenster hatte, die jedoch dicht vergittert waren, und von wo aus die gefangenen Bewohnerinnen des Harems ungesehen ihre Augen an den Anblick eines Thales weiden können, das mit Orangen und Citronen-Pflanzungen angefüllt ist, die einen schlängelnden Strom Namens Bushafa (der Vater der Klarheit) begrenzen. Dieser herrliche Strom fließt schnell von seinen unerschöpflichen Quellen in der rauhen Masse von Bergen, welche die Stadt überhängen, herab. Während unser Wirth meinen Gefährten die Dörfer nannte, die von einem Gitter aus zu sehen sind, durch welches sie die entfernten Scenen bewunderten, wurde ich über das Namensverzeichniß, das ich beinahe auswendig wußte, ungeduldig, und schlenderte umher, in die vielen sonderbaren Winkel und Gänge blickend, welche die eigenthümliche Vertheilung des Innern eines mauriſchen

Palastes bilden. Endlich über meine Dreistigkeit etwas unruhig werdend, wandte ich mich in der Absicht um, mich dem Herrn des Hauses wieder anzuschließen, als eine Thüre, durch deren Spalt wahrscheinlich alle meine Bewegungen beobachtet worden waren, sich aufthat und Damen jeden Alters, jeder Gestalt und Farbe heraustraten. Da es mir unmöglich war, zu entfliehen, so stand ich ganz still, und wurde bald von den kräftigen Händen einer schwarzen Dame umfaßt, worauf ihre Betrachtun über meine Persönlichkeit begannen."

„Seht!" sagte Eine, „ich sagte euch ja, daß die Nazarener Mund, Nase und Ohren wie die Muhamedaner haben!"

„Und," sagte eine Andere, meine Hand fassend, „eins, zwei, drei, vier, fünf Finger! gerade dieselbe Zahl!" Ich konnte mich nicht mehr des Lachens enthalten, obwohl ich ernstlich darüber unruhig wurde, daß meine Abwesenheit von dem großen Manne entdeckt werden könne. Niemals hatte ich zuvor eine Frauen-Versammlung gesehen, die weniger anziehend war. Die Damen hatten fast alle das Lebensalter erreicht, in welchem die Schönheit der maurischen Gesichtszüge verschwunden ist. Die einzige, versöhnende Anmuth, die übrig geblieben war, und die in der That allen Frauen der Berberei eigen ist, war das große Gazellenauge.

„Eine Dame des Kreises zog jedoch meine Bewunderung auf sich. Diese war ein Mädchen von un-

gefähr 15 Jahren, das Blüthenalter der Frauen in diesem Lande. Ihr Teint war zart, und die mit Antimonium gefärbten schwarzen Ränder um ihre dunkelbraunen Augen gaben denselben einen schmachtenden Ausdruck*). — Korallenlippen bildeten ihren Mund; der rund wie ein Ring war; ihr schwarzes Haar, mit Silberschnur durchzogen, fiel wogend über ihre Schultern herab, und ihre Nymphenfigur war mit einem, mit Silberfaden gestickten, blaßgrünen Kaftan bekleidet, über welchem sie einen Ueberwurf von leichter Gaze trug, der durch eine roth seidne Schürze sich um die Taille schloß. Der Aermel des Kaftans war weit und am Handgelenke offen, bei jeder Bewegung einen Alabasterarm zeigend, den ein einfaches aber massives Bracelet von Soudan-Gold umgab. Ueber und um ihre unbedeckten Fußgelenke zeigten sich silberne Spangen, und auch die Füße selbst waren nackt, denn sie hatte in der Eile ihre Pantoffeln vergessen. — Hände und Füße waren mit orangenfarbener Penna gefärbt; ein leichtes Muslintuch war über ihren Kopf geworfen, denn bei diesem plötzlichen Tumult hatte ihre Neugierde den Sieg über ihre nationelle Vorsicht davon getragen, und sie stand ganz entschleiert vor mir. Während des durch mein Eindringen verursachten Aufruhrs war das junge Mädchen die Einzige, die sich

*) 2. Kön. 9, 30. Jerem. 4, 30. Ezech. 23, 40.

still verhielt, aber, über das Geräusch der Andern unruhig werdend, verbarg sie halb ihr schönes Gesicht, und flüsterte ängstlich: „Stille, stille, stille, mein Vater wird hören; und dann, o! wie wird es diesem jungen Christen gehen?"

„Was kümmern wir uns darum?" erwiederte Eine, die ich für die Begünstigste dieser Versammlung hielt, denn ihr Anzug übertraf den aller Andern an Kostbarkeit. — „Es war des Christen Schuld, der es wagte." — Sie konnte ihre Rede nicht vollenden, denn die rauhe Stimme ihres Gebieters ward gehört:

„Was bedeutet dieser Lärm? Wo ist der andere Nazarener?" — Und nun kam sein schwerer Schritt näher und näher. Davon eilten die schwarzen, weißen und grauen Geister. Das junge Mädchen war die Letzte, die sich entfernte, und augenscheinlich in weniger Furcht, als die Andern. Ihr Gesicht bis auf ein Auge verhüllend, sagte sie schnell flüsternd zu mir: „Fürchte dich nicht, Nazarener; sage meinem Vater, daß es unsere Schuld war. Er ist sehr gut, und du bist so jung." — Ich hatte zum Glücke eine Rosenknospe an meiner Brust. Ich antwortete indem ich ihr diese mit einem dankenden Lächeln überreichte, und sogleich folgte sie ihren Gefährtinnen nach.

„Ellie Haramy! Holla Schurke!" sagte der starke Mann, indem er mich beim Kragen faßte, und ich fing an zu fühlen, daß mein Kopf sehr unsicher auf

meinen Schultern stand. „Ha, ha, ha!“ und er schüttelte sich vor Lachen, „so, Knabe! du hast meine Frauen besucht, he? weißt du auch, daß du zu sterben verdienst?“ hier machte er eine den Worten angemessene Bewegung, indem er seine Hand über meinen Hals zog, „he! junger Nazarener?“ Vor Schreck fast den Verstand verlierend, hatte ich noch Athem genug, herauszubringen: „O mein Gebieter, wenn ich irgend Etwas begangen habe, das euer Mißfallen verdient, so schreibt es meiner Unkenntniß eurer Gebräuche zu. In meinem Lande ist es Sitte, vor allen Andern den Damen unsere Aufmerksamkeit zu beweisen.“ — „Ah, Betrüger!“ erwiederte er, „ihr Nazarener müßt eine vergnügte Zeit haben. Ich muß in euer Land gehen. — Es ist wohl wahr, was gesagt wird, daß euer Paradies auf Erden ist.“ So führte er mich fort, und bald darauf verabschiedeten wir uns. Denselben Abend wurde mir ein schönes Geschenk von dem großen Manne überschickt, welches ein Beweis war, daß ich durch meinen kühnen Besuch in seinen Harem seine Gunst nicht verloren hatte.“

Zwölftes Kapitel.

Geschichte von der Uhr an der großen Moschee in Tangier. — Legende von der See und den Mücken.

Die Mauren, ungleich ihren einigermaßen aufgeklärten Glaubensverwandten in der Türkei, erlauben weder Christen noch Juden eine Moschee zu betreten. Ein drolliger Umstand, der ihre Strenge hierin beweist, ereignete sich vor einigen Jahren in Tangier.

„Die Uhr der „Jamaa Rebier," der großen Moschee zu Tangier, bedurfte eines geschickten Meisters um reparirt zu werden. Aber keiner der Gläubigen war des Unternehmens fähig, und sie konnten selbst nicht einmal herausfinden, welcher Theil der Maschinerie beschädigt sei, obwohl Viele ihre Meinung mit großer Autorität gaben. Unter andern erklärte Einer, daß ein Jin, oder böser Geist, aller Wahrscheinlichkeit nach seinen Wohnort in der Uhr aufgeschlagen habe. Verschiedene Beschwörungen wurden demnach herge-

sagt, genügend, wie jeder der wahren Gläubigen dachte, eine Legion böser Geister auszutreiben. Aber Alles vergebens! Die Uhr blieb stumm. —

„Ein christlicher Uhrmacher, ein „Nazarener," war nun ihre einzige Zuflucht, und ein solcher befand sich glücklicher Weise in Tangier — in der vom Herrn beschützten Stadt. — Er war ein Genueser, ein frommer Christ. Wie sollten es nun aber die gläubigen Nachfolger des Propheten anfangen, Gebrauch von ihm zu machen? Die Glocke war in der Wand eingemauert, und es war ja unmöglich, dem Kaffer *) zu erlauben, Gottes Haus durch seine entweihenden Schritte zu entehren. —

„Der Zeithalter, Moakkied, brachte die Verlegenheit vor den Kadi **) und verwirrte den graubärtigen Juristen durch die Schwierigkeit des Falles so sehr, daß dieser nach mehreren Stunden tiefen Denkens endlich eingestand, er könne zu keiner Entscheidung kommen, und vorschlug, die Sache vor den Kaid ***) zu bringen, und rieth zu gleicher Zeit eine Versammlung der Lokalautoritäten an. „Denn in Wahrheit," sagte der Kadi, „ich sehe wohl, die Wichtigkeit dieses Begebnisses ist groß. Ja, ich selbst will unsere Verlegenheit dem Kaid erklären." Dieser ging gefühlvoll

*) Empörer gegen Gott.
**) Richter.
***) Statthalter.

in alle Schwierigkeiten der Frage ein, und ließ die andern Autoritäten auffordern in seine Halle zu kommen, wo auch verschiedene Vorschläge von den gelehrten Mitgliedern des Conciliums gemacht wurden. Einer meinte, es wäre das Beste, die Uhr ganz und gar aufzugeben. Ein Anderer wollte Bretter legen, über welche der Ungläubige gehen könne, ohne den heiligen Boden zu berühren; aber dies ward nicht für ein genügendes Schutzmittel gehalten, und es wurde endlich beschlossen, daß der Theil des Steinpflasters, den der Kaffer betreten würde, herausgehoben, und die Wände, an denen er vorbeistrich, frisch angestrichen werden sollten.

„Nun ward nach dem Christen geschickt, und ihm gesagt, was man von ihm verlange. Ganz besonders wurde ihm anbefohlen, seine Schuhe und Strümpfe beim Eintritt in die Jamaa abzunehmen. „Das werde ich nicht," sagte der kleine, dicke Uhrmacher, „ich nehme sie nie ab, wenn ich die Kapelle der heiligen Jungfrau betrete," und hier bekreuzte er sich andächtig, „und ich werde sie auch nicht im Hause eures Propheten abnehmen." Sie fluchten im Herzen dem Uhrmacher und seinem ganzen Stamm, und waren wieder in größter Verlegenheit.

„Der weise Dolama *) hatte sich früh des Mor-

*) Der weise Rath.

gens versammelt; es war nun schon Mittag, und doch waren sie so weit entfernt davon, die Schwierigkeit überwunden zu haben, daß sie in der That gerade da hielten, wo sie vor dem Frühstücke gewesen waren. Da bat ein graubärtiger Moadsan, der bisher geschwiegen hatte, um Erlaubniß, sprechen zu dürfen. Der Kaid und der Kadi nickten ihm Bewilligung zu. „Wenn," sagte der ehrwürdige Priester, „die Moschee der Ausbesserung bedarf, und Leim und Ziegel, zum Gebrauch der Bauleute, in das Innere gebracht werden müssen, tragen nicht Esel diese Lasten, und betreten sie nicht die Moschee beschuht?" — „Du sprichst wahr," war die allgemeine Antwort. „Und" fuhr der Moadsan fort, „glaubt der Esel an den Einen Gott oder an Muhamed, den Propheten Gottes?" „Nein, in Wahrheit," erwiederten Alle. „Nun so lasset den Christen beschuht in die Moschee gehen, wie dies ein Esel thun würde, und lasset ihn wie einen Esel wieder heraus kommen." Das Argument wurde einmüthig gepriesen. In dem Karakter eines Esels also betrat der Uhrmacher den muhamedanischen Tempel, brachte die Uhr in Ordnung, und kam wieder heraus, in der That durchaus nicht wie ein Esel, aber doch so in der Meinung der Gläubigen, und die große Moschee zu Tangier hat seitdem niemals wieder für ihre Uhr den Besuch des Esels bedurft."

Die Muhamedaner haben eine Menge Legenden,

die sie mit solchem Ernste erzählen, als ob sie für die Wahrheit derselben bürgen könnten. Folgende ist besonders unter den Berberstämmen zu Hause.

Im Anfange schuf Gott die See, und schuf sie in seiner Güte süß, süß wie das Wasser der Lebensquelle. Und Gott bestimmte einen weiten Raum für ihr Gebiet, und begabte sie vor allem andern Erschaffenen mit wunderbarer Macht. Da erhob die See ihr Haupt zu den Sternen, und fürchterlich brausend, peitschte sie die Grenzen des Landes, und erschreckte das Menschengeschlecht.

Täglich anmaßender werdend, mißbrauchte sie in Ausgelassenheit die ihr gegebene Macht, und die ihr von ihrem Schöpfer gesetzten Grenzen überschreitend, bedeckte sie das Land und zerstörte, nicht mehr auf die Verweise ihres Schöpfers hörend, jedes lebende Wesen auf der Oberfläche der Erde. Der Mensch und alle andern Geschöpfe Gottes mit Ausnahme der Fische, suchten vergebens eine Zuflucht, und ertranken im Wirbel ihrer Wuth.

Da sprach Gott zur See: „Höre, o See! Du hast deines Schöpfers gespottet, und nicht auf seine Stimme hörend, hast du die Grenzen, die ich dir bestimmt habe, überschritten; darum sieh! ich will nun das unbedeutendste der geflügelten Insekten erschaffen, in zahllosen Myriaden will ich sie schaffen, und du sollst wissen, daß ich dein Herr und dein Gott bin. So

schuf Gott die Mücke, und Mückenwolken verfinsterten die Oberfläche der Erde. Und Gott sagte zu den Mücken: „Setzet euch auf die Oberfläche der See und trinket sie"; und die Mücken tranken, und die See wurde trocken, ja, die furchtbare See wurde zu Nichts in dem Magen der Mücken. Und Gott sprach zur See, als sie in dem Magen der kleinen Mücken lag, „Wisse o See! daß ich der Herr über Alles bin." Und die See bereute, und erkannte Gott als den Herrn an. Und Gott sprach zu den Mücken: „Bringet nun wieder herauf aus euren Magen das Wasser." Und die Mücken thaten, wie Gott ihnen befahl. Und die See kehrte wieder in ihr Bett zurück; aber ihre Wasser wurden salzig, in Folge der Mückenmagen. Und Gott setzte fest, daß es so bleiben sollte, daß die See wissen möge, Er ist der Herr, und daß es keinen andern Gott giebt, als Ihn*). Diese Legende ist wahrscheinlich auf die Sündfluth gegründet.

*) Drummond Hay.

Dreizehntes Kapitel.

Die „Mesra" oder Nachtreise Muhameds.

Es ist schon in einem früheren Kapitel gesagt worden, daß Muhamed vorgab, er habe mit Gott selbst gesprochen. Folgendes ist die Nachtreise, die er behauptete ausgeführt zu haben: Als der Prophet eines Nachts im Bette lag, hörte er an der Thüre klopfen, und dieselbe öffnend, fand er zu seinem Erstaunen, daß es der Engel Gabriel war, der ihn gestört hatte. Dieser hatte nach der Beschreibung des Propheten siebenzig Paar Flügel, weißer als Schnee und klarer als Krystall, an den Seiten herabhängen. Mit Gabriel war das Thier Albark*), auf welchem die Propheten ritten, wenn sie zur Ausführung des göttlichen Willens von einem Orte zum andern geführt wurden.

Dieses Thier war gemischter Natur, halb Esel und halb Maulesel, und seine Größe war die zwischen diesen beiden. Gabriel begrüßte den Propheten, und sagte

*) Das arabische Wort für Blitz.

ihm höchst artig, daß er gesandt worden sei, ihn in den Himmel zu begleiten, wo er wunderbare Gesichte, die andere Sterbliche nie schauen dürften, sehen solle. Gabriel bat ihn nun, das Thier zu besteigen, aber dieses wollte ihn sich nicht nahen lassen, bis Muhamed für es gebetet und ihm einen Platz im Himmel versprochen hatte. — Albark, so zufrieden gestellt, knieete nieder, um seine heilige Last aufzunehmen, und in einem Augenblicke kamen sie, indem der Engel Albark beim Zaume hielt, in Jerusalem an. An dem Thore des Tempels*) der heiligen Stadt waren alle Propheten und hingeschiedenen Heiligen bereit, den Besuch zu empfangen, und ihn in die Hauptkapelle zu geleiten, wo sie seine Fürbitte erbaten, worauf sie sich entfernten, und den Propheten mit dem Engel allein ließen. Den Tempel nach dem Gebet verlassend, sahen sie schon eine Leiter aus Licht für sie bereit, welche bis in den Himmel reichte. Diese Leiter stiegen sie hinan und ließen Albark bis zu ihrer Rückkehr an einem Felsen gebunden.

Als sie den ersten Himmel erreicht hatten, klopfte Gabriel. Kaum hatte er dem Pförtner gesagt, wer er sei, und daß er Muhamed, den Freund Gottes, bringe,

*) Die Muhamedaner nehmen es nicht so genau mit ein paar hundert Jahren; es ist zudem unmöglich, sie zu überzeugen, daß zu ihres Propheten Zeit gar kein Tempel in Jerusalem war.

so öffneten sich die Thore, die von ungeheurer Größe waren, und der Besuch wurde mit tiefster Ehrfurcht empfangen. Dieser Himmel war voll reinen Silbers, und die Sterne, die von der Größe des Berges Nor, nahe an Arabien, waren, hingen an goldenen Ketten herab. Die Wachen dieses Himmels waren Engel, um die Teufel, welche beständig versuchen, zu hören, was unter den Bevollmächtigten Gottes verhandelt werde, abzuwehren. Der Prophet fand hier einen alten Mann, der kein anderer als Adam war, und der ihn umarmte. Nachdem Adam sich den Gebeten Muhameds empfohlen hatte, zeigte er ihm den Weg zum nächsten Himmel. Auf dem Wege dahin sah er eine große Anzahl Engel von allen Formen und Größen; einige wie Menschen, andere wie Vögel, und noch andere wie Thiere aller Art. Unter den Vögeln bemerkte er einen großen Hahn, weiß wie Schnee, dessen Flügel mit Perlen und Karfunkeln bedeckt waren. Er war von solcher Höhe, daß seine Füße auf dem ersten Himmel standen, und sein Kopf bis zum zweiten reichte, eine Entfernung, die zurückzulegen mehre hundert Jahre erfordern würde, wenn die Reise nach der Art, wie man auf Erden reist, geschähe. Dieser Hahn ist der Erzengel der Hähne, und singt jeden Morgen mit Gott eine Hymne, wobei seine Stimme so laut ist, daß Alle im Himmel und auf Erden ihn hören (ausgenommen Menschen und Feen), und dann krähen alle

Hähne, die im Himmel und auf Erden sind. Beim Herannahen des letzten Gerichtes wird Gott ihm befehlen, seine Flügel einzuziehen und nicht mehr zu krähen, welches ein Zeichen sein wird, daß der letzte Tag nahe ist. Die Muhamedaner glauben, dieser Hahn stehe in solcher Gunst bei Gott, daß es eine allgemeine Sage unter ihnen geworden ist, es gäbe nur drei Stimmen, die Gott immer höret. Die erste ist die Stimme dessen, der beständig den Koran liest; die zweite ist die Stimme dessen, der jeden Morgen um Vergebung seiner Sünden betet; und die dritte ist die Stimme dieses Hahnes, wenn er krähet, welche Gott immer die angenehmste ist.

Der Prophet hatte nun den zweiten Himmel, die Entfernung einer 500jährigen Reise, welche zwischen jedem der sieben Himmel ist, erreicht. Hier, gleich in dem ersten, klopfte Gabriel. Die Thore wurden geöffnet und Muhamed begegnete bei seinem Eintritte Noah, der, nachdem er seine Freude ihn zu sehen ausgedrückt hatte, sich seinen Gebeten empfahl. Dieser Himmel besteht aus reinem Golde; er enthält zweimal so viel Engel, als der erste, deren einer von ungeheurer Größe ist. Mit seinen Füßen auf dem ersten Himmel stehend, reichte sein Kopf bis zum dritten. Nachdem der Prophet ein paar Worte mit einigen der Engel gewechselt hatte, verließ er sie und stieg in den dritten Himmel.

Dieser bestand aus kostbaren Steinen und hatte eine noch größere Engelzahl. — Abraham war der einzige, mit dem er hier sprach, und auch dieser erbat sich einen Antheil an des Propheten Gebete. In diesem Himmel sah er einen Engel von solcher Größe, daß der Raum zwischen seinen beiden Augen nicht weniger als eine siebenzigtausendtägige Reise einnahm. Dieser Engel hatte einen Tisch vor sich, und auf diesem lag ein Buch, in welches er fortwährend schrieb und ausstrich. Gabriel unterrichtete Muhamed, daß dies der Todesengel sei, der unaufhörlich die Namen derjenigen, die geboren werden sollen, niederschreibt und die Tage ihres Lebens berechnet; findet er, daß sie die ihnen bestimmte Zahl der Tage erreicht haben, so streicht er ihre Namen aus, und dies ist kaum geschehen, so sterben sie auch sogleich.

Der Prophet betrat nun den vierten Himmel, der aus Smaragd bestehet. Am Eingange begegnete er Joseph, dem Sohn Jakobs, der, nachdem er sich, wie seine Vorgänger, des Propheten Gebete empfohlen hatte, ihm die große Anzahl der Engel zeigte, die bei weitem die der früheren Himmel übertraf.

Auch hier fand Muhamed einen Engel, der bis an den fünften Himmel reichte, fortwährend weinte, und großes Wehklagen und Trauer über die Sünden der Menschen und das Verderben, welches sie dadurch über sich selbst gebracht haben, bezeigte. — Nach einem

andern kurzen und angenehmen Ausfluge erreichte unser Reisende den fünften, aus Diamanten bestehenden Himmel. Hier traf er mit Moses zusammen, der dieselbe Bitte, als die früheren Patriarchen, an ihn ergehen ließ. Muhamed nahm diese Gelegenheit wahr, Mosi's Rath in Bezug auf die Zeit und Anzahl der Gebete, die er seinen Nachfolgern anbefehlen sollte, in Anspruch zu nehmen. Moses erfüllte willig des Propheten Wunsch, und ihm haben daher die Muhamedaner für die vielen Gebete, die wir bereits beschrieben haben, zu danken *). Die Engelanzahl war hier wieder größer als die vorhergegangene.

In dem aus Karfunkeln bestehenden sechsten Himmel fand Muhamed Johannes den Täufer, der, nach Begrüßung des Propheten nicht verfehlte, sich Theil an seinen Gebeten zu erbitten. Die Zahl der Engel hier überstieg die frühere.

Unser Reisende erreichte endlich mit seinen Tausend-Meilen-Stiefeln den siebenten Himmel, wo er Jesus Christus sah, den er bat, für ihn zu beten **).

---

*) Nach Andern hat der Prophet den Gebetsbefehl direkt von Gott bekommen. Noch Andere behaupten, daß Adam, Abraham, Jonas, Christus und Moses die Zeit der fünf Betzeiten eingesetzt haben. Anmerk. d. D. H.

**) „Hier, es ist zu bemerken, ändert Muhamed seinen Styl; denn er sagt nicht, daß Jesus Christus sich seinen Gebeten empfahl, sondern im Gegentheil, er empfahl sich Jesus Christus und bat ihn, für ihn zu beten. Aber es war Muhameds Weise, wäh-

Hier waren der Engel mehr als in allen andern Himmeln zusammengenommen, und unter ihnen war einer von sonderbarster Art: Er hat siebenzigtausend Köpfe, in deren jedem siebenzigtausend Zungen sind, und jede Zunge spricht siebenzigtausend verschiedene Sprachen zu gleicher Zeit, mit denen dieser Engel Tag und Nacht unaufhörlich das Lob Gottes verkündet.

Gabriel sagte nun Muhamed, daß es ihm selbst nicht erlaubt sei, weiter zu gehen, und daß der Prophet nun allein den noch übrigen Weg bis zum Throne Gottes hinansteigen müsse. Dies, sagt uns der Prophet, vollzog er mit größter Mühe, durch Wasser, Schnee und ähnliche Schwierigkeiten gehend, bis er an einen Ort kam, wo er eine Stimme zu ihm sagen hörte:

„O Muhamed, begrüße deinen Schöpfer!"

Dies that er. Von hier höher hinansteigend, sah er einen großen Lichtraum von solch außerordentlichem Glanze, daß seine Augen ihn nicht ertragen konnten. Dies war der Wohnort des Allmächtigen, und hier stand sein Thron, zu dessen Rechten der heilige Name Gottes mit feurigen Buchstaben und auch die Worte: „**La Ela illa Allah, Mohamed rasuhl Allah** *)"

---

rend der ganzen Scene seines Betruges, den Christen zu schmeicheln."

Life of Mohamed, extracted from Mohamedan Authors, p. 51.

*) Es giebt keinen Gott, als Gott und Muhamed ist der Apostel Gottes.

geschrieben standen. Diese Worte, die das muhamedanische Glaubensbekenntniß sind, fand er an allen Thoren der sieben Himmel, durch die er gegangen war. Dem Throne sich nahend, sah er auf demselben Gott, mit siebenzigtausend Schleiern vor seinem Gesichte, sitzen. Gott, sagt der Prophet, streckte seine Hand aus, und legte sie auf ihn; sie war aber so entsetzlich kalt, daß sie ihn schaudern machte, und er konnte sie nicht ertragen. Gott ließ sich sodann in eine lange und sehr vertraute Unterhaltung mit ihm ein, enthüllte ihm viele Mysterien, lehrte ihn sein Gesetz verstehen, und begabte ihn mit mehren Vorzügen vor allen andern Menschen; nämlich: daß er das vollkommenste aller Geschöpfe sein, daß er am Tage des Gerichtes vor allen Andern des Menschengeschlechtes geachtet sein und hoch stehen, daß er der Erlöser derer, die an ihn glauben, sein, die Kenntniß aller Sprachen haben, und daß die Beute aller derer, die er im Kriege besiegen würde, ihm allein gehören sollte.

Nach dieser himmlischen Audienz kehrte der Prophet zurück, und fand den Engel Gabriel an demselben Platze auf ihn wartend, wo er ihn zurückgelassen hatte. Gabriel, der ihn wieder durch alle sieben Himmel zurück und die Lichtleiter hinunter gebracht hatte, versetzte ihn nun nach Jerusalem, wo sie Albark so fanden, wie er von ihnen verlassen worden war. Albark war sehr erfreut, seinen Schatz wieder auf seinen

Rücken zu bekommen; der Engel faßte den Zaum, und so verließen sie Jerusalem auf dieselbe Weise, wie sie gekommen waren, und reisten wieder nach Mekka. Muhamed blickte mit staunenden Augen auf Wiesen, Hügel und sandige Wüsten, die in schneller Reihenfolge an ihnen vorüber flogen, bis er sich wieder in seiner Vaterstadt bei seiner theuren und vielgeliebten Ayscha, der begünstigsten von allen seinen Frauen, befand *).

*) Diese Nachtreise ist mehr oder weniger ausführlich von Christmas, Neal und mehren Andern gegeben; die beiden genannten beziehen sich auf Dr. Prideaux.

Vierzehntes Kapitel.

Abd-el-Kader. — Seine Herkunft, Umsicht und Tapferkeit. — Muß sich in's Innere von Marokko zurückziehen.— Seine Großmuth.

Es dürfte wohl hier am Orte sein, etwas Näheres über den berühmten Helden der Berberei, Abd-el-Kader, zu sagen.

Befreit vom türkischen Joche, ergriffen, nach der Capitulation von Algier, die Araberstämme, unter der Anführung ihrer besondern Marobouts oder Heiligen, die Waffen, um ihren Glauben, ihre Unabhängigkeit und ihren Mutterboden gegen die neuen Besitznehmer ihres Landes und die Feinde ihrer Religion zu vertheidigen. Die verständigsten der Anführer wußten bald sehr wohl, daß ein wirksamer Widerstand gegen den allgemeinen Feind nur dann zu hoffen wäre, wenn ihre getheilte Macht sich unter dem Commando eines Mannes vereinte. Die Familie, zu der Abd-el-Kader gehört, ist eine der ältesten von arabischer Abstammung.

Einige der Chefs in der Nachbarschaft von Mascara gingen daher zu Abd-el-Kader's Vater, der gegen zwölf englische Meilen südlich von der genannten Stadt lebte, und baten ihn, noch einmal die alte Fahne arabischer Freiheit aufzurichten. Der ehrwürdige Greis, zur Zeit fast siebenzig Jahre alt, überzeugt, daß der Pflichten, die er durch die Erfüllung des Gesuches übernehmen würde, mehr wären, als seine Kräfte ausüben konnten, lehnte das Anerbieten ab, und erklärte der Deputation, daß sein vorgerücktes Lebensalter ihn der Energie beraubt habe, die zur Rechtfertigung eines so wichtigen Vertrauens unumgänglich nöthig sei, und daß der Einzige, den er des Unternehmens fähig halte, sich in seinem dritten Sohne, Abd-el-Kader, finde. Die zwei ältesten, sagte er, haben nicht gleiche Einsicht und Fähigkeiten; ich habe sie beobachtet und ihren Karakter studirt; in dem, den ich anbiete, sind alle die Eigenschaften vereinigt, die ihr in einem Anführer bedürfet. Er hat die Wallfahrt nach Mekka ausgeführt, und in ihm sind die strengsten religiösen Grundsätze, mit Jugend, Thätigkeit, Muth und Kenntnissen vereinigt. Die Abgesandten, findend, daß des Greises Entschluß fest sei, und überzeugt, daß er nur die Wohlfahrt des Landes im Auge habe, wählten einstimmig den jugendlichen Häuptling, das Panier des Propheten auszubreiten, und die Fahne alter arabischer Unabhängigkeit aufzupflanzen.

Abd=el=Kader ist gegen fünf Fuß sieben Zoll hoch. Er hat zarte, kleine und bemerkenswerth weiße Hände und Füße, ein ovales Gesicht, helle Gesichtsfarbe, ist blaß, hat eine hohe, offene Stirne blaue, große Augen, voll Glanz und Sanftheit, gewölbte Augenbraunen und dunkle Wimpern, eine gut geformte, etwas gebogene Nase, dünne Lippen und einen vollen, schwarzen Bart, der in einer Spitze endet.

Seine Kleidung gleicht der der meisten Araberhäuptlinge. Sie besteht in einem weißen Barnuhs mit langen seidenen, vorn herabhängenden Troddeln an der Kappe, über den der schwarze, aus Kameelhaar gewebte Barnuhs kömmt, und der gewöhnliche, aus schwarzem oder weißem Kameelhaar bestehende Strick, der mehrmal um die Kappe des weißen Barnuhs gewunden ist. In seiner Rechten hält er stets eine Corona (Rosenkranz) von schwarzen Perlen, die er mit Schnelligkeit hinabgleiten läßt, wobei er leise Stoßgebete vor sich hersagt.

Abd=el=Kader wird von seiner Partei als der Vertheidiger seiner Religion und folglich als der Anführer bei dem „heiligen Kriege", wie der Kampf mit den Franzosen von den Muhamedanern genannt wird, betrachtet.

Gleich dem Kalifen Harun=al=Raschied in „Tausend und eine Nacht" ging Abd=el=Kader oft in Verkleidung umher, um sich von dem Zustande der An=

gelegenheiten selbst zu überzeugen. Zum Emir erhoben, verlangte er sogleich von jedem Stamme, der zur Vereinigung gehörte, eine gewisse Zahl Reiter. Mit einem 400 Mann starken Heere fing er an, die verschiedenen detaschirten Kriegshaufen der Franzosen anzugreifen, und zugleich an die nahen und fernen Stämme Zirkulare sendend, benachrichtigte er sie, daß Gott und Muhamed ihn berufen haben, seine Religion und sein Vaterland gegen die Ungläubigen zu vertheidigen, und forderte sie auf, zu kommen, und sich unter seinen Banner zu stellen. Da die Muhamedaner fest glauben, daß, wenn sie auf dem Schlachtfelde sterben, das Paradies sie unverzüglich aufnehme, so ist es wohl nicht zu verwundern, daß er bald an der Spitze einer zahlreichen Armee stand. Die Franzosen besaßen zu dieser Zeit Tlemecen. Nach wiederholten Gemetzeln fand eine Schlacht nahe bei dem Flusse Taafna statt. Obwohl das Schlachtfeld bei dieser Affaire den Franzosen blieb, so ward es doch so sehr von den Arabern bestritten, daß General Bugeaud einen Friedensvertrag schloß, in welchem die Franzosen einen Theil ihrer Eroberungen abtraten. Dieses geschah am 30. Mai 1837. Bald darauf eignete sich Abd-el-Kader königliche Macht, durch den Titel „Sultan" an, und als solcher wurde er von dem ganzen Territorium von Oushdah bis zum Flusse Mejerda anerkannt. Er theilte nun sein Reich in Provinzen, und setzte über jede

einen Kalifa oder General-Lieutenant. Frankreich, fürchtend, daß der Sultan in seinem Reiche solche Verbesserungen einführen würde, die ihn in Kurzem zu einem mächtigen und reichen Herrscher umschaffen könnten, suchte durch den Bruch des Vertrages zu Taafna, ihn wieder zum Streite herauszufordern. Nach dem siebenten Artikel des Vertrages sollte er mit Waffen und Kriegsvorrath versehen werden; trotzdem wurde sein Agent in Algier in Ketten gelegt, und als Gefangener nach Frankreich geschickt, weil er dem Emir solchen Vorrath zuschickte, wozu er ein Recht hatte. Ein anderer Betrug, den der Emir erfuhr (die Franzosen hatten sein Siegel nachmachen lassen, und stellten sich in des Sultans Namen dadurch selbst Pässe für des Sultans Gebiet aus), veranlaßte ihn, da er noch immer gegen den Krieg war, seine Kalifas zu versammeln, und über das, was zu thun sei, Rath zu halten. Während Abd-el-Kader noch unentschieden war, hatte Benallel, einer der Kalifas, der Ueberlegung für nutzlos hielt, eine französische Bedeckung zwischen Meliana und Algier angegriffen, und einige hundert Köpfe abgenommen. Der Krieg ward nun von beiden Seiten mit wechselndem Erfolge fortgesetzt, und die Franzosen waren sehr thätig in der Ausführung der Razia. Razia ist eine Expedition gegen einen besondern Stamm, wobei die Absicht zu Grunde liegt, alle Männer zu tödten; Alles, was nicht fortgeschafft

werden kann, zu zerstören, und Frauen und Kinder als Gefangene fortzuführen. Um des Erfolgs gewiß zu sein, ist die größte Schlauheit nöthig, und die Opfer ahnen dann erst die Gefahr, wenn der Angreifenden Trommeln eine Reveille schlagen.

Die Franzosen beabsichtigten einst, das Lager des Sultans zwischen Algier und Meliana zu umringen, und nur der entschiedene Muth und die Reitkunst des Emir retteten ihn. Er war bereits umringt und in der Mitte seiner Feinde, als er mit dem Ausrufe „Emshallah!" („Mit Gottes Willen!") seinem weißen Rosse die Sporen gab, und über die Bajonette setzend, ohne Wunde entkam. Ein Preis von hunderttausend Francs ward auf den Emir, todt oder lebendig, gesetzt.

Trotz vieler glänzenden Siege, hat der arabische Held doch viel von seiner Macht verloren. Wie sollen auch die Araber gegen eine französische Armee von achtzigtausend Mann bestehen können, deren zahlreiches Geschütz einige der besten Ingenieurs der Welt hat! Die Franzosen sind im Besitz der Städte und des offenen Landes. Abd-el-Kader hat nun in der unzugänglichen Gebirgskette Rief, die sich einige hundert Meilen der Nordküste von Marokko entlang erstreckt, Zuflucht genommen, und gesteht, daß ihm nur zwei Auswege übrig bleiben: die Hilfe des Kaisers von Marokko, oder dessen Frieden mit Frankreich. Bleibt ihm keine dieser Hoffnungen, so kann er Nichts thun, als nach

dem Süden zu flüchten, und dort auf bessere Tage hoffen. —

Folgende Thatsache gereicht dem Karakter des Emir zur größten Ehre:

M. Mason, General-Intendant in der französischen Armee, wurde nahe bei Algier gefangen genommen, und vor Abd-el-Kader gebracht. M. Mason, obwohl wissend, daß sein Kopf auf das geringste Zeichen vom Emir fallen würde, verweigerte dennoch standhaft, irgend eine Nachricht über die beabsichtigten Unternehmungen der Franzosen zu geben. Abd-el-Kader bewunderte das männliche Verhalten des Gefangenen, und gewährte diesem nicht nur die möglichen Bequemlichkeiten, sondern gab ihm auch Pferde, um während seines Aufenthaltes in Taasa, wohin er gesandt ward, nach Belieben reiten zu können. Da kein Araber gleichen Ranges in Algier war, mit dem der Emir den Gefangenen austauschen konnte, so wurde M. Mason nach dieser Stadt geschickt, mit der Bemerkung, daß jener ihm ein besseres Compliment machen wolle, als an seiner Stelle einen im Range unter ihm stehenden zu nehmen. Aehnliche Großmuth bewies Abd-el-Kader oft.

Fünfzehntes Kapitel.

Ein junger Deutscher wird Muhamedaner. — Er entflieht. — Wird von Arabern beraubt. — Von Andern gut behandelt. — Kehrt nach Tunis zurück.

Es dürfte wohl nicht ohne Interesse für meine Leser sein, wenn ich ihnen in der Erzählung der Leiden zweier unglücklichen Deutschen, und namentlich in den Abenteuern des „Deserteurs" eine treue Schilderung des Lebens und Karakters der wilden Söhne der Wüste gebe. Mit besonderem Mitleiden aber müssen wir beide Unglücklichen in ihren Wanderungen begleiten, wenn wir wissen, daß sie sich als Anhänger des falschen Propheten bekannt haben. Der erste Gegenstand meiner Mittheilung ist ein junger Deutscher, von dem wir bald nach unserer Ankunft in Tunis hörten. Gern hätten wir ihn in unserm Haus aufgenommen, wäre uns nicht gesagt worden, daß wir dadurch seinem Plane, nach Europa zurückzukehren, hinderlich sein würden, da er, um seinen Wunsch zu erreichen, unter dem besondern Schutze des Konsuls einer der europäischen Nachbar-

staaten stehen müsse, von welchem oft Schiffe nach Tunis kommen. Dies war deshalb besonders nöthig, weil kein Kapitain einen Erkrankten auf's Schiff nehmen wollte, in so fern dadurch dessen Quarantaine in Europa sehr verlängert werden könnte. Ein Konsul des Staates aber, dessen Flagge das Schiff trug, konnte viel Einfluß auf den Kapitain haben.

Mein Mann besuchte den unglücklichen Verirrten oft, der im sardinischen Konsulat eine Zuflucht gefunden hatte. Da Chev. Truqui, Konsul für Sardinien und Oesterreich, die Mittheilungen des jungen Deutschen in französischer Sprache zu haben wünschte, so übernahm mein Gatte für Letzteren mit Freuden die Uebersetzung, und vor mir liegt das Original, geschrieben von der Hand des Leidenden: „Ich bin Mitglied einer anständigen deutschen Familie. Meine Vaterstadt ist C—, im Herzogthum A—. Der Vater, früher Kammer-Sekretär, hat sich jetzt, beständiger Kränklichkeit halber, in den Ruhestand versetzen lassen. Mich selbst bestimmte der Wunsch der Familie und die eigene Neigung zum juristischen Studium, das ich auch bereits drei Semester auf der Universität zu Halle und ein Semester zu Berlin, und wie ich glauben darf, nicht ganz ohne Erfolg betrieben habe. Bis dahin hatte sich mir das Leben nur von seiner Sonnenseite gezeigt; jetzt sollte ich auch seine Nachtseite kennen lernen, und gewiß habe ich in dem kurzen Zeitraume eines halben Jahres Alles erfahren

was man Schweres zu erfahren und zu ertragen vermag.

„Eingetretene Verhältnisse nöthigten mich, der Leidenschaft zu einem Mädchen zu entsagen, die sich bereits meines ganzen Seins bemeistert hatte. Der Schlag traf zu hart. Ich versank in tiefe Melancholie. Die Aerzte riethen Zerstreuung und Veränderung der Luft, und der Vater bewilligte die Kosten zu einer Reise in das südliche Europa. Ich selbst ergriff diese Gelegenheit mit Freuden, und durchflog einen Theil Süd-Frankreichs, aber ohne irgendwo die Ruhe zu finden, die ich überall suchte. Zu Marseille am Meeresgestade, erwachten in mir längst zurückgetretene Träume aus früherer Zeit. Schon als Kind hatte ich die „Tausend und eine Nacht," Mehreres aus „Abulfeda" und den „Koran" in Uebersetzung gelesen, und so eine gewisse Vorliebe für alles Orientalische bekommen. Ein schwer Erkrankter sucht überall Linderung; es kam mir vor, als würde ich als Muselmann die Ruhe finden, die mir in Europa nicht werden wollte. Mein aufgeregtes Gemüth ließ mich dabei das Gefährliche dieses Schrittes übersehen, und überdies schien mir für alle Fälle der Rückschritt als ein Ding leichter Möglichkeit. Ich verlangte, und zwar muß ich gestehen, ohne Wissen des Vaters, einen Reisepaß nach Tunis, der mir auch gegen Einlieferung der andern Papiere sofort bewilligt ward, und langte auf der französischen Tartanne

les trois Soeurs vor ungefähr drei Monaten hier an. Jetzt wandte ich mich mit meinem Paß, der Namen, Stand und Vaterland enthielt, an mehre der europäischen Konsuln; diese riethen mir, mich an meinen wahren Konsul zu wenden, den ich aber nicht fand, da mein Vaterland keinen solchen in Tunis hat. Voll Verdruß habe ich das unselige Papier seitdem selbst bewahrt, bis es mir in Bardo nebst einer Brieftasche, worin es sich befand, entwendet worden ist. Nach vierzehntägigem Aufenthalte in der Locanda di Paginetto, der meinen Zustand nur verschlimmerte, wandte ich mich an Ibrahim Rochet, den Oberpriester, und erklärte ihm meinen Entschluß, Muselmann zu werden. Derselbe sandte mich mit einer Empfehlung nach Bardo, die Residenz des Bey, wo ich Sidi Hamba, dem Bey des Heeres, vorgestellt, mit Wohlgefallen aufgenommen, und vier Tage als Gast behalten ward. In dieser Zeit erhielt ich eine freundschaftliche Warnung, und als ich aufgefordert wurde, die bekannte Formel auszusprechen, verlangte ich vorher zu wissen, ob ich, einmal Muselmann geworden, als Sklave des Bey in Bardo zurückbleiben müsse, oder ob ich als freier Mann einen Stand nach Belieben wählen könne. Man erklärte hierauf, daß ich Nichts zu fürchten habe, daß man aber gegen einen künftigen Muselmann durchaus keine Verbindlichkeit übernehme. Fast wankte ich, unterwarf mich aber dennoch allen Formalitäten, die man

verlangte, und erhielt, nach Beendigung derselben, dafür die wenig erfreuliche Nachricht, daß ich jetzt zu bleiben, und nur zwischen Soldat und Mameluk zu wählen habe. Nothgedrungen zog ich das Letztere vor.

„Alles dies ging wie Traumbilder an meinem Geiste vorüber. Wie durch einen grausamen Scherz des Schicksals war ich in eine neue Welt versetzt, und jetzt begann ich erst wieder — die Wirklichkeit zu fühlen. Das Mittel wirkte zu gewaltsam, und ich ward aus einem krankhaften Traume aufgerüttelt; das Erwachen war keineswegs angenehm. Ich sah mich in Verhältnisse eingezwängt, die meinem Geiste nirgends Nahrung darboten, ich sah mich als Sklaven behandelt, und zwar mit dem Verächtlichsten in eine Kategorie geworfen, und fühlte lebhaft, daß ich für die Länge der Zeit zu gleicher Erbärmlichkeit hinabsinken müsse. Solcher Gedanke ward mir unerträglich; in dieser Lage konnte ich nicht bleiben, und ich beschloß nach Marseille zurückzukehren.

„Diesen Entschluß auszuführen, gab es zwei Wege: Entweder ich schiffte mich zu Goletta ein, und erklärte bei meiner Ankunft in Europa, daß ich während der Reise meine Papiere verloren hätte; oder ich suchte zu Land nach Bona zu gelangen, um mir dort einen Reisepaß zu verschaffen. Die Sorgfalt, mit der ich bewacht ward, verhinderte mich, Ersteres zu thun. Ich wählte den zweiten Weg, und zog in der That an

einem schönen Tage zu Pferde und von einem Schwarzen begleitet, ungehindert bis in die Ebene jenseits des Mejerda. Daselbst zog ich gegen Einbruch der Dunkelheit in eine Vertiefung ein, die, oben dicht mit Gesträuch bewachsen, sicher und zum Nachtlager ganz vortrefflich geeignet schien. Aber kaum abgestiegen, ward ich von zwanzig bis dreißig dunkeln Gestalten umringt, und unter heftigen Schmähungen zu den nahen Zelten, gebracht. Am folgenden Morgen führte man mich nach einem freien Platze, zog mich, jedoch ohne weitere Beleidigung, bis auf die Wäsche aus, und gab mich so, an Händen und Füßen gefesselt, allen Unannehmlichkeiten des Klimas preis. In der brennenden Sonnenhitze schwollen mir bald Füße und Beine an, und waren am dritten Tage mit Eiter bedeckt. Bei Erblickung dieses Uebels ließ man mich hastig frei, und hieß mich gehen. Unter den heftigsten Schmerzen, fast nackend, schleppte ich mich bis zum nächsten Dorfe, und fand hier zu meinem Erstaunen gute Leute, die mir während vierzehn Tage nach Möglichkeit zu helfen suchten. Allein, da sich mein Zustand täglich verschlimmerte, beschloß ich, nothgedrungen, nach Tunis zurückzukehren, in der Hoffnung, dort ärztlichen Beistand zu finden. Nach sechs schrecklichen Tagen hatte ich endlich den kurzen Weg zurückgelegt, und nach vielen Täuschungen in dieser Stadt selbst, sah ich mich dann auf einmal von der schmerzhaftesten Krankheit fast erdrückt, und ohne

einen Hoffnungsstrahl dem schmählichsten Elende preis gegeben. —

„Und wodurch ward ich in diese Lage versetzt? — Dieser Gedanke brachte mich fast zur Verzweiflung. Noch zu rechter Zeit gab mir ein guter Engel den Entschluß ein, mich hierher zu wenden.

„Von Ihnen, Herr Konsul, hängt mein jetziges Dasein ab. Ich nahe mich Ihnen mit dem Gefühle, Fehler begangen zu haben, die sich hart, vielleicht sehr hart, beurtheilen lassen; aber auch von dem Vertrauen durchdrungen, ein großes, menschenfreundliches Herz zu finden, das bei der Beurtheilung solcher Verhältnisse nie die Eigenthümlichkeit der Umstände und die Macht der Gefühle unberücksichtigt läßt. So erlaube ich mir denn in meiner Lage um Ihren Schutz und Ihre Hilfe nachzusuchen. Etwas besonderes zu erbitten, wage ich nicht, nur ein Arzt ist mir jetzt Bedürfniß.

In der Hoffnung, mein Unglück werde für mich sprechen, verharre ich

Tunis, im August 1840.

Ew. Hochwohlgeboren

gehorsamster

A. H.“

Chevalier Truqui nahm den Unglücklichen auf, und versprach, ihm sobald als möglich, die Ueberfahrt nach Europa zu verschaffen. Dieses Versprechen hat

der edle Mann auch erfüllt, dessen Gattin und Kinder jetzt seinen Verlust zu betrauern haben. Bei einem Besuch, den er seiner zur Zeit in Turin lebenden Familie abstatten wollte, verlor er sein Leben, noch ehe er die Seinen sah, und zwar in Folge des Ausgleitens seines Fußes auf der Treppe eines Hôtels.

Sechzehntes Kapitel.

Johann Gottlieb Krüger, desertirt aus der preußischen Armee und geht nach Algier. — Sieht sich getäuscht. — Sein Regiment wird nach Bugia versetzt. — Gefecht mit den Arabern. — Krüger desertirt. — Seine Reise. — Wird von zwei Arabern gesehen. — Sie führen ihn nach dem Marktplatze. — Des Volkes Erstaunen.

Der zweite Gegenstand, in dessen vielfachen Abenteuern der wilde Sohn Ismaels fortwährend handelnd vor den Leser tritt, war noch zur Zeit, als ich Tunis verließ (1841) im Dienste des Bey. Ob dies noch jetzt der Fall ist, oder ob er reuevoll zum Christenthume zurückkehrte, ist mir nicht bekannt. Der Bibelleser wird im Verlaufe der Mittheilungen über den „Deserteur" sich an die der Hagar gegebene Prophezeihung erinnern:

„Er wird ein wilder Mensch sein; seine Hand wider Jedermann und Jedermanns Hand wider ihn*)."

„Eine der an dem herrlichen Rhein gelegenen und zum Königreiche Preußen gehörigen Städte ist

*) 1. B M. Kap. 16. V. 12.

der Geburtsort Johann Gottlieb Kruger's *) oder, wie wir ihn später nennen müssen, des Muhamed Ibu Abaallah Sharief. Er ist der Sohn armer aber achtbarer Eltern, und betrieb eine Profession bis in sein zwanzigstes Jahr, zu welcher Zeit er in den Militärdienst seines Königs trat, und zwei Jahre treu diente. Einige französische Agenten, die nach dem Orte kamen, in welchem sein Regiment stand, verleiteten ihn, so wie einige andere junge Männer, sich für den französischen Dienst in Afrika werben zu lassen. Häuser und Weingärten wurden ihnen versprochen; Gold und Silber, so hieß es, sei im Uebermaße in Afrika zu finden, und sie dürften nur über das mittelländische Meer setzen, um ihr Glück zu machen. —

Jung und unerfahren glaubte Krüger Alles. Zu seinem Unglücke hatte er das gebotene Werbegeld angenommen, und trat sogleich seine Reise nach Toulon an, wo er sich mit mehren Andern nach Algier einschiffte **).

*) Die Abenteuer des „Deserteurs" sind in dem Originalwerke, aus dem sie entnommen sind, in Bruchstücken gegeben, zwischen denen sich Mittheilungen über die Araber hinziehen. Ich habe es vorgezogen, meine Materialien zu sondern, und gebe demnach die Erlebnisse des Renegaten in ununterbrochner Reihenfolge, so wie ich solche bei der Zusammenstellung meiner Materialien überhaupt beobachtet zu haben glaube.

Anmerk. d. D. H.

**) Bei meiner Reise durch Frankreich war ich zufällig Zeugin des Enthusiasmus, mit dem die Franzosen Afrika's gedenken. Wir

Bei seiner Ankunft daselbst wurde er bald seines Irrthums gewahr. Statt der Erfüllung so manchen schönen Versprechens, konnte er kaum Nahrungsmittel finden, die er für sein eigenes Geld kaufen wollte, und sah sich einem Sklaven gleich behandelt. Schlechte Kleidung, Speise und Wohnung ließen ihn bald den geschehenen Schritt bereuen, und sehnsüchtig wünschte er in seine Heimath zurückzukehren; aber der Wunsch ließ sich nicht so leicht erfüllen.

Einige Monate nach der Belagerung von Bugia wurde die „Foreign Legion", in der Krüger diente, und die aus Polen, Preußen und Oesterreichern bestand, in diese Stadt versetzt. Dieser Umstand gab Krügern einige Hoffnung, daß seine Lage sich verbessern würde; aber auch hierin fand er sich getäuscht.

Bei ihrer Ankunft in Bugia, nachdem sie viel durch Regen, Kälte und Hunger gelitten hatten, fanden sie die ganze Stadt in Ruinen, und keinen einzigen Einwohner darin, mit Ausnahme der Garnison,

---

besuchten das „Palais des Papes" in Avignon, das nun größtentheils in eine Kaserne verwandelt ist. Um in die schaudererregende Marterkammer zu kommen, in der Tausende von Protestanten den Märtyrtod in den Flammen erlitten, mußten wir einen großen von Soldaten bewohnten Saal durchschreiten. Plötzlich erschallten die Worte: „En trois jours pour l'Afrique!" Einem Feldgeschrei gleich ertönte die Nachricht mit lautem Jubel von Mund zu Mund. Und wie viele von denen, die jauchzend die Ordonnanz empfingen, mögen sich in ihren Erwartungen getäuscht gesehen haben! A. d. D. H.

die fast verhungert war. Hier schlugen nun Krüger und seine Genossen ihre Wohnung in den leeren Häusern auf, und zündeten ein Feuer an, um ihre ganz durchnäßten Kleider zu trocknen. Mit leerem Magen mußten sie auf dem Fußboden ihr erstes Nachtlager in Bugia suchen. Den nächsten Morgen erhielten sie etwas Proviant von dem Transport, mit dem sie gekommen waren. Noch an demselben Tage, den 29. Januar 1834, fand ihr erstes Gefecht mit den Arabern Statt, das sich nun täglich wiederholte, bei welchem in der Regel von jeder Partei einige Todte und Verwundete blieben. Die Araber wurden täglich kühner, und die Franzosen hatten genug zu thun, sie in einiger Entfernung zu halten.

Die Garnison in Bugia blickte auf Algier nach Proviant*), da die Araber Nichts zu Markte bringen wollten. In Folge des fast beständigen Gegenwindes, der in dieser Gegend im Winter vorherrschend ist, konnte eine Zeitlang kein Schiff aus Algier, also auch keine Lebensmittel ankommen, wodurch die Truppen in Bugia in die äußerste Noth versetzt wurden. Wenn sich dazu noch schwerer Dienst, keine Zahlung

*) Einen der Soldaten fragend, ob er gute Nahrungsmittel bekomme, erhielt ich die Antwort: „Oui, oui, Monsieur; mais c'est toujours la même chose; car je puis vous assurer qu'il y a plus de quatre mois que j'ai eu de la fricassée (de l'Afrique assez). Sir Granvil Temple.

und schlechte Behandlung von den höheren Offizieren gesellte, so ist es wohl nicht zu verwundern, daß sich Unzufriedenheit bei den Soldaten einstellte, und manche verleitet wurden, lieber Schutz unter ihren Feinden, den Arabern, zu suchen, von denen sie Nichts als Grausamkeiten zu erwarten hatten, als einer civilisirten Nation zu dienen, zu deren Dienst sie durch falsche Vorspiegelung verleitet worden waren.

Krüger faßte den Entschluß, die erste und beste Gelegenheit, die sich ihm zur Flucht darbieten würde, zu ergreifen.

Den 28. März 1834 versah er sich mit etwas Lebensmitteln, verließ um 10 Uhr des Nachts Bugia, und nahm seinen Weg nach der Wüste. Er reiste die ganze Nacht, und sah sich am Morgen nach einem Orte um, wo er während des Tages, von den Arabern unbemerkt, ruhen könne. Diese Vorsicht entstand aus seiner Furcht, daß die Araber, wenn sie ihn fänden, entweder tödten, oder dem französischen Commandeur in Bugia überliefern würden, wofür sie eine Belohnung von 100 Francs zu erwarten hatten. Auf solche Art setzte unser Deserteur einige Tage lang seine Reise fort; aber der Mangel an Speise nöthigte ihn endlich, ungeachtet aller Gefahren, die ihm drohten, in ein Dorf, das in einiger Entfernung vor ihm lag, einzukehren. Aber die Nacht war bereits eingebrochen, und die Bewohner waren in tiefem Schlafe

versunken. Die Furcht, unter seinen Feinden zu sein, und das Bellen einiger hundert Hunde, die von den Arabern gehalten wurden, um die wilden Thiere von ihren Zelten entfernt zu halten, nöthigten ihn, das Dorf wieder zu verlassen. Es war eine finstere Nacht, der Regen schoß in Strömen herab, der Donner rollte, und zackige Blitze schlängelten sich nicht nur durch die Luft, sondern selbst dem Erdboden entlang, so daß es in manchen Augenblicken schien, als ob die ganze Gegend zum Untergange bestimmt sey. Krüger war noch nicht weit von dem Dorfe entfernt, als sich der schreckenvollen Scene noch das Brüllen der Raubthiere anschloß. Da er nicht weit von einem Baume entfernt war, so klimmte er ihn hinan, und verbrachte auf demselben die Nacht. Bei Tagesanbruch heiterte sich das Wetter allmählig auf, und in kurzer Zeit war kaum mehr eine Spur von den Schrecken der Nacht gelassen. Müde und hungrig stieg nun Krüger herab, und legte sich nieder, um durch Schlaf seine verlornen Kräfte einigermaßen wieder zu erringen. Stimmen, schrecklicher für ihn, als das Gebrüll des Löwen und Tigers, weckten ihn aus seiner Ruhe. Es waren Menschenstimmen. — Er sprang auf und erblickte mit Entsetzen in kleiner Entfernung zwei bewaffnete Araber auf ihn zukommend. Plötzlich blieb einer von ihnen, der ihn bemerkt hatte, stehen, und legte seine Flinte an. Krüger schrie laut auf; der Araber dies

hörend, hielt inne und nahte sich. Die französische Uniform, die unser Abenteurer trug, schien jene, die keine böse Absicht hatten, erschreckt zu haben, denn, ihrer Aussage nach, glich er mehr einem wilden Thiere, als einem Menschen.

Da sie nach einem gegen drei Meilen entfernten Marktplatze gingen, so boten sie Krügern an, mit ihnen zu gehen, gaben ihm Brod und Datteln, und behandelten ihn in jeder Beziehung mit aller Freundlichkeit.

Es war eine bedeutende Volksmenge auf dem Markte versammelt; aber sowohl Käufer als Verkäufer vergaßen den Zweck ihres Markttages und drängten sich um den Fremden, der sich der strengsten Musterung unterwerfen mußte. Alle waren nicht wenig erstaunt, als sie ihn in einer Sprache, die sie nicht verstanden, sprechen hörten. Nachdem ihre Neugierde einigermaßen befriedigt war, erklärte ihnen Krüger durch Zeichen, daß er hungrig sei, was sie kaum verstanden hatten, als sie ihm auch schon Lebensmittel brachten, die hinreichend für drei Tage waren. Männer, Frauen und Kinder setzten sich um ihn, und beobachteten mit aller Aufmerksamkeit seine Art zu essen.

Siebenzehntes Kapitel.

Krüger wird in des Anführers Haus gebracht. — Er unterhält das um ihn versammelte Volk. — Ein fremder Araber besucht den Anführer. — Seine Unterhaltung mit Krügern. — Er verläßt Krüger mit der Warnung, sich auf seinen Tod vorzubereiten. — Krüger wird den nächsten Morgen nach dem Marktplatze gebracht. — Er rettet sein Leben durch Annahme des Islams. — Die Nachricht von den Siegen der Franzosen an der Küste erreicht die Araber. — Sie werden von einem Priester ermuthigt, sich ihren streitenden Brüdern anzuschließen. — Sie greifen die Franzosen an, und werden geschlagen. — Aufmunterung zu einem andern Anfall. — Ihre Feigheit. — Sidy Ali schlägt alle Ungläubige. — Alle kehren nach Hause zurück.

Gegen Abend wurde Krüger in ein Haus gebracht, worin eine Lagerstätte, aus einer Strohmatte und einem Schaafsfell bestehend, für ihn bereitet war. Die Beschwerden und Ermüdungen, denen er in den letzten Tagen ausgesetzt gewesen war, ließen ihn eine gute Nachtruhe hoffen; aber die Araber, neugierig und immer mit Freude auf außerordentliche Geschichten hö-

rend, wenn diese auch nicht wahr sind, führten sich bald selbst ein, und wollten von ihm unterhalten sein. Obwohl der gewählte Redner nur einige Worte Arabisch verstand, so baten sie ihn dennoch, sich durch Zeichen verschiedener Art verständlich zu machen. Der Agib (der wundervolle Mann), wie sie ihn nannten, that sein Bestes, und obwohl er selbst glaubte, daß der Versuch ihm mißlungen sei, so waren seine Zuhörer doch höchlich zufrieden gestellt.

Das Haus, wenn es so genannt werden kann, gehörte dem Anführer, der gleich den Andern, großes Interesse an dem Fremden zu nehmen schien. — Während dieser die Versammlung unterhielt, trat ein großer, kräftig aussehender Araber herein, der nach einer kurzen Unterhaltung mit dem Häuptling sich Krügern nahte, und ihn in französischer Sprache anredete.

Dies versetzte den armen Deutschen in das größte Entzücken, da er sich gleichsam wieder unter einem civilisirten Volke glaubte; aber seine Freude mußte sich bald in Schrecken verwandeln, als der Letztangekommene ihm sagte, daß er an der Küste gewesen sei, und Verkehr mit den Franzosen gehabt habe, die er vom Grunde seines Herzens hasse. Es war nutzlos, den Arabern zu sagen, daß ihr Gast ein Preuße sei, der in den französischen Dienst gelockt worden war. Die Araber schlossen sich der Meinung des mit Krügern Redenden an, der ihn für einen Franzosen und

daher für einen Feind hielt, und keine Erklärungen und Auseinandersetzungen anhören wollte. — Er verließ den Unglücklichen auf einige Augenblicke, und redete ihn bei seiner Rückkunft mit folgenden Worten an: „Es thut mir leid, der Bote einer traurigen Nachricht zu sein: Sieh dieses neue Schwert, mit dem ich, nach dem Auftrage der Bewohner dieses Dorfes, deinen Kopf von deinem Körper zu trennen habe, und sieh dieses neue Gefäß, das ihn aufnehmen soll!" — Was Krüger bei dieser Nachricht empfand, kann wohl besser gedacht als beschrieben werden. Er sammelte jedoch allen ihm gebliebenen Muth und alle Kraft, und fragte, ob diese Operation bald vor sich gehen müsse, in welchem Falle er seinen Henker bitte, seine Pflicht so schnell als möglich zu erfüllen. Aber der Araber versicherte ihn, daß er diese Nacht ruhig schlafen könne, da die Vollstreckung seiner Amtspflicht sich bis zum nächsten Morgen hinziehen könne. Dies gesagt, blieb er noch einige Minuten bei Krügern, drückte sein Bedauern über das Loos, das seiner warte, aus, und ließ, indem er das Volk aus dem Hause wies, den Unglücklichen allein.

Jetzt hatte Krüger Muße, ernster über seine Lage nachzudenken. Er erhob sein Herz zu Gott, übergab in inbrünstigem Gebete Leib und Seele in Seine Hand, und bekannte reuevoll seine begangenen Sünden. — Obwohl er sich nach dem Gebete ruhiger in sein

Schicksal ergab, so konnte er doch die ganze Nacht nicht schlafen. Am nächsten Tage versammelten sich der Dorfbewohner so viele in seinem Zimmer, als dieses fassen konnte; man brachte ihn endlich nach dem Marktplatze, wo die Volksmenge noch größer, als am vorhergegangenen Tage war, und ihn so nahe umgab, daß er sich kaum bewegen konnte. — In diesem Zustande blieb er einige Stunden, jeden Augenblick seinen Henker erwartend. — Statt dessen drängte sich ein alter Derwisch, ein Heiliger, durch die Menge, der das Volk, mit einem großen Stocke zuschlagend, wegtrieb, und endlich vor Krügern stand. Diesen nahm er bei der Hand, brachte ihn zu einem großen Baume, ließ ihn niedersetzen, nahm ihm die europäische Kopfbedeckung von seinem Haupte, vertauschte sie gegen einen Turban, und bekleidete sein Opfer mit einem muhamedanischen Kostüm. Krüger wußte noch immer nicht, was dieses zu bedeuten habe, und hielt es für eine Vorbereitung zu seiner Hinrichtung. Er wußte noch nicht, daß er bald seinen Glauben, seinen Gott und seinen Erlöser verläugnen müsse, dessen Händen er noch vor wenigen Stunden, Leib und Seele übergeben hatte. Der Priester sagte ihm nun, daß er sein Leben durch die Annahme des Islams erretten könne, und der unglückliche Krüger sprach, trotz aller Gewissensbisse, vor einer großen Versammlung das muhamedanische Glaubensbekenntniß aus: „Ash-hado

innaho la Ela, illah Allah, wa-ash-hado innaho Siedna Mohamed rasuhl Allah.“ Das heißt: „Ich bezeuge, daß es keinen Gott außer Gott giebt, und ich bezeuge auch, daß unser Herr Mohamed der Apostel Gottes ist.“

Bevor er diese Worte aussprach, waren ihm Füße und Hände von dem Priester gewaschen worden, und zwar auf die Art und Weise, wie die Muhamedaner dies vor ihren Gebeten immer zu thun pflegen. Dabei mußte er seine rechte Hand emporheben, und so Himmel und Erde zu Zeugen der Aufrichtigkeit seines Bekenntnisses anrufen.

Der Priester küßte Krügern, und redete ihn mit folgenden Worten an: „Du bist nun unser Bruder, fürchte Nichts, denn verflucht wird der Mensch sein, der dir Leid zufügt, ja, der dich selbst nur mit Worten beleidigen will! sei guten Muthes!“

Krüger blieb nun so lange bei den Arabern, bis er sich in ihrer Sprache verständlich machen konnte. Es kamen ihrer täglich in das Haus des Häuptlings, bei dem Krüger wohnte, um sich von diesem über die religiösen Gebräuche und die Sitten der Christen berichten zu lassen. Die Einnahme von Bugia von den Franzosen schien bis jetzt den Arabern dieser Gegend unbekannt gewesen zu sein; aber die Nachricht erreichte auch sie, und sie beschlossen, ihren Brüdern zu Hilfe zu eilen. Demgemäß versammelten sich alle

waffenfähige Männer des Dorfes, und wurden von einem ihrer Priester ermuthigt, für den Herrn (wie er sich ausdrückte) mit aller Kraft zu streiten. Er unterließ nicht, sie an die Ehrenbezeigungen und Genüsse zu erinnern, die ihrer im Himmel warteten, wenn sie viele Ungläubige tödteten, und daß, selbst wenn sie im Streite erlägen, ihre Körper nicht verwesen, und ihr Tod nur die Pforte sein würde, durch die sie in den Himmel gingen. „Ueberdies," fügte der Priester hinzu, „sollet ihr bedenken, daß der Herr für euch streitet." — Nach dieser Anrede zerstreute sich das Volk, Jeder kehrte in seine Wohnung zurück, um sich für die Abreise am folgenden Morgen vorzubereiten. Bei Tagesanbruch und zur bestimmten Stunde versammelten sich die Bewohner dieses Ortes und mehrer andern Dörfer; ihre Zahl belief sich auf zweitausend. Einige bestiegen Pferde, Andere Maulesel, Kameele und Esel; noch Andere waren Fußgänger und unter diesen befand sich auch Krüger. — Nach vielen Strapazen hatten sie die Nachbarschaft von Bugia erreicht.

Die Armee, (wenn sie so genannt werden kann), lagerte gegen zwei Meilen von Bugia. Den Morgen nach ihrer Ankunft gingen einige Araber der Stadt so nahe, als möglich, und forderten die Franzosen zu einem Kampfe auf der Ebene heraus, der auch sogleich stattfand. Als jedoch die Araber einige ihrer

Partei todt, und Andere nach allen Richtungen hin zerstreut sahen, ergriff sie ein panischer Schrecken, und sie flohen der Wüste zu, indem sie den Franzosen und dem Priester, der sie betrogen hatte, fluchten. „Wo," sagten sie zu Letzterem, „ist Sidy Ali, der mit seinem großen Schwerte gegen die Ungläubigen zu fechten versprach? Du hast uns betrogen, und das Blut unserer tapfern Brüder, die durch die Hand der Ungläubigen gefallen sind, komme über dein Haupt!"

Viele der Araber gingen in der Nacht nach dem Schlachtfelde zurück, ihre Verwandten zu begraben.

Am nächsten Morgen riefen die Priester abermals das Volk zusammen, und einer von ihnen versuchte in einer Predigt, es mit dem Verluste des vorigen Tages auszusöhnen. Er versicherte, daß die, welche im Felde geblieben waren, gewiß auch nicht länger gelebt hätten, wenn sie bei ihren Familien zurückgeblieben wären, und erinnerte sie an das Beispiel, das sie in ihres Propheten Gefecht mit Abu Sophian haben, welches im dritten Jahre der Heggira*) nahe bei Medina stattfand, und wobei des Propheten Armee fast gänzlich in die Flucht getrieben, Abdallah, sein Stellvertreter, getödtet, und der Prophet selbst schwer verwundet wurde.

Diese eben erwähnte Niederlage hätte fast Muha-

*) 624 nach Chr.

meds Plan zerstört; aber er stellte schlau den Lehrsatz vom „Schicksal" auf. Da die Muhamedaner so sehr auf diesen Lehrsatz bauen, so hatten die Priester nur wenig Mühe, die blinden Anhänger für einen neuen Angriff auf ihre Feinde zu gewinnen. Demnach kehrten sie nun wieder nach Bugia zurück, fest entschlossen, die Franzosen zu vertilgen. Kaum aber erblickten sie ihre Feinde, so waren ihre muthigen Entschlüsse in zaghafte Furcht verwandelt, und Alle beschlossen, lieber zu ihren Familien zurückzukehren, als mit den Ungläubigen zu streiten. Doch die Priester konnten nicht zugeben, daß sie als Feiglinge die Flucht ergreifen sollten. Einer von ihnen, ein fast neunzigjähriger Greis, ergriff einen großen Stock, segnete ihn, und gab vor, ihn wie eine Kanone zu laden. Nachdem er auf diese Weise die Aufmerksamkeit des Volkes auf sich gezogen hatte, spiegelte er ihnen, mit lautem Geschrei begleitet, vor, daß er die aus dem Stocke bestehende Kanone nach Bugia hin abfeure, worauf er, seine Hände vor Freuden zusammenschlagend, dem Volke zurief: „Nun sind alle Ungläubigen todt! Sidy Ali, der Stellvertreter des Propheten, hat ein Ende mit ihnen gemacht, wir können nun fröhlich zu den Unserigen zurückkehren; unsere Feinde werden uns nicht mehr beunruhigen. Gott hat unsere Sache vertheidigt." —

Diese Rede war beendigt, und das Volk setzte sich, nahm etwas Nahrung, und sagte Dankgebete für die

Zerstörung der Feinde. Sodann erhob sich ein Priester, las das Fatiha, segnete die Muhamedaner und fluchte allen Ungläubigen. Jeder ging nun seinem Wohnorte zu, und auch Krüger kehrte nach Tremry, dem Dorfe, von dem sie aufgebrochen waren, zurück.

Achtzehntes Kapitel.

Krüger geht nach Chifza. — Der Araber Neugierde, über Europa zu hören. — Er erlangt den Ruf eines Heiligen und Arztes. — Soll einen verborgenen Schatz heben. — Zieht sich aus der Verlegenheit. — Er trifft einen andern Deutschen an. — Sie reisen miteinander als Heilige. — Sheik Ben Samon. — Sie gehen nach Medranah. — Joseph verliert seinen Kopf. — Abdallah begegnet zwei Deserteurs. — Grausamkeit in Asemorn. — Bo Azes. — Tod des Gelala und Trauer um ihn. — Fatima stirbt. — Abdallah findet wieder einen Deutschen. — Dieser wird wieder verkauft.

Krüger ward mit den Sitten und Gebräuchen der Araber bald besser bekannt, und konnte sich in ihrer Sprache verständlich machen. In dem Hersagen ihres Glaubens-Bekenntnisses glaubte er das Mittel gefunden zu haben, durch das er sicher und ohne beunruhiget zu werden, unter ihnen leben könne. Er beschloß demnach Tremry zu verlassen, und von einem Stamme zum andern zu wandern. Das Ansuchen eines achtbar aussehenden Arabers aus dem Dorfe Chifza daß Krü-

ger mit ihm gehen, und bei ihm leben solle, wurde von diesem angenommen, da er Wohlgefallen an Farhal Ben Mosa (dies war der Name jenes Arabers) gefunden hatte. Beide verließen Tremry, und erreichten nach einer ermüdenden dreitägigen Reise ihren Bestimmungsort.

Die Ankunft eines neuen Bekenners des Islams war bald in Chifza bekannt, da Farhal keine Mühe scheute, die Einwohner des Dorfes wissen zu lassen, welches Kleinod er mitgebracht hatte. Krüger wurde am nächsten Tage mit Besuchen jeden Alters überhäuft, die begierig Mittheilung über Bar Nassara (das Land der Christen) verlangten. Gegen Abend brachten sie ihren Gast unter einen Baum, und, sich um ihn herumsetzend, genossen sie die Kühle des Abends und horchten mit Aufmerksamkeit auf Krüger's Erzählungen. —

Während sie so auf's Lebhafteste den Berichten Krügers Ohr schenkten, rief der Moadsan zum vierten Gebet, und die Versammlung erhob sich unverzüglich, ihre Andacht zu üben. Nachdem dieses geschehen, setzte sich ein alter Heiliger, der schon vor dem Gebete das größte Interesse für den Fremden bezeigt hatte, neben diesen, und bat ihn, das muhamedanische Glaubensbekenntniß herzusagen. Dies that er. Der Greis, darüber auf's Höchste erfreut, küßte Krügern, und bat ihn, so lange bei ihm zu leben, als er sich in Chifza aufhal-

ten würde. Der Antrag wurde angenommen, und von Seiten des Wirthes, so viel in seiner Macht stand, für die Behaglichkeit des Gastes Sorge getragen. Dieser mußte es sich jedoch gefallen lassen, von dem Alten über die Wichtigkeit und den Werth der muhamedanischen Religion unterrichtet zu werden. Er hörte nun von den untersagten Speisen, der Fastenzeit, dem Verbote des Weintrinkens, den gottesdienstlichen Reinigungen vor den Gebeten, u. s. w.

Obwohl der Derwisch alles Mögliche that, Krügern zu überzeugen, daß der Koran selbst ein genügendes Wunder sei, die Wahrheit von Muhamed's Sendung festzustellen, so fand er dennoch, daß der junge Bekehrte dieses Argument nicht verstehen konnte. Der Heilige nahm nun seine Zuflucht zu Muhamed's wunderbarer Nachtreise von Mekka nach Jerusalem und von da in die sieben Himmel. Krüger hörte aufmerksam zu, und gab vor, diesem so wie allen andern Wundern Muhamed's Glauben zu schenken. —

Die Heilkunst ist bei den Arabern so verloren gegangen, daß sie in jedem Europäer einen Arzt sehen, und es war ihnen Nichts natürlicher, als daß auch Muhamed Ben Abd-Allah Sharief (denn so müssen wir nun Krügern nennen) in der Arzeneiwissenschaft ganz zu Hause sei. Einige einfache Heilmittel, mit denen er bekannt war, und die er bei verschiedenen Gelegenheiten anrieth, verschafften ihm einen solchen Ruf,

daß er drei Tagereisen weit zu Kranken gerufen wurde.

Einen Europäer, einen Heiligen (zu diesem Range hatte ihn sein völliger Uebertritt zur muhamedanischen Religion erhoben) und einen Arzt in einem Menschen zu finden, das war für die Araber hinlänglich, ihn mit übernatürlicher Macht begabt zu glauben. Sie brachten ihn daher zu einigen Ruinen in der Nähe von Chifza, wo, wie sie sagten, viele Schätze verborgen wären, die er durch seine Kunst entdecken und hervorbringen sollte. Abdallah wußte wohl, wie nutzlos der Versuch, sie zu enttäuschen, sein würde, da sie diese Idee von ihren Vorvätern geerbt hatten, die, ihrer Ansicht nach, unfehlbar waren. Abdallah gab demnach vor, daß er vor Allem beten müsse, worauf er, scheinbar lauschend, eine halbe Stunde auf einem Steine lag, der eine lateinische Inschrift enthielt. Sich erhebend, sagte er den Arabern, daß der große Schatz noch fünfundzwanzig Jahre verborgen sein müsse, nach welcher Zeit ein armer junger Mann glücklich genug sein würde, sich seiner zu bemächtigen, welcher Glückliche dann zu ihrem Anführer gewählt werden würde. —

Sie glaubten das Mährchen, und Abdallah's Ruhm hatte nicht im Geringsten dabei verloren.

Einige Tage hierauf kam ein anderer unglücklicher Deserteur nach Chifza; er war auch ein Deutscher, und zwar aus Aachen. Zwei Jahre schon hatte dieser

unter den Arabern gelebt, und seinen Lebensunterhalt durch Arzneien, Schätzeheben, Mittel gegen das böse Auge, u. s. w. gefunden. Mit diesem Leidensbruder beschloß nun Abdallah gegen das Atlasgebirge hin zu wandern, und um dies mit größerer Sicherheit thun zu können, kleideten sie sich als Derwische. Sechs Tage nachdem sie Chifza verlassen hatten, erreichten sie in der Nähe von Constantine das Doar eines Stammes, dessen Häuptling Ben Samon, sie sehr freundlich empfing. Auf ihrer Wanderung waren sie mehren räuberischen Horden begegnet, die sie jedoch aus Achtung vor ihrem vermeinten Rang ruhig ihren Weg ziehen ließen. Als Sheik Ben Samon auf seine Frage, warum sie als Derwische gekleidet seien, die Antwort erhielt, daß dies der größeren Sicherheit wegen geschehe, rief er voll Erstaunen aus: „Nichts übertrifft die Weisheit der Europäer.“ „Indessen,“ fuhr er fort, „habt ihr hier Nichts zu fürchten; Niemand wird euch Uebels thun.“ Ben Samon war sehr gütig, schickte sie in's Bad, gab jedem von ihnen Kleidungsstücke, deren sie bedurften, und versah sie mit Empfehlungsschreiben an einen andern Sheik, der, wie er sagte, sie gut behandeln würde. Nach mehrtägigem Aufenthalte bei Ben Samon, setzten unsere Abenteurer ihre Reise fort, und erreichten den Ort Medianah, in dessen Nähe der Häuptling, an den sie Briefe von Ben Samon hatten, wohnte. Bei ihrer Ankunft baten sie, sogleich dem Sheik vorgestellt zu wer-

den. Kaum aber hatte Abdallah's Gefährte denselben erblickt, so zitterte er vor Furcht und Entsetzen; er hatte schon früher mit ihm gelebt, und, wie es schien, ihn mit Etwas hintergangen. Nachdem der Sheik ihn einige Minuten lang beobachtet hatte, rief er aus: „O Joseph, bist du es?" und sich zu einigen ihm nahestehenden Arabern wendend, setzte er hinzu: „Nehmet diesen Schelm, und hauet ihm den Kopf ab; Gott hat ihn zu mir zurückgebracht, damit er für seine bösen Thaten bestraft werde." Dieses Gebot war kaum ausgesprochen, so wurde Joseph auch schon auf unbarmherzige Weise fortgeführt, und Abdallah sah ihn nie wieder.

Tags darauf wurde Abdallah angesagt, daß er gehen könne, wohin es ihm beliebe. Gern verließ er den Ort, wo die Leiden, die seiner noch warteten, begonnen hatten. Sein Gemüthszustand war solcher Art, daß er selbst nicht wußte, welchen Weg er einschlug; den nächsten Abend jedoch erreichte er das Dorf Asemorn, und traf hier wieder mit zwei Deserteurs, einem Franzosen und einem Deutschen, zusammen. Die Leiden, die diese Unglücklichen schon erfahren hatten, waren unsäglich. Einen Tag vor ihrem Zusammentreffen mit Abdallah waren zwei ihrer Gefährten verbrannt worden, weil sie das muhamedanische Glaubensbekenntniß nicht ablegen wollten. Sie, die Erzählenden selbst, retteten ihr Leben nur durch das Hersagen dessen, was von ihnen ver-

langt wurde. Sehnsüchtig wünschten sie in ihre Heimath zurückzukehren, aber dies war unter den obwaltenden Verhältnissen unmöglich; denn zu den Franzosen zurückzukehren, würde augenblicklichen Tod, oder Aergeres als dieses, nach sich gezogen haben. Es blieb ihnen daher nichts Anderes übrig, als unter den grausamen Wüstenbewohnern zu bleiben.

Während die Unglücklichen noch über ihre Lage sprachen, nahte sich ihnen ein Derwisch, und forderte sie auf, das muhamedanische Glaubensbekenntniß, als einen Beweis ihres Glaubens an Muhamed's Religion, herzusagen. Ali*), der Deutsche, that es, ebenso Abdallah; aber Mustafa, der Franzose, entrüstet über die Grausamkeiten, die er Tags vorher an seinen Gefährten hatte vollziehen sehen, fluchte dem alten Derwisch und seiner Religion, versichernd, daß er das von ihm Verlangte nicht thun würde, da er Muhamed's Religion für nichts Anderes, als für eine Lüge halte. — Schlimmeres konnte der arme Mustafa nicht zu einem Bekenner des Islams und namentlich zu einem Heiligen sagen. Im Eifer für seinen Propheten und dessen Lehre ergriff der Derwisch einen großen Stein, warf Mustafa zu Boden, schlug ihn mit dem Werkzeuge seiner Wuth auf umbarmherzige Weise, und fragte ihn dann zum zweitenmale, ob er

*) Sowohl der Deutsche als der Franzose hatten muhamedanische Namen angenommen.

sich zu dem Propheten bekennen wolle. — Mustafa, fest verneinend, wurde von dem echt barbarischen Derwisch auf der Stelle getödtet, und die ihn umgebende Volksmenge pries den Eifer des grausamen Heiligen. Mustafa's Leichnam wurde fortgeschafft; seine Gefährten durften ihn selbst nicht begraben; schon der Versuch, dies zu thun, würde sie das Leben gekostet haben. —

Die Grausamkeit der Einwohner von Asemorn blieb nicht bei den schon erwähnten Thaten stehen. Abdallah wurde sehr schlecht behandelt; seine Kleider wurden genommen, und ihm nur ein Stück Leibwäsche und ein kleines Stück Flanell gelassen, das ihm in der Mitte des Winters als Kleidung und Bett dienen mußte.

Mit diesen Unmenschen lebte er einige Zeit, bis eines Tages ein Beduin-Araber, zu seinem Stamme zurückkehrend, durch Asemorn kam, und Abdallah für drei Kameele kaufte.

Des Beduinen Name war Bo Azes; er war das Haupt des Stammes Owlad Matta. Den nächsten Morgen verließ Abdallah, der Sklave, mit seinem Herrn Asemorn. Ein altes mageres Pferd, ohne Sattel und Zaum, war für Abdallah bestimmt. Einige der Araber waren selbst so grausam, den Unglücklichen noch des Stückes Flanell, das er hatte, zu berauben. Auf diese Weise reiste er zwei Tage zu Fuß, da er dies der ihm ungewohnten Art zu reiten vorzog. Seine Füße wurden wund von Dornen; zudem hatte er, außer ein

wenig Milch mit Wasser, keine Nahrung erhalten. Am dritten Tage war er genöthigt, seinem Herrn zu erklären, daß er nicht weiter könne, wenn ihm nicht Reitzeug gegeben würde. Azes war nicht grausam, obwohl strenge. Er blickte einige Minuten auf Abdallah, rief dann einen seiner Untergebenen, und befahl ihm, Abdallah mit einem Sattel zu versehen. Gegen Abend desselben Tages erreichten sie ihren Bestimmungsort, und Bo Azes wurde von seinem Stamme mit lautem Freudengeschrei begrüßt. Die Nacht ward mit Gesang, Spiel und Tanz hingebracht. Abdallah war der Gegenstand allgemeiner Bewundrung unter den Owlad Mattas, denn er war der einzige wirklich Weiße unter ihnen, die alle schwarzbraun waren. Seine Beschäftigung bestand in der Folge im Füttern der Pferde seines Herrn.

Der Owlad Matta-Stamm verweilte nie länger als sechs bis sieben Tage an einem Orte. Während Abdallah in dem Lager eines Tages mit der Erfüllung seiner Berufspflicht beschäftigt war, kamen plötzlich einige der Männer mit dem Ausrufe: „Eladuh, Eladuh!“ (der Feind! der Feind!) hergestürzt. Die Pferde wurden bestiegen, und, die Waffen ergreifend, gingen die Männer des Stammes, angeführt von ihrem Häuptling und seinen zwei Söhnen, dem Feinde entgegen, und den Frauen wurde es überlassen, schnell die Zelte aufzupacken. Nach

einer Stunde, als man den Feinden ziemlich nahe gekommen war, stellten sich die Owlad Mattas in drei Linien auf, und erwarteten den Befehl ihres Anführers. — Während dessen hatte Gelala, des Bo Azes ältester Sohn, ungeduldig, den Kampf zu beginnen, seinem stolzen weißen Rosse die Sporen gegeben, wodurch er fast in einem Augenblicke des Feindes Lager bis auf Pistolenschußweite nahe gekommen war. Dies ward als Herausforderung angesehen, und bald hatten sich die zwei Krieger begegnet. Pistolen waren die Waffen, die sie für ihren Zweikampf, zur Freude des Owlad Matta, wählten. Gelala war den Seinen als guter Schütze bekannt. Jeder der Gegner feuerte zweimal, und der feindliche Hauptmann wurde verwundet. Man kam über einen dritten und letzten Schuß überein; dieser jedoch machte Bo Azes Partei für ihren Streiter, der von seinem Gegner verwundet worden war, zittern. Der Kampf wurde mit Schwertern fortgesetzt, Waffen, die Beide meisterhaft zu führen verstanden. In Strömen floß das Blut aus den Wunden der Kämpfer. Gelala, erschöpft, versuchte noch den letzten Angriff, und, wüthend auf seinen Gegner losstürzend, erfaßte er ihn in der Absicht, ihn aus dem Sattel zu heben. Beide fielen zu Boden; ihr Kampf war ein verzweifelter, blieb aber für einige Zeit unentschieden, bis endlich Gelala todt auf dem Kampfplatze blieb.

Kaum sahen die Owlad Matta's ihren jungen Helden dahin sinken, so betrachteten sie ihr Schicksal als entschieden. Ein panischer Schrecken ergriff sie. Dem Feinde den Rücken wendend, flohen sie so schnell als ihre Renner sie trugen, nach ihren Zelten zurück, mit lautem Jammer ausrufend: „Saidna Gelala maat! Saidna Gelala maat.“ (Unser Herr Gelala ist todt.) Die Zelte und alle andere Effekten wurden auf Kameele geladen, und in wenigen Minuten zog der ganze Stamm der Küste zu. Frauen, Kinder und Geräthe waren im Vortrabe, und die Männer bildeten die Nachhut, um dem Feinde Widerstand leisten zu können, sollte er sie verfolgen und angreifen. Da sie indeß diesen Tag und die darauf folgende Nacht ruhig und ungestört ihre Reise fortsetzen konnten, so schlugen sie ihre Zelte in einem von kleinen Hügeln umgebenen Thale auf, wo sie vor Entdeckung ziemlich sicher waren. Tags nach ihrer Niederlassung war Abdallah Zeuge einer Scene, die ihm bis jetzt ganz unbekannt gewesen war. Es war die Trauer um Gelala: Früh am Morgen bekleidete sich der ganze Stamm mit den schlechtesten Kleidern. Die säugenden Kameele, Kälber und Lämmer wurden gebunden und in Gelalas Zelte gebracht, während man ihre Mütter außen frei gehen ließ. Die in Lumpen gekleideten Weiber versammelten sich, rissen ihr Haar auf, das, gelöst, herabhing, und weinten und schrieen zu gleicher

Zeit so laut als möglich. Die Männer saßen ruhig mit entblößten und mit Erde bestreuten Häuptern am Boden. Knaben schlugen die sich auf mehre hundert belaufenden Hunde, in der Absicht, ein allgemeines und lautes Bellen und Heulen zu veranlassen. Dies Verfahren dauerte den ganzen Tag, und wurde während drei Wochen jeden Tag drei Stunden lang wiederholt. — Nach dieser Zeit war die Trauer um Gelala vorüber. Diese Zeremonie wird in den Städten nicht begangen, und ist auch nicht allen Beduinenstämmen eigen. Sie scheint unter den Owlad Mattas zu herrschen, und wird auch bei diesen nur für Personen von Auszeichnung vollführt.

So sehr auch der Verlust Gelala's von seinem Stamme gefühlt wurde, so war doch ein Wesen, das ihn noch unendlich tiefer betrauerte. Fatima, die einzige Tochter Hamda's, eines Mannes von großem Ansehen unter den Owlad Matta's, war nur einige Wochen mit Gelala verbunden gewesen. Ihre Hochzeit war dem Stande beider würdig begangen worden, und sie dachte nicht, daß ihr Glück so bald sich in Trauer verwandeln würde. Sie war von außerordentlicher Schönheit, die sich in ihren schwarzen Augen, und in der überraschenden Harmonie ihrer Gesichtszüge nicht weniger, als in dem im schönsten Ebenmaaße geformten Körperbau und dem anmuthig über ihre Schultern herabfallenden schwarzen Haar aussprach.

Kaum war Gelala's Leichnam von zwei kühnen, jungen Arabern in das Zelt Bo Azes gebracht worden, als auch Fatima schon erschien. Sie setzte sich neben die geliebten Ueberreste, auf die sie die ganze Nacht, in schweigendem Nachdenken versunken, ihre Augen heftete. Sie weinte weder, noch klagte sie, und doch sprach sich ein namenloses Weh in ihren Zügen aus. Still litt sie noch einige Tage nach ihres Gelala's Begräbniß, bis der Tod ihrem Dasein ein Ende machte. Ein Grab umschloß Gelala und Fatima, die von dem ganzen Stamme Betrauerten. — Die Owlad Matta's wurden mehrmal von ihren Feinden angegriffen, und verloren dabei Viele ihrer Mannschaft. Dieser Umstand sowohl, als der Mangel an Wasser, nöthigte sie, gegen das Gebirge hin zu ziehen. Abdallah, des Stammes herzlich müde, war über diese Wanderung hoch erfreut, da er in einer Gebirgsgegend sehr leicht entfliehen konnte, während dies in der Wüste unmöglich war.

Er hatte nun acht Monate mit diesem Stamme gelebt, in welcher Zeit seine geistigen und körperlichen Leiden groß waren. Seit drei Wochen war er in Folge eines Skorpionenstiches sehr krank gewesen. Seine tägliche Nahrung während der Krankheit bestand in zwei Unzen Brod und ein wenig Milch. Zu diesen Leiden gesellte sich noch die grausamste Behandlung. Ohne irgend eine andere als die spärliche Bedeckung, die er

am Tage hatte, mußte er sein Nachtlager auf bloßem Boden einnehmen. Reisten sie, so war er, ungeachtet seiner großen Schwäche, gezwungen, zu gehen, obwohl fast alle Andere von Kameelen, Mauleseln, Eseln oder Pferden getragen wurden. Bo Azes erreichte mit seinem Stamme in wenigen Tagen, Bo Side, am Flusse Shella, wo er sich niederzulassen beabsichtigte. Hier vernahm Abdallah, daß ein junger Deutscher, der etwas von der Arzneikunst verstand, nicht weit von Bo Side als Sklave lebte. In Folge einiger Zeilen, die dieser von seinem erst angekommenen Leidensbruder erhielt, besuchte er denselben schon am folgenden Tage, und stellte ihn durch eine Medizin in wenigen Tagen ganz her. Dieser junge Mann hatte auch in der „Foreign Legion“ gedient, und war auch desertirt. Seine Leiden unter den wilden Anhängern Muhamed's waren sehr groß und fast denen Abdallah's gleich gewesen. Nicht lange war den beiden Unglücklichen die Freude der gegenseitigen Theilnahme vergönnt, denn schon nach wenigen Tagen wurde Abdallah's Freund einem entfernten Stamme verkauft.

Neunzehntes Kapitel.

Abdallah entflieht. — Wird eingeholt und verwundet. — Geht nach Imdokan, wo er gut behandelt wird. — Geht mit einem Sherif nach Sidy Aqua. — Karakter des Bey von Constantine, von dem Abdallah ins Gefängniß geschickt wird. — Entrinnt dem Tode. — Reist mit dem Sherif. — Verläßt den Sherif und geht nach Zuhf. — Er begegnet Christen, die mit einer Karavane nach Tugurt gehen. — Er schließt sich ihnen an. — Ihr Schicksal. — Abdallah kehrt nach Geried zurück. — Er findet den Bey des Heeres von Tunis und wird von ihm nach dieser Stadt gebracht. — Er ist nun entschlossen ein Muhamedaner zu bleiben.

Seiner Leiden müde, beschloß Abdallah ihrer auf die eine oder andere Weise ein Ende zu machen. Demnach schlug er eines Morgens seinen Weg, dem Flusse zu, ein, dessen Ufer entlang er zu reisen beabsichtigte, um einen Stamm zu finden, über den er sehr viel Gutes gehört hatte. Kaum aber hatte er den Fluß erreicht, als er den Schall einer Flinte hinter sich hörte, und war, sich umwendend, nicht wenig erschrocken, den jüngsten Sohn seines Herrn mit andern

Arabern zu sehen, die ihm nachstellten. Jeder Versuch zu entfliehen wäre nutzlos gewesen, daher setzte er sich nieder, und erwartete den Erfolg.

Obwohl sein junger Gebieter ihm für seine Treulosigkeit fluchte, so begnügte er sich doch mit den Kleidern des Verfolgten, dem er es frei stellte, zu gehen, wohin er wolle. Zu dieser guten Behandlung schien jedoch der junge Beduine keinen Auftrag gehabt zu haben, denn kaum war er in das Lager zurückgekehrt, so wurden auch schon sechs Reiter von Bo Azes abgesandt, um Abdallah zu den Owlad Matta's zurückzubringen. Der Flüchtling warf sich den Abgesandten zu Füßen, und flehte sie um seine Freiheit an, die, nachdem sie ihm eine tiefe Wunde mit einem Messer beigebracht hatten, bewilligt wurde. Hungrig, ohne Bekleidung und verwundet, suchte Abdallah den schon erwähnten Stamm auf, den er am folgenden Morgen fand. Hier erfreute er sich einer guten Behandlung. Er erhielt Kleider, Essen, und hatte bald seine Wunde verbunden. Nach zwei Tagen ging er nach Sidy Hamaldy, in der Wüste, und von da nach Imdokan, das von Sheikh Abd-el-Kader (nicht zu verwechseln mit dem gleichen Namens in Algier) beherrscht wird. Dieser nahm ihn freundlich auf, bedauerte ihn des Erlittenen willen, und lud ihn ein, so lange in Imdokan zu bleiben, bis sich etwas besseres für ihn finden würde. Freudig wurde das Anerbieten angenommen. Nach einigen Mo-

naten kam ein Sherif aus der Wüste in Imdokan an. Er war auf einer Wallfahrt nach Mekka begriffen, und da er bereit war, Abdallah dahin mitzunehmen, so verließen Beide Imdokan.

Nach drei Tagen erreichten sie Sidy Aqua, wo Hagj Hamed, der berüchtigte Bey von Constantine, sich zur Zeit mit einigen seiner Anhänger befand; Hagj Hamed wird von denen, die ihn gesehen haben, als ein Mann von der herrschsüchtigsten Gemüthsart, wild, hochmüthig und dem Blutvergießen leidenschaftlich ergeben, geschildert. Seine Handlungsweise gegen die französischen Soldaten, die das Unglück hatten in seine Hände zu fallen, war zu unmenschlich, um sie hier zu erwähnen. Eine Beschreibung derselben würde in dem Leser nur Schauder erregen. — Aber nicht nur seine Feinde, sondern auch seine eigenen Unterthanen mußten seinen Blutdurst stillen helfen. — Kaum hörte Hagj Hamed, daß Abdallah, der vor ihn gebracht worden war, ein Christ gewesen sei, so hielt er ihn auch schon für einen Franzosen, und befahl, ihn gefesselt in eines der schrecklichsten Gefängnisse zu werfen. Hier blieb der Unglückliche vierzehn Tage, stündlich dem Ende seines elenden Daseins entgegensehend. Er bat den Kerkermeister, der menschlicher als sein Gebieter war, diesem zu sagen, daß er Seiner Hoheit Mißfallen durchaus nicht verdiene, und daß er kein Franzose sei. Des Gefangenen Gesuch wurde von dem Kerker-

meister erfüllt, und Abdallah ward am nächsten Morgen wieder vor Hagj Hamed gebracht.

Dieser saß auf einem Teppiche vor seinem Zelte, und in kleiner Entfernung befanden sich zwei gefesselte Löwen. Nahe dem Beherrscher von Constantine saß sein Minister. Ihnen gegenüber bildeten einige Offiziere einen Halbzirkel. Der Gefangene wurde in ihre Mitte gebracht, und von dem Bey folgendermaßen angeredet:

„Junger Mann! Dein Leben war in größter Gefahr. Ich beabsichtigte, dich morgen enthaupten und deinen Leichnam diesen Löwen vorwerfen zu lassen. Aber Mustafa (der Kerkermeister) sagte mir, daß du kein Franzose seiest. Nimm dies (ihm einige Piaster reichend) und gehe, deinem Wunsche gemäß, die heilige Stadt zu besuchen. Der Sherif, mit dem du kamst, ist noch hier."

Abdallah reiste noch denselben Tag mit dem Sherif ab. Die Pilger schlugen ihren Weg nach Natshe, in der Wüste, ein, welchen Ort sie nach großen, durch Hunger und Durst verursachten Leiden in drei Tagen erreichten. Abdallah fragte wenig nach dem Befehle des Propheten, die Wallfahrt nach Mekka betreffend. Seine Absicht war nur, nach irgend einem europäischen Lande zurückzukehren, und nicht, den Tempel zu Mekka zu besuchen. Sein Grund für die Annahme des Pilgrimgewandes bestand in der Hoffnung, daß er da-

durch den Gefahren entgehen würde, denen er sonst ausgesetzt wäre. Der Sherif hatte seinen Vorsatz, erst nach einem Orte an der Küste zu gehen, und sich da einzuschiffen, aufgegeben. Abdallah hielt es daher für das Beste, ihn in Natshe zu lassen und allein nach Zuhf zu gehen, das fünf Tagereisen von Natshe entfernt ist.

Er erreichte Zuhf, wo er einige Tage blieb, und ging von da nach Gerid, dem Dattellande, in der Regentschaft Tunis. Hier schloß er sich einer kleinen Karavane an, die nach Tugurt ging, und in der sich einige Europäer befanden. Einer dieser, ein Römer, hatte seine Frau und seine Kinder bei sich. Die Männer gingen nach Tugurt, um für den dortigen Bey Kanonen zu gießen. Unter vielen Versprechungen überredeten sie Abdallah, sie zu begleiten. Nach zwanzig mühseligen Tagen erreichten sie Tugurt. Auf ihrem Wege dahin erlitten sie mehre Sandstürme, während welcher sie genöthigt waren, sich mit dem Gesichte auf die Erde zu legen. Der Regent von Tugurt empfing die Christen sehr gut, räumte ihnen ein Haus zur Wohnung ein, und war ganz glücklich, in der Erwartung, bald der Besitzer einiger Kanonen zu sein. Er versprach, sie reichlich zu belohnen, und war schon stolz auf die Ehrfurcht, die er durch das schwere Geschütz den benachbarten Arabern einflößen würde. Sehr bald jedoch hatte er Ursache, mit den Fremden, die von der

vorgegebenen Kunst Nichts verstanden, unzufrieden zu sein. Der Sheikh wurde ungeduldig, und drohte sie zu tödten, wenn er nach Verlauf eines Monats nicht wenigstens eine Kanone aufzuweisen hätte. Abdallah wußte wohl, daß die fehlende Kenntniß durch diese Drohung nicht erlangt werden konnte, und, den Verlust seines Lebens fürchtend, nahm er eine sich ihm darbietende Gelegenheit, nach Geried zurückzukehren, wahr. Die Italiener blieben in Tugurt zurück. Einer von ihnen, Bartista, der sich später in Tunis befand, und von da nach Tripoli ging, gab einen schauderhaften Bericht über das Schicksal des Römers und seiner Familie. Dieser, gereizt durch die Behandlung der Araber, war unvorsichtig genug, ihrer Religion zu fluchen, was kaum geschehen war, als der Unglückliche auch schon von der Hand eines Arabers zu Boden geworfen wurde. Das Geschrei: „der Ungläubige hat unserer Religion geflucht," brachte eine Volksmenge zusammen, die behilflich war, des armen Mannes Ende zu bereiten.

Der grausame Sheikh gab sonach Befehl zur Marter der unglücklichen Frau. Bartista versicherte in Tunis, daß er durch eine Oeffnung sie vierundzwanzig Stunden in den größten Todesqualen hatte liegen sehen. Keiner der unbarmherzigen Araber zeigte die geringste Spur von Mitleid für sie. Der Tod befreite sie endlich von ihren Leiden; aber ihre Tochter, ein zwölfjähriges

Mädchen, rettete ihr Leben durch Annahme des Islams. Bartista ließ sie in Tugurt zurück. Der unmenschliche Sheikh hat, wie ich im Jahr 1840 in Tunis hörte, einen unnatürlichen Tod gefunden. Er wurde vergiftet, und zwar von seinem eignen Sohne. Noch ist zu bemerken, daß die Leichname des Römers und seiner Frau den Hunden zur Speise überlassen wurden. — In Geried angekommen, fand Abdallah daselbst Sidy Mohamed, den Thronerben von Tunis, der jetzt das Amt eines Einsammlers der Revenuen des regierenden Bey bekleidet. An ihn wandte sich unser Abenteurer, um unter seinem Schutze nach Tunis reisen zu können. Das Gesuch ward günstig aufgenommen und die Erfüllung desselben gewährt. Abdallah erhielt einen Maulesel und Nahrungsmittel für die Reise, die angenehm war. Nach siebenzehn Tagen erreichten sie Tunis, wo Abdallah vor den regierenden Bey gebracht, und von diesem ohne weitere Umstände in seine Kavallerie aufgenommen wurde.

Zwanzigstes Kapitel.

Goletta. — Galeere. — Landsee von Tunis. — Regentschaft Tunis. — Arabische Träger. — Die Stadt Tunis. — Skorpione. — Begräbnißzeremonie der Muhamedaner. — Abschaffung des Sklavenhandels.

Das geschichtliche Interesse, das sich an die Regentschaft Tunis knüpft, würde allein mich schon berechtigen, hier über dieselbe in Bezug auf ihren jetzigen Zustand, ausführlichere Mittheilungen zu geben, selbst wenn ich diese nur aus authentischen Quellen schöpfte. Ich fühle mich aber um so mehr veranlaßt, grade bei diesem Theile der Berberei länger zu verweilen, als ich acht Monate in Tunis lebte, und dieser Name so manche freudige und schmerzliche Erinnerungen in mir erweckt.

Wir verließen Livorno den 20. Juni 1840, und erreichten am Morgen des 27., nach einer stürmischen Fahrt, Goletta, den gefährlichen Landungsplatz (denn es ist kein eigentlicher Hafen), und die Citadelle von Tunis, acht englische Meilen von der Hauptstadt gelegen. Hätten uns die in Booten sich unserem Schiffe nahenden Neger und Mauren auch nicht daran gemahnt,

daß wir in einen fremden Welttheile waren, so hätte es doch das uns umgebende Panorama gethan. Es war Cap Carthago, Tunis und dessen Landsee, die Ebene von Suleyman, Porto Farina und die Hügel von Hammam l'Enf, die wir erblickten. Aber so großartig der Anblick auch war, dennoch konnte die Bewunderung jenes schmerzlich wehmüthige Gefühl mit seinem Gefolge von Gedanken nicht unterdrücken, womit gewiß viele Reisende die Küsten eines vom theuren Vaterlande weit entfernt gelegenen Welttheiles begrüßen. In Goletta gelandet, bot eine zweirudrige Galeere, nach der so eben die unglücklichen Verbrecher von ihrem kargen Mittagsmahle zurückkehrten, sich unserer Betrachtung dar. Fand ich es in Livorno schrecklich, daß der Auswurf der menschlichen Gesellschaft zum Reinigen der Straßen verwendet wird, wobei der Vorübergehende auf dem Rücken des an seinen Sündenbruder gekettenten die Worte: „Vatermörder, Brudermörder" oder dergl. liest, so drang nun das dumpfe Kettengerassel der vielen Galeerensklaven in die innerste Tiefe meines Herzens ein, und das Gefühl furchtsamer Scheu wich dem des tiefsten Mitleids.

Ich hatte viel von der Freundlichkeit gehört, die wir von europäischen Familien in Tunis zu erwarten hatten, und schon in Goletta genossen wir eine herzliche Aufnahme im Hause des Monsieur Gaspari Eine geschmackvolle Einfachheit blickte uns in den häus-

lichen Anordnungen, nach dem eben gehabten Anblick um so wohlthuender entgegen, und der mit glänzenden Pistolen umgürtete arabische Bediente hätte Manchem seiner europäischen Amtsbrüder Unterricht in seiner Berufserfüllung geben können. In der That hatte ich später Gelegenheit zu bemerken, und es wird in Tunis allgemein für entschieden angenommen, daß die maurischen Diener gelehriger und behender sind, als die europäischen. Unsern freundlichen Wirth verlassend, segelten wir den Landsee Halek el Wad hinauf, der Tunis von Goletta trennt. Die Hitze war fast unerträglich, und der Sirokko spielte wie Feuerflammen um uns. Wie es möglich ist, in solch ermattender Atmosphäre eine solche Lungenstärke zu beweisen, wie die 30—40 Araber es thaten, die in der Marine, am Ende des See's, herbeigekommen waren, um unsere Effekten nach der Stadt zu bringen, ist mir heute noch unbegreiflich. Der Wärter einer Menagerie übt wohl einen schnelleren und wirksameren Einfluß auf die wilden Thiere aus, als im gegenwärtigem Falle der Aufseher auf die streitenden und schreienden Araber. In glühender Mittagshitze, fuhren wir auf sonnverbranntem Wege, der einer Sandwüste glich, nach der Stadt Tunis, und zum ersten Male bot sich mir der Anblick dar, mehre hundert Mauren, Araber und Neger, in ihren Barnuhs gehüllt, auf den Marktplätzen, durch die unser Weg führte, versammelt zu sehen.

Wir wollen nun flüchtig das Gebiet von Ahmed Basha Bey überblicken:

Die Regentschaft Tunis, das **Africa propria** der Römer, ist eine große Halbinsel, die von N. nach S. 450—500 englische Meilen lang, gegen 150 Meilen breit ist, und einen Flächenraum von 52,000 englischen Quadratmeilen einnimmt. Im N. und O. ist sie vom mittelländischen Meere, im W. von Algier, im S. vom Blad el Gerid, einem Theil des Atlas-Gebirges, und der Sahara, und im S. O. von Tripoli begrenzt. Sie ist von dem herrlichen Fluß Mejerdah bewässert, und zeichnet sich durch Naturschönheit und Fruchtbarkeit fast vor allen andern am mittelländischen Meere begrenzten Ländern aus. Die bedeutendsten Städte nächst der Stadt Tunis sind, vom Cap Bon begonnen: Calibia, Nabil, Hammamet, Kairwan, Susa, Elgem (das alte Tysdrus), mit einem wohl erhaltenen Amphitheater, Monastier, Sfax, Kafza und Kabis oder Kabes. Von Tunis in nordnordwestlicher Richtung sind Bizerta, Porto Farina und Tabarka. Diese Städte oder auch ganze Distrikte sind von Gouverneurs regiert, die von dem Volke selbst gewählt und von dem Bey bestätigt werden.

Die Stadt Tunis, bei den Alten unter dem Namen Tures und Tureta bekannt, ist noch vor Karthago erbaut, und zwar nach mehren alten Geschichtschreibern, gegen 1250 Jahre vor Chr. G. und 91 Jahre vor Utica. Obwohl sie zu verschiedenen Zeiten

besiegt worden ist, so führt sie dennoch bis auf den heutigen Tag den Titel: „Die Wohlbewachte.“

Tunis ist auf nach Westen sich erhebendem Grunde in der Nähe des Landsee's gelegen. Es ist von einer inneren und einer äußeren Mauer umgeben, welche Letztere sich um die Vorstädte zieht. Es hat viele Thore, von denen Bab-el Baheri oder Seethor das bedeutendste ist. Ferner sind: Bab Karthaginah (der einzige Name im ganzen Lande, der an das einstige Dasein Karthago's, nach dessen Ruinen es auch hinführt, erinnert), Bab-ez-Zirah, Bab-el-Menarak, Bab-el-Indied und Bab-el-Suhikah. Alle diese führen von der inneren Mauer nach der eigentlichen Stadt Tunis. Die Thore der Vorstädte sind: Bab-el-Kadrah, Bab-Aliah, Bab-el-Tellah, Bab-bu-Zaduhn, Bab Sidi Abu Salem und mehre kleinere.

Die Bevölkerung kann durchaus nicht mit Bestimmtheit angegeben werden, da weder bei den Muhamedanern, noch bei den Juden Dokumente darüber vorhanden sind; doch nimmt man ungefähr 200,000 Einwohner an, von denen man 130,000 Mauren 30,000 Juden, 10,000 Christen und die Uebrigen Türken und Neger rechnet. Obwohl die Architektur in Tunis gerade keine Bewunderung auf sich ziehen kann, und namentlich die elenden Wohnungen der Armen in Ruinen bestehen, so giebt es doch im Ganzen viele Häuser, deren Inneres den Europäern viele Bequemlichkeiten bietet. —

Des früheren Bey Pallast, im gothischen Style, ist prachtvoll. Ferner zeichnen sich durch europäischen Styl das neue englische Consulat und das dem Signore Greco, einem Genueser Kaufmanne, gehörige Haus besonders aus, welches wohl richtiger mit „Pallast" bezeichnet wäre.

Die Straßen in Tunis sind meistentheils schmuzzig, krumm, und so eng, daß in einigen ein beladenes Kameel nur mit Mühe durch kann, in andern selbst ein unbeladenes gar nicht Raum hat. Doch zeichnet sich der mauriſche Stadttheil durch Reinlichkeit und breitere Straßen aus. Die Häuser sind, wie die der afrikanischen Nachbarstaaten, nur ein Stockwerk hoch; das Dach ist flach und dient den Hausbewohnern theilweise dazu, die gegen Abend kühler wehende Luft zu genießen.

Die Promenade auf den Dächern erstreckt sich so weit, als man mit den Hauseigenthümern bekannt genug ist, ihre Terrassen zu betreten. Sind die Häuser einer Straße von ungleicher Höhe, so genießt man diesen Vortheil durch Hilfe einer Leiter. Hätte ich es mir wollen einfallen lassen, die zerstörten Terrassen meiner nächsten Nachbarschaft zu betreten, so hätte ich von einem meiner Fenster aus mich auf jene herablassen müssen, so niedrig waren die erbärmlichen Ruinen.

Das Innere der Häuser besteht gewöhnlich aus einem Hofraum, der die Küche und einige Zimmer enthält, und um den sich im ersten Stock eine Ve-

randa zieht, von der man in die auf jeder Seite derselben sich befindlichen Zimmer tritt, die nur selten mit einander verbunden sind.

Eine zweite Treppe führt auf die Terrasse, an die noch ein Zimmer grenzt, das so oft mit dem Namen Söller bezeichnet ist. Das Dach selbst, um das sich eine Schutzmauer zieht, was uns an das mosaische Gesetz*) erinnert, wird beim Herannahen des Spät- und Frühregens frisch angeweißt. Es ist nach einer runden Oeffnung hin von allen Seiten schräg ablaufend gebaut, damit das Regenwasser sich konzentrire, und durch diese Oeffnung, vermöge einer mit Sieben versehenen Röhre, in die unter dem Hause sich befindliche Zisterne komme. Diese ist ein Steinbassin, in dem das Wasser sich vorzüglich frisch und kühl erhält. Auch eine zweite Zisterne, die Salzwasser enthält, ist in jedem Hause, wodurch das unschätzbare Regenwasser blos zum Kochen, Trinken und Waschen der Wäsche bewahrt werden kann. Hofraum, Treppen, Haus- und Zimmerflur sind mit farbigen Kacheln belegt, aus welchem Grunde man in Tunis nie von der Zerstörung eines Hauses durch Feuer hört.

Hierbei erinnere ich mich zweier anderer Eigenthümlichkeiten, die ich von authentischen Personen in Tunis erwähnen hörte, nämlich: der Blitz ist daselbst

*) 5. B. M. Kap. 22. V. 8.

nie zerstörend, und ein Beispiel von Hundswuth ist ganz unbekannt.

Doch, wenn die Bewohner von Tunis in den heißen Sommermonaten keinen Schaden von den Hunden zu befürchten haben, so sind dafür die Skorpione in Menge dort zu Hause. Ihr Stich ist tödtlich und nur die entschiedenste Handlungsweise kann vom Tode retten. In den gestochenen Theil muß unverzüglich eingeschnitten und so das vergiftete Blut ausgelassen werden, das durch Bandagen zuvörderst vom Zirkuliren verhindert werden muß. Große Geistesgegenwart kann jedoch den Stich des Skorpions abwenden. Sollte ein solcher plötzlich auf irgend einem Theile des menschlichen Körpers bemerkt werden, so hängt Alles davon ab, ob die zunächst betheiligte Person fähig ist, ohne beim ersten Anblick des Feindes erschreckt zusammen zu fahren, sich ganz bewegungslos zu verhalten. Der Skorpion, der seinen Stachel nur als Waffe gebraucht, und die plötzliche Körperbewegung für einen Ausfall auf sich hält, wird, ohne zu verletzen, seinen Gang, bis er wieder zur Erde kommt, fortsetzen, im Falle jene erwähnte Fassung vorhanden ist. Es wurde mir eine in Tunis lebende französische Dame genannt, die auf solche Weise sich vor dem Stiche eines Skorpiones, den sie auf ihrem Arme bemerkte, bewahrt hat; er kam bis auf die Achsel und ging von da über eine andere Seite des Körpers

wieder zurück. Sonderbar ist es, daß die Behauptung der Araber: der Blutstein sei, wenn er auf die Wunde gelegt wird, ein sicheres Schutzmittel gegen die Folgen des Stiches, von den Europäern nicht gehörig berücksichtigt wird. N. Davis in „A Voice from North Africa“ erwähnt eines Umstandes, der die Behauptung der Araber rechtfertigt. Er sagt: „Major Wildenburg, Generalkonsul Sr. Majestät des Königs von Preußen für Syrien, erzählte mir einen Fall, von dem er selbst Augenzeuge gewesen. Einer seiner Diener wurde von einem Skorpion gestochen. — In sehr kurzer Zeit schwoll der Arm entsetzlich an, und der Verwundete war in größter Todesangst. Ein Araber, der gegenwärtig war, rann sogleich nach einem Blutsteine und legte ihn auf die Wunde; in wenigen Minuten nahm der Arm, zum größten Erstaunen der Umstehenden, seine frühere Form wieder an, und der Leidende war seiner Schmerzen überhoben.“

Die Skorpionen auf der Insel Gerba werden für die gefährlichsten in der Berberei gehalten; doch giebt es auch Skorpionenarten, deren Stich nicht gefährlich ist. Sie halten sich besonders in alten Gebäuden und Schutthaufen auf, welcher Umstand uns besondere Vorsicht anempfahl, da wir kein anderes, als ein in der Hara gelegenes Haus, hatten finden können, welches an einer Seite von einer der engsten und bevölkertsten Gassen, an der andern von alten

Ruinen und einem muhamedanischen Begräbnißplatze begrenzt war. Ich hatte so oft Gelegenheit von einem Fenster meines Hauses aus die Beerdigungszeremonie zu beobachten. Diese ist schnell vorüber, denn die Muhamedaner glauben, daß Azrael, der Todesengel, über dem frischem Grabe sei. Der Todte wird auf einer Bahre einher getragen, und, in ein Leinen gehüllt, in's Grab gesenkt; hierauf wird ein kurzes Gebet gesagt, und einer aus der Versammlung redet den Todten folgendermaßen an: „Sei eingedenk des Bündnisses, mit dem du aus dieser Welt gegangen bist; gieb Zeugniß, daß es keinen Gott als Gott giebt, und daß Muhamed sein Prophet ist; daß das Paradies gewiß und die Auferstehung gewiß ist; daß die Stunde ohne Zweifel kommt, in der Gott Alle, die in ihren Gräbern sind, erwecken wird; daß du Gott allein für deinen Herrn, den Islam für deine Religion und Muhamed, auf dem der Friede Gottes ruhe, für deinen Propheten anerkennst. Mein Herr ist Gott selbst; es giebt keinen Gott außer Ihm, und Er ist der Herr des höchsten Himmels *)."

Hierauf wird das Fatiha gelesen, und die Versammlung zerstreut sich. Die Reichen geben nach dem Tode eines ihrer Verwandten mehre Wochen hindurch Gastmahle, und feiern jeden wiederkehrenden Jahrestag

*) N. Davis.

der Begebenheit auf dieselbe Weise. Durch diese Bewirthungen, so wie durch die, welche den reichen Hochzeiten vorangehen und folgen, haben viele Arme ihren Lebensunterhalt. Der Tod eines reichen Mauren verschafft einigen seiner Sklaven, wie schon in einem früheren Kapitel gesagt worden, die Freiheit; die Freigelassenen gehen dicht hinter der Leiche ihres Herrn und tragen lange Stangen, auf deren jeder Spitze das Certificat der Losgebung gebunden ist. Stirbt der Bey, so erhalten mehre hundert Sklaven die Freiheit. Oft sah ich an Freitagen die Gräber von den Verwandten der Verstorbenen besucht; diese Besuche werden häufig auf mehre Stunden ausgedehnt, und ich fand, daß es in der Regel Frauen waren, die dieser traurigen Pflicht nachkamen, wobei sie laut zu den Verstorbenen sprechen, deren Seelen, wie sie glauben, jeden Freitag auf das Grab kommen. Die Beerdigungsorte bieten in ihrer Vernachlässigung einen höchst melancholischen Anblick dar.

Die Gräber, ungleich denen der Türken, sind weder von Bäumen beschattet, noch von liebender Hand mit Blumen bepflanzt. Keine Umzäunung scheidet den Wohnort der Todten von dem der Lebenden, und die Turbans, die sich auf den Gräbern der Mauren befinden, sind oft in gleichem Zustande der Zerstörung, wie die Grabsteine, mit denen die Gräber versehen sind.

Der Sklavenhandel herrschte noch in Tunis, als

ich dasselbe verließ (1841). Seit dieser Zeit jedoch haben sich Umstände zugetragen, die jenem in der Regentschaft Tunis wohl ein Ende machen werden, wenn des Bey Thronfolger ihn nicht etwa wieder begünstigt.

Viel ist in den öffentlichen Blättern Englands und Frankreichs über die Abschaffung des Sklavenhandels in Tunis gelesen worden. In einem Briefe, der im „Journal des Débats“ enthalten war, wird das Ereigniß dem Einflusse des französischen Generalconsuls Monsieur Lageau zugeschrieben. Gewiß ist, daß im Jahr 1843 eine Negerfamilie, die getrennt werden sollte, in das französische Consulat Zuflucht genommen, und dem Rechte der Consuls zufolge, von Lageau beschützt wurde, daß dieser menschenfreundlich mit dem Bey für die Unglücklichen gesprochen, und deren Freiheit bewirkt hat. Der Bey soll bei dieser Gelegenheit erklärt haben, daß die jüngere Generation frei sein, und demnach mit den nun existirenden Sklaven auch der fernere Sklavenhandel aussterben solle. Dies sind Mittheilungen, die jedenfalls für den Eifer des Monsieur Lageau sprechen, das Beste in dieser wichtigen Angelegenheit gewollt zu haben. Wenn wir jedoch auf einen bereits im Jahre 1841 erschienenen Bericht blicken, so finden wir, daß der Bey schon früher durch den englischen Generalconsul Sir Thomas Reade für jenen Entschluß gestimmt worden war.

In dem erwähnten Bericht von 1841 heißt es: „Vor einigen Tagen kam ein armer Sklave zu Sir Thomas Reade und bat diesen, ihn vor der grausamen Behandlung seines Herrn zu schützen. Sir Thomas, der schon seit langer Zeit auf eine günstige Gelegenheit gewartet hatte, etwas für die Sklaven in dieser Regentschaft thun zu können, hoffte nun, in der Bitte des Armen die Gelegenheit für sein Vornehmen gefunden zu haben, und begab sich den nächsten Morgen nach Bardo, der Residenz des Bey, mit dem er eine lange Unterredung hatte, wobei Sir Thomas so erfolgreich für die Abschaffung des Sklavenhandels sprach, daß der Bey einwilligte, alle seine Sklaven frei zu lassen, dem Zu- und Ausführen solcher in seiner Herrschaft ein Ende zu machen, und seine Unterthanen seinem Beispiele folgen zu lassen."

Es darf nicht unberücksichtiget gelassen werden, daß in Tunis die Ausführung eines so großen Entschlusses diesem nicht sobald nachfolgt. Wahrscheinlich ist es daher, daß die im Beginn des Jahres 1843 erfolgten Maßregeln des Bey, die nach dem obenerwähnten Schritte des französischen Consuls in Thätigkeit traten, ihren Grund dennoch in der frühern Unterredung des Bey mit Sir Thomas hatten. Daß Sir Thomas großen Einfluß auf den Bey ausübt, bin ich überzeugt, da er meines Wissens einem Juden das Leben rettete, dessen Tod man für bestimmt hielt. Sir Thomas

soll dem Bey erklärt haben, daß er einen Mord begehen würde, wenn er den Juden tödten ließe, da für das Verbrechen, dessen der Jude angeklagt war, nicht genügende Beweise vorhanden waren. Darauf machte Sidy Ahmed dem Sir Thomas ein Geschenk mit dem Angeklagten, der nun seiner Frau und Familie wieder gegeben ward.

Wie dem nun auch sei, ob der günstige Ausgang des in Frage stehenden Gegenstandes Sir Thomas allein zugeschrieben werden kann, oder ob auch M. Lageau Theil daran hat, so viel ist erwiesen, daß beide Herren höchst menschenfreundlich gehandelt haben, und werden sie ihren Lohn in dem Bewußtsein finden, das Gute gewollt und befördert zu haben.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Die Mauren in Tunis. — Ihr Aberglaube. — Marabouts. — Heiligthümer. — Märkte. — Ahmed Basha Bey. — Polizei. — Kairwan. — Der Bey erhält den Titel eines Pascha von drei Roßschweifen.

Die tuneser Mauren sind äußerst bigott, und halten es für eine große Sünde, einem Christen oder Juden ein arabisches Buch in die Hände zu geben. Obgleich die Strafe groß wäre, wenn ein Maure überwiesen werden könnte, daß er einem Ungläubigen Arabisch lehre, so kannte ich doch einen, der auf die Versicherung der Christen hin, ihn gewiß nicht unglücklich machen zu wollen, es wagte, Unterricht zu ertheilen. Es giebt, soviel ich weiß, nur einen eingebornen Juden in Tunis, dessen Kenntnisse des Arabischen ihn befähigen, Europäern Unterricht darin zu geben. Es ist der von Professor Habicht in Breslau und von Andern genannte Herr Nijar, der das Studium seiner eigenen Landessprache in Paris fortsetzte.

Der Maure hat so wenig Sinn für Familienleben,

daß der, den nicht Geschäfte vom Hause halten, Tag und Abend theils bei Bekannten, die einen Laden haben, theils im Kaffeehause zubringt. Viele Reiche beschäftigen sich mit dem Parfümeriehandel und zwar nur um Gelegenheit zu haben, mit recht vielen Menschen zu plaudern. Die tuneser Mauren, obwohl sie einen Christen, sobald er nur den Rücken wendet, mit dem Ehrentitel Keleb Ben Keleb (Hund, Sohn eines Hundes) belegen*), sind doch für den Schein äußerst artig, und unterhalten sich gern mit Europäern, wobei sie in der Regel nach Mittheilungen über der Ungläubigen Land begierig sind. Bei ihrer Begrüßung Ash-Cha-lek (wie geht es euch) und dergleichen legen sie die rechte Hand auf's Herz und erwarten, daß der Begrüßte die Anfrage so unzähligemal wiederholen soll, als sie selbst es thun. Begegnete ich einem meinen Gatten besuchenden Mauren in der Veranda, so begnügte ich mich mit der zweimaligen Wiederholung des Grußes, denn ich glaubte, daß der Besuchende mit Verachtung auf mich — (eine Frau, und noch dazu eine Ungläubige) — herabsehen würde; aber ich fand später, daß die Mauren sehr wohl die Stellung kennen, die europäische Frauen in ihrem Hause einnehmen.

Der Anzug der Mauren ist je nach ihren Verhältnissen mehr oder weniger mit Goldstickereien versehen.

*) Der Hund ist bei den Mauren das allerverachtetste der Thiere.

Ihre kurzen und sehr weiten Beinkleider sind fast immer weiß; über die Weste wird noch eine zweite reiche gezogen; den Leib umschließt ein breiter Gürtel, und der Kaftan vollendet den Anzug, über den beim Ausgehen noch ein Barnuhs geworfen wird. Diejenigen, die in Mekka waren, führen den Titel Sidi-El-hatsch, (Herr Pilger) und tragen zur Auszeichnung einen rothen Turban. Die Muhamedaner, die ihre Abstammung von ihrem Propheten herleiten, werden durch den grünen Turban erkannt, und glauben dem höchsten Adel anzugehören. Auch wird diese Auszeichnung den Renegaten. Die meisten Mauren in Tunis haben so wenig Begriff von Politik, daß sie die Consuls für die Könige der Europäer halten, und mit Stolz oft den Christen sagen, daß der Bey doch ein viel größerer und mächtigerer Herrscher, als jene, sei.

Fast alle Reisende in der Berberei erwähnen des Umstandes, daß die Bewohner dieses Landes die Engländer für halbe Muhamedaner und vor allen andern Nationen für der Muselmänner gute Freunde halten. Muhamed hat, wie diese glauben, mit den Engländern über seine Lehre correspondirt. Diese seien von der Wahrheit des Islams überzeugt gewesen, nur wollten sie noch über einige unbedeutende Punkte belehrt werden. Der Prophet würde sie sicher ganz bekehrt haben, aber unglücklicher Weise starb er, ehe der Engländer Brief an ihn ankam.

Jedem Europäer, der das erstemal nach Tunis kömmt, müssen die vielen Ruinen auffallen, auf die das Auge fast überall blickt. Sie finden ihren Grund in dem Aberglauben, der die Mauren in jeder Form beherrscht. Wird ein Haus gebaut, und einer der Bauleute bricht ein Bein, oder nimmt sonst Schaden dabei, so wird der Bau nicht weiter fortgesetzt, denn der Unfall ist ein böses Omen; die Materialien selbst werden nicht mehr benützt, und so stehen die halb und nicht selten fast ganz vollendeten Gebäude bis sie zerfallen. Ein ausgezeichnet schöner und großer Bazar wurde vor einigen Jahren in Tunis erbaut; die Läden waren schon vermiethet, als der Eigenthümer starb. Keiner der Gläubigen zog nun ein, und so steht der Bau unbenutzt da. Aus gleichem Grunde bewohnt der Bey nicht den herrlichen Pallast in Tunis, der für seinen Vorgänger gebaut ward.

Ein anderer schrecklicher Aberglaube der Muhamedaner ist, daß sie alle Wahnsinnige für Heilige halten, was natürlich Veranlassung zu großen Betrügereien giebt. Diese Heiligen, die sich sowohl unter Männern, als unter Frauen finden, durchziehen die Straßen in fürchterlichem Zustande. Christen und Juden müssen ihnen stets ausweichen, denn sollte es einem Marabout (Heiligen) einfallen, jene zu mißhandeln, so würde der geringste Widerstand die größte Lebensgefahr herbeiziehen. Ich habe mehre dieser heiligen Männer, aber nur eine solche Frau gesehen, die, in Lumpen rothen Tuches ge-

hüllt, mit der Gravität eines Pascha einherschritt. Das Grab jedes Marabout ist ein Zufluchtsort für Verbrecher, und einige derselben sind von solcher Wichtigkeit, daß sie selbst Mörder vor allen Verfolgungen sicher stellen. Eine Kapelle ist über das Grab des Heiligen gebaut, und in diese hinein muß der Flüchtling zu kommen suchen. Außer diesen Heiligthümern sind aber auch die Moscheen Zufluchtsörter*). Eine Straße in Tunis, die aber kein Christ zu betreten wagt, ist nur von Marabouts bewohnt, und heißt „die heilige Straße." In großer Anzahl sind in Tunis die Leute, die sich mit Wahrsagen, Amulettenschreiben und Geisterbannen befassen.

Eine Wahrsagerin, die ich einst an der Ecke eines Platzes in der betrügerischen Ausübung ihres Geschäftes sah, hatte eine Menge Getreidekörner, Steinchen u. s. w., die sie mehrmal in ihre Hand nahm und auf ihr Kleid warf; jeder Wurf gab vorgeblich Aufschlüsse über die Zukunft des vor ihr stehenden Mauren.

Es giebt sehr viele Moscheen in Tunis; die bedeutendsten sind die Gjama Assaitona und Gjama Sidiben-Aruhs. Das geistliche Oberhaupt, dessen Macht sehr groß ist, ist der Bash Mufti. Tunis hat auch viele arabische Schulen, in denen die Kinder arabisch schreiben, lesen und Verse aus dem Koran hersagen lernen.

---

*) Man vergleiche damit die Note zu Seite 73.

Das zur Gjama Assaitona gehörige Collegium (jede Moschee hat ein solches) zählt mehre hundert Studirende, die auf Kosten des Staates ihren Unterhalt haben. Die Theologen sind zugleich Juristen, da die Rechtsgelehrtheit sich auf den Koran gründet. Bemerkenswerth ist die regelmäßige Einrichtung der Märkte in Tunis. Der Oel-, Frucht-, Gemüse-, Fleisch-Markt u. s. w. sind von einander geschieden und größtentheils in den Vorstädten. In der eigentlichen Stadt Tunis ist der Juwelen-, Gold-, Silber- auch Schuh- und Kleider-Markt. In einem der lebhaftesten Theile der Stadt ist der Sklavenmarkt, der aus einem mit Gittern versehenen und einige Fuß hohen Viereck besteht.

Jede Handwerkerzunft bewohnt eine eigne Straße. So findet man eine lange Reihe entlang nichts als Kleider, in einer andern nur Schuhe u. s. w.

Ahmed Basha, der jetzige Bey von Tunis, bestieg den Thron am 10. Oktober 1837. Seine große Vorliebe für Militair, das, obwohl schlecht bezahlt, doch viel kostet, verursacht, daß die Abgaben, die er von seinen Unterthanen fordert, sich täglich vergrößern und unmäßig sind. Aus diesem Grunde liegt jetzt mehr Land unbebaut, als je, denn der Araber hat oft mehr Abgaben zu zahlen, als ihm aus der Bearbeitung des Feldes Gewinn erwächst.

Die Polizei ist sehr gut geordnet. Jeder Stadttheil hat einen Direktor, der für die Sicherheit der

Nacht in seinem Kreise Sorge tragen muß. Die unter ihm stehenden Polizeidiener werden regelmäßig zu einer bestimmten Zeit von ihrer Wache abgelöst. Obwohl man im Ganzen sicher in den Straßen von Tunis ist, die, beiläufig gesagt, am Tage äußerst volkreich sind, so geht doch kein Europäer des Abends aus, ohne einen bewaffneten Diener, der eine Leuchte trägt, mitzunehmen, weil die Stille des Abends in den dunkelen, engen Gassen einem Böswilligen Gelegenheit zur Verübung böser Thaten giebt. Die Soldaten des Bey waren vor einigen Jahren fast bei jeder Mordthat im Spiele, und noch jetzt fürchtet man sie beinahe so sehr, als die wilden Beduinen.

Der Gebrauch der Waffen ist allgemein, und man hält deren selbst in jeder europäischen Familie zur etwaigen Gegenwehr, aber mehr noch um die arabischen Dienstboten wissen zu lassen, daß Waffen im Hause sind.

Die Stadt Kairwan in der Regentschaft Tunis ist das Mekka der Berberei. Diejenigen Mauren und Araber, welche die vorgeschriebene Pilgerreise nach Mekka nicht machen können, gehen nach Kairwan, wo das Grab eines Jugendfreundes von Muhamed ist. Ueber dasselbe ist eine große Kapelle gebaut, in welcher der Koran ununterbrochen gelesen wird. Die Stadt wird für so heilig gehalten, daß weder ein Jude noch ein Christ sie ohne ganz besondere Begünstigung betreten darf.

Die Europäer in Tunis genossen unter keinem früheren Bey so viele Freiheit als unter Ahmed Basha. Selbst die Consuln durften sich noch vor zehn Jahren keines vierräderigen Wagens bedienen (diese Auszeichnung war nur dem Bey vorbehalten); jetzt jedoch genießen sie dieses Recht. Die Europäer haben auch ein Casino (Lesezirkel), und seit einigen Jahren erscheinen Blätter in italienischer Sprache. Die Zahl der Consuln ist acht; nächst denen gibt es auch drei Vice-Consuln. Mehr liebevolle Theilnahme kann ein Leidender wohl nirgend unter Fremden finden, als ein Nicht-Tuneser in Tunis. Es scheint als ob die dort wohnenden gebildeten Europäer sich als Glieder einer großen Familie betrachteten, und da auch mir diese Güte und thätige Theilnahme in so reichem Maaße zu Theil ward, so würde mir Tunis stets lieb und theuer sein, selbst wenn ich nicht mächtigere Beweggründe dafür hätte.

Im Oktober 1840 erhielt der Bey vom Sultan den Titel eines Muschier (Pascha von drei Roßschweifen). Zu der dabei stattgefundenen Feierlichkeit waren, wie bei jeder besonderen Festlichkeit am Hofe, die Consuln eingeladen, und meinem Gatten wurde durch die Güte des schwedischen Consuls und Agenten für Preußen, Hrn. Tulin, die Gelegenheit geboten, der Zeremonie beizuwohnen.

Der Bey nahm den Thron ein, der in dem großen Vorhofe des Pallastes zu Bardo, aufgeschlagen

war. Er war zunächst von seinen Prinzen, und den Scharfrichtern umgeben, welcher Letzteren Stellung als eine sehr hohe und wichtige betrachtet wird. Auch die Mitglieder des Divans und alle Großen des Reiches waren zugegen. Die Ernennung ward von dem Gesandten laut in türkischer Sprache gelesen. Da die Feierlichkeit im Monat Ramdham stattfand, so wurden die Gäste nicht, wie üblich, mit Kaffee bewirthet, und verließen die Residenz nach einem gegebenen Zeichen.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Zustand der Juden in Tunis.

Die Zahl der Juden in Tunis wird, wie schon erwähnt worden, zu 30,000 angenommen. Ihr jetziger Zustand in Tunis ist in jeder Beziehung beklagenswerth, und sie mit Theilnahme betrachtend, können wir nicht umhin, mit dem Propheten Jeremias zu sagen: „Die edlen Kinder Zion's, dem Golde gleich geachtet, wie sind sie nun den irdenen Töpfen verglichen, die ein Töpfer macht *)." Sie sind ein Spielball in der Hand jedes Muselmanns, und würden nicht Christen, ihrer heiligen Pflicht gemäß (die aber leider nicht oft genug erfüllt wird), würden nicht Christen die Parthei der armen, bedrängten Juden in Tunis nehmen, sie würden zuweilen noch herzloser behandelt werden, als es schon der Fall ist.

Herr Missionsprediger Ewald sagt unter andern, in seinem Journal für 1834, Folgendes:

---

*) Klagel. Jeremiä K. 4, V. 2.

„Eine herzbrechende Scene bot sich meinem Anblick dar: Ein ehrwürdiger, silberbärtiger Jude fiel auf der Straße nieder; ein Maure, der nahe dabei saß, statt dem alten Manne aufzuhelfen, gab ihm einen solchen Stoß an den Kopf, daß Turban und Käppchen abfiel. Der Jude ging, ohne ein Wort zu sagen, auf die Seite, seine Kopfbedeckung wieder zu ordnen. Die Mauren lachten, und auf meine Bemerkung, daß dies ein böswilliger Mensch sei, der den armen Juden schlug, erhielt ich zur Antwort: „O, das ist Nichts! da ist kein Unrecht dabei."

„Sie sind der Willkühr des Bey so unterworfen, daß sie ihre eigene Werkstätte verlassen und dem Hambo (Polizeidiener) folgen müssen, sobald der Bey ihrer Arbeit in seiner Residenz bedarf. Diese Zwangsarbeit, die sie fast ohne Bezahlung thun müssen, ist mit dem Namen Balik bezeichnet, und die Heiligkeit des Sabbaths ist kein Schutzmittel gegen die Gewalt des Bey. Sie arbeiten oft für ihn an ihrem Sabbathtage, und haben dabei keinen andern, als den traurigen Trost, zu sagen: „Wir sind in Gefangenschaft."

„Wohl mögen die Armen klagen: „Man treibt uns über Hals; und wenn wir schon müde sind, läßt man uns doch keine Ruhe *)." Wenn wir mit Schmerz und Weh auf die Bedrückung sehen, die unsere jüdi-

*) Klagel. Jeremiä K. 5, V. 5.

schen Brüder von den Anhängern Muhameds zu erdulden haben, so ist es wohl um so betrübender, daß so oft Diejenigen, die sich zu einer nur Liebe athmenden Lehre bekennen, doch, was ihre Gefühle für die Juden betrifft, mehr würdig sind, die Jünger Muhameds, als die des Welterlösers zu sein, der im Schmerze des Kreuztodes noch betend ausrief: „Vater, vergieb ihnen, denn sie wissen nicht was sie thun!" Ja es giebt Namenchristen, die in ihrer Verfolgung der Juden für die Erfüllung einer Prophezeihung zu wirken glauben, und mit anmaßendem Sicherheitsgefühl sagen: „Steht da nicht geschrieben: „Sie sollen zum Fluch, zum Wunder, zum Hohn und zum Spott unter allen Völkern werden, dahin ich sie verstoßen werde *)." Thun wir etwas Anderes, als das Wort Gottes erfüllen?" Diesen antworten wir: „Aergerniß mußte kommen, aber wehe dem, durch den Aergerniß kommt." Doch Dank sei Gott! es giebt auch Christen, und deren Anzahl ist nicht klein, die da wohl wissen und beherzigen, daß der Herr Israel den Apfel seines Auges nennt. Der Apostel Paulus im elften Kapitel der Epistel an die Römer sagt: „Rühme dich nicht wider die Zweige. Rühmest du dich aber wider sie, so sollst du wissen, daß du die Wurzel nicht trägst, sondern die Wurzel trägt dich.

*) Jeremias Kap. 29, V. 18.

Sei nicht stolz, sondern fürchte dich; hat Gott der natürlichen Zweige nicht geschont, daß er vielleicht auch deiner nicht schone."

Ich will hier die Worte eines in religiöser wie in wissenschaftlicher Beziehung gleich ausgezeichneten Mannes anführen, der von den Juden sagt: „Alle Erkenntniß Gottes in der Welt kommt von den Juden. Für unsere Hoffnung des Himmels, für unsern Frieden im Tode, für unsern Trost in geistlicher Noth, für die Erkenntniß von dem Ursprung und Ziel des Menschengeschlechts, von seinem Falle und seiner Wiederherstellung, für Alles dieses sind wir der Juden Schuldner. Ihrer waren die Propheten, ihrer waren die Evangelisten und die Apostel. Der scharfsinnigste und klügste Mensch, der an den Vorzügen des jüdischen Volkes zweifelt, kann nicht auf einen einzigen geistigen Segen hinweisen, welchen Gott uns nicht durch dies wunderbare Volk hätte zufließen lassen. Hat sie nun Gott der Welt zu einem so unaussprechlichen Segen gemacht, hat Gott durch sie der Welt solche unberechenbare Wohlthaten zukommen lassen in ihrem erniedrigten Zustande, in der Zeit, da sie als ein Volk im Unglauben und in der Verwerfung waren; was wird erst die Folge sein, wenn das ganze israelitische Volk eine Gemeinde treuer, eifriger Christen, und jeder Jude dem vornehmsten der Apostel gleichen wird! Wahrlich die Wirkung wird sein „wie ein Leben

von den Todten." „Die Verheißung ist des Herrn. Der Mund des Herrn hat's geredet, und der Eifer des Herrn Zebaoth wird's ausrichten *)."

Doch zurück zu den Tunesern!

Die Juden in Tunis sind größtentheils sehr arm, und sind alle, mit wenig Ausnahmen, Kaufleute, Kleinhändler, Gold- und Silberarbeiter und Handwerker. Sie sind Schneider, Schuhmacher, Posamentier u. s. w., und ich habe, von einem Fenster meines Hauses aus, oft selbst Frauen mit Anfertigung von Kanten, in die sie reiche Gold- und Silberverzierungen einwirkten, beschäftigt gesehen.

In einem Hause, das an das unsrige stieß, lebten nicht weniger als achtzig jüdische Individuen. Jede Familie bewohnte ein Zimmer, wenn ein kleiner Raum so genannt werden kann, dessen einzige Beleuchtung durch die zurückgeschlagene, aus grobem Stoffe bestehende Thür geschieht. Sie schlagen den Herd, der aus einem großen irdenen Napf besteht, mit Leichtigkeit auf dem steinernen Boden auf. Ich lasse den armen Jüdinnen, die ich in ihren häuslichen Verrichtungen beobachtete, nur Gerechtigkeit widerfahren, wenn

*) Siehe: „Die Wiederherstellung Israels, das einzige von Gott geoffenbarte Mittel zur Bekehrung der Heiden." Predigt von Rev. A. M'Caul Dr. theol., Kanonicus an St. Paul's Kathedrale, Professor der hebräischen und rabbinischen Literatur am Kings College in London ꝛc. ꝛc., gehalten bei seiner Anwesenheit in Berlin, am 29. September 1844.

ich sage, daß sie das kleine Bereich ihrer Herrschaft sehr rein hielten, und mehremal des Tages sowohl Zimmer als Hausflur wuschen, was, der großen Hitze und Insekten wegen, höchst nöthig ist. Der baufällige Zustand, in dem sich viele der uns umgebenden Häuser, namentlich aber das schon erwähnte, befanden, ließen uns täglich den Einsturz derselben, und dadurch den Verlust vieler Menschenleben befürchten. Aber selbst im besten Falle waren die Armen durch die fast gänzliche Zerstörung der Terrassen, die kaum etwas Wasser auffingen, im Sommer dem Wassermangel ausgesetzt. Wie sollten achtzig Individuen von dem kargen Vorrath, den die Zisterne enthielt, mehre Monate lang trinken, und wie sollte davon für sie gekocht und gewaschen werden können? — Der Sommer des Jahres 1840 zeichnete sich in Tunis durch ungewöhnliche Hitze aus, bei der der Thermometer auf 30° R. stieg, und der Frühregen, der gewöhnlich im October eintritt, war bis Ende November ausgeblieben. Wir schöpften für die Bedrängten so lange aus unserer Zisterne, bis wir endlich selbst in solche Noth geriethen, daß wir die von einigen lieben Freunden uns täglich gereichte Portion auf's Sorgfältigste eintheilen mußten, und den Genuß jeder Speise vermieden, die den ohnehin großen Durst im geringsten vermehren konnte. Das aus der Quelle Bier el Kelab geschöpfte und zum Verkauf ausgebotene Wasser war bereits so dick, daß

nur noch die Pferde es genießen konnten, als der Herr mit Seiner Hilfe kam, und den lang ersehnten und erbetenen Regen schickte.

Die Juden in Tunis dürfen keine andere, als schwarze oder dunkelblaue Turbans und nur schwarze Pantoffeln tragen. Polygamie ist unter ihnen erlaubt, aber die meisten haben nur eine und wenige zwei Frauen; daß ein tuneser Jude deren drei hat, gehört zu den seltenen Fällen. Sie leben in einem besonderen Distrikte, Hara genannt, und werden von einem Kaid oder Gouverneur, der ihr Glaubensbruder ist, und von dem Bay seine Bestallung erhält, regiert. Er richtet in Fällen von geringerer Wichtigkeit, und ist verpflichtet, dem Bey irgend eine Summe zukommen zu lassen, die dieser von den Juden zu einer oder der andern Zeit verlangen mag. Ihr geistliches Oberhaupt ist ein höchst ehrwürdiger, silberbärtiger Rabbiner, der Shua Bisis genannt, und dem von den Juden eine an Vergötterung grenzende Verehrung gezollt wird.

Ihre Schulen sind in erbärmlichem Zustande; denn obwohl sie arabisch sprechen, so dürfen sie, wie schon erwähnt worden, es doch nicht lesen lernen, und ihr Studium des Hebräischen selbst, ist fast nur auf den Talmud beschränkt.

Als Herr Missionsprediger Ewald zum erstenmal nach Tunis kam (1832), fand er nur sehr wenige

vollständige Exemplare des Hebräischen alten Testamentes. Seiner Verbreitung desselben setzten sich erst Hindernisse in den Weg, da die Juden keine Bibel annehmen wollten, aus Furcht, daß das Wort Gottes verfälscht sei. Er hatte demnach öftere Unterredungen mit dem Oberrabbiner, dem er versicherte, daß die Christen in England ihm für die Nachweisung der Fehler oder Verfälschungen in ihrer hebräischen Bibel sehr verbunden sein würden. Der Rabbi versprach die Durchsicht derselben, und erklärte nach einer genauen Vergleichung der überreichten Copie mit seiner eigenen, daß er durchaus keine Abweichung finden könne, und bezeugte dies schriftlich. Seit dieser Zeit sind nur wenig jüdische Schulen in Tunis, die nicht das durch Agenten der Londoner Gesellschaft verbreitete alte Testament haben.

Die tuneser Juden treten gern in den Dienst eines ihrer europäischen Glaubensgenossen oder eines Christen, da sie dadurch unter europäischem Schutze stehen. Auch findet man häufig, daß sie schwere Dienstarbeit verrichten müssen, was unter den europäischen Juden selten der Fall ist. Für ihre Beköstigung werden sie in der Regel bezahlt, da sie Nichts essen würden, das nicht dem mosaischen und talmudischen Ritus entspräche. Sie sind sehr empfänglich für freundliche und liebreiche Behandlung, wie ich oft Gelegenheit zu bemerken hatte. — Die Erziehung der Jüdinnen ist

der ihrer Landesschwestern in der Berberei gleich. Sie lernen weder lesen noch schreiben, und ihre Theilnahme an dem Gottesdienste besteht in den zwei Worten: „שמע ישראל„ (Hör'! o Israel!), wobei sie ihre Finger an den Mund legen, und der Gesetzrolle, wenn diese in der Synagoge umher getragen wird, Küsse zuwerfen. Die Synagoge wird nur selten, und nur zu dem genannten Zwecke, von den Frauen besucht. Unmöglich ist es, eine treue Schilderung von der Lage der Bethäuser zu geben, die ich besuchte. Durch Ruinen und Schutthaufen muß man sich den Weg zu ihnen bahnen, und, daselbst angekommen, glaubt man in einer unterirdischen Höhle zu sein. Der Boden ist weder gedielt noch gepflastert *).

Die Zahl der europäischen Juden, die größtentheils Italiener sind, beläuft sich auf 2000; sie haben ihre eigenen Synagogen, und kommen in wenig oder gar keine Berührung mit ihren afrikanischen Brüdern. Unter den italienischen Juden in Tunis finden sich mehre gebildete, achtbare und sehr vermögende Familien. Ich kannte deren, die mir mit liebenswürdiger Zuvorkommenheit ihre Hilfe und thätige Theilnahme in Tagen der Krankheit anboten. Ich bin überzeugt, daß christliche Schulen mit Erfolg in Tunis angelegt werden könnten, und wäre es mir von einer höheren

*) Tunis zählt fünfzig Synagogen und mehr als hundert Jeschivoth, in denen der Talmud studirt wird.

Macht erlaubt gewesen, längere Zeit dort zu leben, so würde ich mich mit Freuden dem Schulfache unter den fürchterlich verwahrlosten israelitischen Kindern gewidmet haben. Eine Geläufigkeit in der arabischen Sprache ist zu einem solchen Unternehmen unbedingt nöthig, da die Juden die Landessprache sprechen. Doch würde ich, bis ich einige Kenntniß derselben gehabt hätte, mich einer Malteserin bedient haben, welche italienisch und arabisch spricht, und sich zur Dolmetscherin geeignet hätte.

Viele Juden in Tunis werden, in Folge des Mangels an Armenärzten, eine Beute des Todes, ohne ärztliche Hilfe gehabt zu haben. Mit echter Menschenfreundlichkeit besuchte Herr S. D. Heap, Generalconsul der vereinigten Staaten von Amerika, die armen kranken Juden in ihrer Behausung, bis eingetretene Kränklichkeit ihn veranlaßte, dieses edle Wirken aufzugeben.

Bei Beerdigung von tuneser Juden hatte ich oft Gelegenheit zu bemerken, daß das Grausen erregende, laute Wehklagen der Frauen, die zu diesem Zwecke, und zur größeren Trauer um den Verstorbenen sich versammeln, sich wohl auf die durch den Propheten Jeremias gesprochenen Worte gründet: „Schaffet und bestellet die Klageweiber, daß sie kommen, und schicket nach denen, die es wohl können, und eilend uns klagen, daß unsere Augen mit Thränen rinnen, und unsere Augenlieder mit Wasser fließen.“ Und wieder:

„So höret nun, ihr Weiber, des Herren Wort, und nehmet zu Ohren Seines Mundes Rede; lehret eure Töchter weinen, und Eine lehre die Andere klagen also: Der Tod ist zu unseren Fenstern hereingestiegen und in unsere Palläste gekommen*).

Diese Klage über die nationelle Strafe wenden sie, wie mir schien, bei dem Tode von Individuen an.

Es ist nicht weniger traurig, als wahr, daß die tuneser Juden jeden Aberglauben der sie umgebenden Muhamedaner annehmen, und sich nicht weniger, als diese, mit Amuletten jeder Art behängen. So wetteifern sie auch mit ihren Landsleuten in der Huldigung des Satans u. s. w.

Diese letztere Thatsache scheint besonders der Regentschaft Tunis eigen zu sein, da sie von Reisenden in Marokko und Algier nicht erwähnt wird. Wie mich ein höchst glaubwürdiger junger Mann versicherte, dessen nächste Verwandte zu seinem großen Schmerze auch eine Ergebene des Satans war, so verhält es sich damit folgendermaßen: Einer Dame (Jüdin oder Maurin) wird von Gjenuhn oder Satan, der Wunsch eingeflößt, ihm zu Ehren ihre Freundinnen bei sich versammelt zu sehen; diese sind jedoch auch Besessene, denn keine Andere würde der Einladung folgen. Weigert sich der Mann, den Wunsch der Frau zu erfül-

*) In Luthers Uebersetzung: Jerem. 9, 17. 18. 20. 21. Im Original V. 16. 17. 19. 20.

len (denn nur Verheirathete sind dem Satansdienste ergeben), so wird diese dermaßen vom Satan geplagt, daß ihr Leben auf dem Spiele steht. Bei dem Feste selbst, wobei die Gäste bewirthet werden, sind die Damen in der Regel in Roth und Grün gekleidet, weil sie glauben, daß diese Farben dem Satan wohlgefällig sind. Einige der Gäste drehen sich so lange wie rasend im Kreise, bis sie vor Erschöpfung zu Boden fallen. Ist die Gastgeberin bis zur höchsten Ermattung gekommen, dann redet Eine aus der Versammlung den die Wirthin quälenden Satan an, und frägt ihn:

„Mein Gebieter, was wünschest Du?"

Nun werden alle nur erdenkliche Luxusartikel hergerechnet, bis die Besessene vom Boden aufspringt, was ein Zeichen ist, daß Satan den letztgenannten Gegenstand für den gewünschten anerkennt.

Es ist mir gesagt worden, daß die Familien, in denen ein Mitglied von solchem Wunsche beherrscht wird, dies für ein großes Unglück halten, und daß Fälle vorgekommen sind, in denen die Verweigerung der Erlaubniß, ein Arbaibaya (so wird das Fest wegen der dabei stattfindenden Musik genannt) zu geben, oder einem solchen beizuwohnen, das betheiligte Individuum dem Tode nahe brachte, und die Erkrankte nicht eher genas, bis ihr Wunsch erfüllt ward. Männer sind nur höchst selten diesem schrecklichen Satansdienste ergeben, ist dies aber der Fall, so ist das Ende schrecklich.

Die tuneser Jüdinnen sind außerordentlich schön. Sie haben fast alle feinen Teint, volles, rundes Gesicht, hohe Stirn, kleine weiße Zähne, sehr kleinen Mund und dunkle Augen. Sie gehen nicht verschleiert, doch bedecken sie Kinn und Mund und sind, wenn sie ausgehen, in Sessaris oder Heiks gehüllt. Der Kopfputz der Reicheren besteht in einer Koffia (eine Art goldgewirkter Kappe); über diese kömmt das Poscheker (ein langer mit Gold oder Silber durchwirkter Streifen, dessen reiche Enden über den Rücken herabhängen), über diesen wird die Takrita befestigt (eine weiße Binde, deren Enden an den Schläfen etwas herabhängen) *). Das Haar ist mit Seide durchflochten, die lang herabhängt, und mit einer Menge Gold- und Silberverzierungen versehen ist. Die ärmere Klasse hat diese Toilettenartikel von gewöhnlichem dünnem Stoffe. Die Jüdinnen tragen, wie die Maurinnen, nie Strümpfe, und nur ganz kleine Pantoffeln, die kaum die Fußzehen bedecken, und je nach den Verhältnissen der Besitzerin aus glattem, buntem Leder bestehen, oder mit Goldstickereien und Perlen verziert sind. Arm- und Fußgelenke sind oft von kostbaren Spangen umschlossen.

---

*) Nach den hier und Seite 91 gegebenen Bestimmungen lassen sich die 1. B. M. 20, 16; 24, 65; Jes. 3, 19—23; Hohelied 5, 7 vorkommenden verschiedenen Benennungen der Schleier ꝛc. wohl erklären.

Die Juden der Insel Gerba sind fast die ärmsten der Berberei. Ihre Zahl beläuft sich auf 600 Familien; sie stehen unter der Leitung eines aus ihren Brüdern gewählten und von der Regierung bestätigten Oberhauptes. Sie bewohnen zwei Städte, Hara Kabira und Hara Sraira. In kleiner Entfernung von der letzteren steht auf einem einsamen Platze eine Synagoge, die nach Einigen nach der Zerstörung des ersten Tempels erbaut sein soll. Die Inschrift eines in der Nähe der Synagoge gefundenen Grabsteines zeigt, daß derselbe 1300 Jahre alt ist, und man kann das Alter der Synagoge aus dem Umstande erkennen, daß sie nach dem Muster des Tempels in Jerusalem gebaut ist, und einen Vorhof, ein Heiliges und ein Allerheiligstes hat. Die Thora wird jeden Montag, Donnerstag und Sonnabend in dem Bethause gelesen, und die Israeliten verschiedener Gegenden Afrika's pilgern nach diesem alten Heiligthum, und verlassen es nicht ohne Spende zu dessen Erhaltung. Selbst die Muhamedaner haben eine solche ehrfurchtsvolle Scheu vor diesem Denkmal des Alterthums, daß es nie Einem von ihnen einfallen würde, einen Frevel daran zu begehen.

Die Juden der Insel Gerba verrichten die niedrigste Arbeit. Sie sind die Steinbrecher, Maurer, Tagelöhner u. s. w. der Insel. Der Handel mit inländischen Produkten ist allein in den Händen der Mau-

ren, und es fällt einem Gerbaner Juden nie ein, Theil daran zu nehmen. Ihre Kleidung besteht größtentheils nur aus einem langen, groben Stück Leibwäsche, und nur sehr wenige können sich wie ihre Brüder in andern Orten der Berberei kleiden. Ihr Verdienst ist so gering, daß Viele keine andere Nahrung haben können als Gerstenmehl in Wasser gerührt *).

In den meisten Städten der Regentschaft Tunis leben Juden, und sind mehr oder weniger mit der Ausübung nützlicher Gewerbe beschäftiget.

---

*) Ewald's Reise von Tunis nach Tripolis.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Das Klima von Tunis. — Der Simum. — Sommerabend in Tunis. — Fruchtbarkeit. — Bardo. — El Marza. — Karthago.

Das Klima von Tunis ist als eines der besten in der Welt anerkannt, obwohl die Hitze im Sommer auf 28° und, wenn der Sirocco weht, auf 30° R. steigt. Der mit Recht gefürchtete Simum der Wüste zeigt sich höchst selten in Tunis; doch war dies im ersten Monate meines dortigen Aufenthaltes der Fall, und es ward mir von einem Herrn, der seit achtzehn Jahren in Tunis lebte, gesagt, daß daselbst in dieser ganzen Zeit der Simum nur eben zum drittenmal stattgefunden hätte. — Ein plötzliches Halbdunkel, bei dem gleichsam eine röthlich scheinende Sandwüste die Stelle der Luft einnahm, hatte uns eben zu einer Frage bewogen, als auch schon der fürchterlichste Sturm ertönte. Nach wenigen Minuten war Alles vorüber, aber ich fühlte die Wirkung sehr, und litt mehre Tage darauf an heftigem Brustschmerz.

In einem Reisejournal, das nur unter Freunden und Bekannten des Schreibers circulirt, und den Titel „John Davidsohn's *) African Journal“ führt, findet sich, wie Drummond Hay erwähnt, folgende Beschreibung des Simum:

„Diese fürchterliche Geißel der Wüste bietet aller Macht der Sprache Trotz. Der Pinsel könnte mit Beihilfe der Feder vielleicht eine schwache Idee davon beibringen. Mit Flügeln des Wirbelwindes und vom Donner getragen verfolgte der Simum seinen feurigen Lauf, und versengte mit seinem Tod tragenden Hauch die ganze Natur. Er war von einem hellen Lichtstreifen begleitet, der einem Feuerschweif ähnlich sah, und dessen dunkler Rauch, den ganzen weiten Raum erfüllend, seine Schrecken noch vergrößerte. Das Auge des Menschen und die Stimme des Thieres waren zum Himmel gerichtet und bald fielen Alle zur Erde. Bei diesem schrecklichen Sandsturm geht aller Muth des Menschen verloren, und alle seine Bemühungen sind vergebens; zur Vorsehung allein muß er aufblicken. — Der Sturm ging vorüber und begrub eines meiner Kameele. Sobald wir uns von der Erde erhoben und mit emporgestreckten Händen

*) Dieser unternehmende Reisende ward im Jahre 1836 in Tafilelt, bei einem Versuche von Wadnuhn nach Timbuktuh vorzudringen, gemordet. Diese Reiseroute ward noch nie zuvor von einem Europäer eingeschlagen.

Gott für unsere Erhaltung gedankt hatten, erwachten wir zu neuem Schrecken. Der feurige Mund des Windes hatte den Inhalt unserer ledernen Wasserflaschen verzehrt, und der glühenden Stunde entkommen, hatten wir nun den noch schrecklicheren Tod durch Durst zu fürchten."

Die Schönheit eines Sommerabends in Tunis ist wahrlich groß, und auf der Terrasse unseres Hauses genossen wir oft einen Anblick, den würdig zu beschreiben, einer geübteren Feder als der meinigen kaum gelingen dürfte. In einiger Entfernung lag vor uns in friedlicher Ruhe der See von Tunis, auf dem eine Anzahl maurischer Boote segelten, während weiter hinaus die stolze See sich zeigte. Mehr links erhebt sich El Khadrah (von den Europäern Belvedere genannt) mit ihrer reichen Vegetation, und die untergehende Sonne umhüllt den westlichen Horizont mit einer Feuerdecke, die durch die Feinheit der Atmosphäre auf die gegenüberliegenden Berge reflektirt, über deren Gipfel ein violetter Sammtmantel gebreitet scheint. Im Verlaufe von wenigen Minuten geht das Farbenlicht des Horizontes durch alle seine Schattirungen, die, durch die schnell herannahende Abenddämmerung immer matter und matter werdend, endlich den in seltener Pracht erglänzenden Myriaden von Sternen weicht.

Die Fruchtbarkeit an Naturerzeugnissen ist in Tunis

außerordentlich groß; Datteln, Feigen, Granatäpfel, Melonen, Trauben, Orangen u. dgl. mehre sind im Ueberfluß vorhanden. Wohlriechende Kräuter jeder Art parfümiren die Luft, und die Myrthe ist so wenig geachtet, daß die aus Olivenholz gebrannten Kohlen in Myrthenzweige gehüllt ins Haus gebracht werden. Olivenhaine sind selbst in der nächsten Umgebung von Tunis; es ist ein schöner Anblick, die Mauren auf ihren feurigen Rossen mit größter Schnelligkeit um einen Olivenbaum den Kreislauf machen zu sehen, wobei das Roß auf einer Seite zu laufen scheint, und dann plötzlich durch den Waldweg mit Blitzesschnelle rennt. Der phantastische Anzug des mit Schwert und Pistolen umgürteten Mauren oder Arabers und der weiße oder rothe Turban haben keinen unbedeutenden Antheil an der eigenthümlichen Schönheit der Scene.

Bardo, die Residenz des Bey, eine Stunde von Tunis gelegen, ist auf einer großen Ebene erbaut, und von den Großen des Reichs bewohnt. Der Pallast des Bey ist mit den kostbarsten Möbeln und Luxusartikeln aus Paris versehen.

Ein anderes in der Nähe von Tunis gelegenes Dorf ist Ariana, wo viele Europäer ihre Landsitze haben. Doch wird diesem Orte das zehn engl. Meilen von Tunis gelegene El Marza vorgezogen, weil dies die Seeluft hat. Die Hecken des Landes, deren es viele zwischen Tunis und El Marza giebt, bestehen aus

dem Cactus Opuntia, dessen Frucht sehr wohlschmeckend ist, und der ärmern Klasse einen bedeutenden Theil ihrer Nahrung abgiebt. Die von den Dornen befreiten Blätter dienen auch den Pferden zum Futter.

An El Marza grenzt Abdulia, der Landsitz des englischen Consuls, Sir Thomas Reade. Diese Besitzung war der Pallast eines früheren Bey, der, unter einer der Colonaden des großen Vorhofes sitzend, gemächlich seine Pfeife rauchte, während vielen seiner Gefangenen und Sklaven der Kopf abgeschlagen ward. Abdulia ist in einer fruchtbaren Ebene gelegen, und im Nordwesten von dem Hügel Ghamart begrenzt, von dessen Höhe das Auge wohlangebaute Berge und reiche Ebenen, Porto Farina, die Villas von El Marza, Tunis und dessen Landsee, die Goletta, die Ruinen von Carthago und einen Theil des mittelländischen Meeres überschaut. Sidi Buh-said in der Nähe von El Marza ist der berühmteste Zufluchtsort bei Tunis für Verbrecher. Von dem äußern Thore an, das nach den Ruinen von Carthago führt, finden sich Spuren von dieser einst so prachtvollen Stadt, welche größtentheils nur in Vertiefungen in der Erde bestehen. Ich will hier die Worte des Sir Granvil Temple geben, um den Eindruck, den die unbedeutenden Ueberreste auf den Betrachtenden machen, kräftig darzustellen:

„Ich war darauf vorbereitet, nur wenige Spuren seiner früheren Größe zu finden. Es hatte so oft von

den zerstörenden Einflüssen des Krieges gelitten, daß ich wohl wußte, es konnte nur wenig davon übrig geblieben sein; aber mein Herz sank in mir, als ich, einen der Hügel hinansteigend (von dessen Höhe das Auge das ganze Land umher bis zur See hin überschaut), Nichts als einige zerstreute und formlose Massen erblickte. Ja alle Spuren des Glanzes und der Pracht der mächtigen Stadt waren in der That verschwunden, und ihr Name selbst ist den jetzigen Bewohnern unbekannt. Zwei elende Dörfer, Malaka und Dowar-es-shatt, das Marabet des Sidi Abd-ul-Azig, und die kleine Feste St. Louis sind die einzigen bewohnten Punkte in diesem Theile der weitausgedehnten Grenzen der alten Mauern, und die Scene, die einst durch die Gegenwart von fast einer Million thätiger und kriegerischer Bewohner belebt war, ist nun in Grabesstille versunken. Außer den von der Feste kommenden oder dahin zurückkehrenden Soldaten oder der einsamen und bewegungslosen Figur eines Arabers, der seine Heerde von dem Gipfel der Ueberreste eines früheren Pallastes oder Tempels bewacht, zeigt sich kein menschliches Wesen. Einsamkeit und Schweigen schwingen den unbestrittenen Scepter über die Scene, die auf das Gemüth eine schwer zu entfernende Melancholie ausübt."

Nicht fern von dem Dorfe Sidi Buh-said, das auf einem der Hügel Karthago's steht, ist noch ein Thurm,

der von Ludwig IX. (der Heilige) von Frankreich erbaut ward. Nahe dabei befindet sich sein Grab, in dessen Nähe die Franzosen jetzt eine Kapelle gebaut haben (sie legten den Grundstein dazu im Juli 1840). Die Araber sind der Meinung, daß Ludwig IX. und Sidi Buh-said eine und dieselbe Person sei, und behaupten, daß jener auf seinem Todtenbette sich zum Islam bekannt habe. Die schönsten Ueberreste der einst so berühmten Stadt bestehen in 18 unter der Feste St. Louis gelegenen Cisternen, deren jede 93 Fuß lang 19 F. 8 Z. breit und 27 F. 6 Z. tief, aber doch nur fähig ist, eine Wassertiefe von 17 F. zu enthalten*). Die in Malaka sich befindlichen Zisternen machen den größten Theil des Dorfes aus. Zwischen dem Grundstücke eines am Fuße des Hügels von Malaka gelegenen Amphitheaters zeigen sich noch die Spuren eines Cirkus. Die große Wasserleitung von Karthago brachte das Wasser von Zaghwan und Zhuggar in einem Laufe von 52 engl. M. in die großen Zisternen Karthago's. Der Grund für die Verschiedenheit des Styles in der Architektur der verschiedenen Theile dieses Aquadukts findet sich darin, daß sie zu verschiedenen Zeiten von fremden Völkern zerstört und von verschiedenen Nationen wieder erbaut wurden. Ich fuhr mehremal durch Zwischenräume dieser in ihrer Zerstörung noch

*) Sir Granvil Temple.

großartigen Ueberreste der weltberühmten Wasserleitung, die sich namentlich durch eine große Ebene in der Nähe von Tunis malerisch hinzieht. Die punischen Säulen oder Bogenstützen laufen jede mehr als 8 F. entlang, und sind 10 F. breit. Der sich zwischen ihnen befindliche Raum ist 14 F. lang. Die Höhe der Wasserleitung ist im Allgemeinen nur 66 F., doch an einigen Stellen 98 F. hoch.

Nachwort.

Nur wenige Schritte vom Bab-Karthagina in Tunis befindet sich ein großes eisernes Gitterthor; dasselbe führt einige Stufen hinauf nach dem mit einer hohen Mauer umgebenen protestantischen Friedhof. Dem Eingange gegenüber erblickt man links nebeneinander zwei Grabsteine. Der größere enthält folgende Inschrift:

„How beautiful upon the mountains are the feet of him that bringeth good tidings, that publisheth peace; that bringeth good tidings of good, that publisheth salvation; that saith unto Zion, thy God reigneth.“

Auf dem kleineren liest man:

„Suffer little children, and forbid them not, to come unto me, for of such is the kingdom of heaven.“

Unter diesen Steinen ruhen die irdischen Ueberreste des Gatten und einzigen Kindes der Herausgeberin.

*) Jesaia 52, 7.
**) Matthäi 19, 14.

Anhang.

Die „Jewish Intelligence" für diesen Monat (Juni 1845) enthält folgende Mittheilung der „Morning Chronicle" vom 22. April dieses Jahres: „Unsere Nachrichten von Tunis vom 28. März sprechen über einen Gegenstand von großer Wichtigkeit, der in Nichts weniger als in der Uebertragung der römisch-katholischen Mission in Tunis, von der Autorität des Kapuzinerklosters zu Malta, in den Schutz Frankreichs besteht. Dies wurde vor ungefähr achtzehn Monaten, trotz aller eifrigen Bemühungen es zu verhindern, und zum Nachtheile des englischen Interesses in Tunis, bewerkstelligt. Denn von den 8000 römischen Katholiken in dieser Regentschaft sind mehr als 4000 Malteser, englische Unterthanen . . . . . Dem höchst grausamen und schimpflichen Gebrauch: die armen tuneser Juden am Charfreitage zu schlagen, wurde in den letzteren Jahren Einhalt gethan*); aber dieses Jahr haben wir die Erneuerung jenes Gebrauches zu beklagen; — eine

*) Dies geschah durch den protestantischen Missionsprediger Herrn F. C. Ewald, dessen Einfluß bei den europäischen Konsuln in Tunis, die Untersagung der Mißhandlungen bewirkte. A. d. H.

Schande unserem Zeitalter, und eine bittere Satyre auf unsere christliche Liebe und christliche Civilisation. Wäre die Mission unter der Leitung und Vollmacht des Vorgängers des französischen Bischofs geblieben, so würde diese Verletzung jedes guten Prinzips nicht stattgefunden haben."

Der Redacteur der „Jewish Intelligence" sagt nun: „Es freut uns, berichten zu können, daß durch die Vermittlung des englischen Generalkonsuls, Sir Thomas Reade, Maaßregeln getroffen worden sind, die, wie wir hoffen, die Ausübung ähnlicher Gewaltthätigkeiten für die Zukunft verhindern werden.

Wir haben Copieen folgender Correspondenz über diesen Gegenstand zwischen dem englischen Konsul und den Juden erhalten: —

Bittschrift jüdisch-brittischer Unterthanen an Sir Thomas Reade, Generalkonsul Ihrer Majestät der Königin von England.

Tunis, den 23. März 1845.

Sir! Wir die unterzeichneten jüdischbrittischen Unterthanen, in der Stadt Tunis wohnend, haben mit tiefem Kummer sowohl, als mit Erstaunen gehört, daß der barbarische Gebrauch gewisser römisch-katholischen Christen in Tunis und anderen Theilen des mittelländischen Meeres: die Israeliten am Charfreitage zu schlagen, am 21. d. M. in dieser Stadt wieder ausgeübt wurde, ungeachtet demselben durch Ihren mäch-

tigen Einfluß seit zwei Jahre Einhalt gethan ward, als der fähige und besonnene Geistliche Padre Emanuele, dessen Verlust wir aus diesem und manchem andern Grunde beklagen, noch die Aufsicht über die römisch-katholische Mission dieser Regentschaft hatte.

Es ist nicht nöthig, Sir, Sie an die großen Bestrebungen zu erinnern, die unlängst von unsern mehr ausgezeichneten Glaubensgenossen in England und Frankreich unter dem erhabenen Schutze der Gouvernements jener zwei der ersten Nationen der Welt gezeigt wurden, um die Juden des Morgenlandes und des nördlichen Afrika's vor den barbarischen Gebräuchen und Vorurtheilen eines unwissenden und abergläubischen Theiles einiger der christlichen Kirchen in jenen Ländern zu schützen. Wir nehmen diese Gelegenheit wahr, zuerst Gott und dann jenen christlichen Fürsten unser Dankgefühl für das menschenfreundliche und höchst wichtige Resultat der nun historisch berühmten Mission des Sir Moses Montefiore auszudrücken. Aber, Sir, wir müssen hier die schmerzliche Pflicht erfüllen, — da wir als brittische Unterthanen alle Rechte und Vortheile des Volkes unter der Herrschaft Großbritaniens in jedem Theile der Welt genießen — feierlichst gegen die Grausamkeit und Unmoralität eines Theiles der römischkatholischen Christen in Tunis zu protestiren, welche durch die Fortsetzung des obenerwähnten grausamen Gebrauches nicht nur

die heiligsten Gefühle unserer Seele verletzen, sondern uns auch in den Augen der Muselmänner in Tunis herabsetzen, die nach ihren religiösen Zeremonien und Gebräuchen uns durchaus nicht muthwillig oder mit Bedacht für unser Bekenntniß der ältesten und göttlichen Religion unserer Vorväter mißhandeln oder beleidigen. Wir fühlen mit Zuversicht, Sir, daß unser Protest nicht vergebens sein wird, da wir wissen, daß Sie wahrhaft an unserem Kummer und unserer Betrübniß, unsere Religion so geschmäht zu sehen, Theil nehmen. Wir wissen auch, daß Sie vor ungefähr drei Jahren, nach Empfange eines Briefes von Sir Moses Montefiore, Ihr Möglichstes thaten, der Schande einiger Christen Einhalt zu thun, welche einige der eingebornen Juden dieser Regentschaft mißhandelten, und daß Ihre Bemühungen mit vollkommenem Erfolge gekrönt waren, als die römisch-katholische Mission unter brittischem Schutze stand. Wir bedauren daher sehr, daß die Mission, trotz Ihres eifrigen Strebens, dies durch den brittischen Minister zu verhindern, nun unter einer andern Macht steht, wodurch wir nun wieder den Grausamkeiten einiger, die nur den Christen-Namen führen, ausgesetzt sind.

Schließlich, Sir, bitten wir demüthig, Ihren Einfluß bei Sr. Hoheit dem Bey, dessen Unterthanen mehr direkt beleidigt und mißhandelt werden, als auch bei unserm Gouvernement anzuwenden, damit die Wie-

derholung und Erneuerung dieses grausamen Verfahrens in der Folge verhindert und demselben für immer ein Ende gemacht werde; denn es wird durch jenen Mißbrauch nicht nur die Religion der Christen beschimpft, sondern er ist auch gegen den Geist und die Toleranz der Nationen des Zeitalters, in dem wir leben.

Wir haben die Ehre zu verbleiben,

Sir

Ihre ganz gehorsame, ergebene Diener.

(Hier folgen die Unterschriften.)

Sir Thomas Reade's Antwort.

Tunis, den 4. April 1845.

Sir! Ich bezeuge hierdurch den Empfang eines Briefes vom 23. v. M., unterzeichnet von mehren in dieser Stadt wohnenden jüdisch-brittischen Unterthanen, wodurch ich von dem Umstande benachrichtigt ward, daß die Juden am Charfreitage von mehren römisch-katholischen Christen gröblich gemißhandelt wurden. Da Ihr Name an der Spitze der Unterschriften steht, so bitte ich Sie, die Herren, welche den Brief unterzeichnet haben, gütigst wissen zu lassen, daß ich nicht unterließ, diesen unangenehmen Umstand unter die unmittelbare Notiz Sr. Hoheit des Bey zu bringen.

Ich habe das Vergnügen hinzuzufügen, daß Se. Hoheit ein Cirkular an alle hier residirende Konsuln gesandt und sie aufgefordert hat, dem Abwenden solch

gewaltsamen Verfahrens für die Zukunft Beistand zu leisten; und ich kann nur hoffen, daß die menschenfreundliche Absicht Sr. Hoheit solch kräftige Stütze finden wird, als dieser Fall so sehr verdient.

Ich schließe mit der Versicherung, daß ich mich stets glücklich fühlen werde, den Israeliten in ähnlichen Fällen jeden Beistand, der in meiner Macht steht, zu leisten, insofern dies mit den Instruktionen meines Gouvernements und meinen eigenen aufrichtigen Gefühlen übereinstimmt.

Ich bin, Sir, Ihr ergebener Diener
Thomas Reade.

Cirkular des Bey an die Konsuln.

Lob sei dem einzigen Gott! — Von dem Diener Gottes, (gelobet sei Er), dem Muschier Ahmed Basha Bey, Fürst des tunesischen Reiches an unseren Verbündeten (N.) Generalkonsul von .... ꝛc. in Tunis. Die Absicht Unseres Schreibens an Euch ist, Euch das wissen zu lassen, wovon wir benachrichtigt worden sind: daß einige in unserer Hauptstadt lebende Europäer, einige der tuneser und andere Juden am Osterfeste gemißhandelt haben. Nun ist es sehr klar, daß solches Betragen ungeziemend ist. — Wir wünschen daher, daß Ihr die unter Eurem Schutze stehenden warnet, damit ähnliche Gewaltthätigkeiten in Zukunft vermieden werden.

Geschrieben am 24. Bahea, dem Ersten, im Jahre 1261.

Wir geben folgenden Auszug aus dem Dankschreiben der Juden an Sir Thomas Reade für seine gütigen Bemühungen. Der Brief ist datirt:

Tunis, den 6. April 1845.

Im Namen der Herren, die mit mir die erwähnte Bittschrift unterzeichnet haben sowohl, als meiner Glaubensgenossen, der tuneser Juden, erlaube ich mir, Ihnen unsern aufrichtigen Dank und unsere tiefste Erkenntlichkeit für die wichtigen Dienste abzustatten, die Sie den tuneser Juden in einer Angelegenheit geleistet haben, in der die Handelnden unter dem schlimmen und verderblichen Einflusse des Fanatismus waren. Wir waren überzeugt, daß unsere Appellation an Ihre Menschenfreundlichkeit sowohl, als die große Verantwortlichkeit als offizieller Beschützer der brittisch-jüdischen Unterthanen in Tunis nicht unwirksam sein würde, da wir schon früher tausend Beweise Ihrer unermüdlichen Beharrlichkeit, den Schwachen gegen den Starken, den Unschuldigen gegen den Bösen zu schützen, gehabt haben. Aber wir müssen unsere Bewunderung über das edle und erleuchtete Benehmen Sr. Hoheit des Bey dieser Regentschaft aussprechen, der die nöthigen Maßregeln ergriffen hat, seine harmlosen Unterthanen zu beschützen, indem er sich an strenge Gerechtigkeit hielt, ohne die Sache der Unschuldigen, wegen der Parteien Religionsverschiedenheit zu benachtheiligen. Se. Hoheit hat schon früher Beweise seiner unparteiischen Gerech-

tigkeit gegeben, indem er zwei seiner jüdischen tunesischen Unterthanen, Raid Joseph Summa, einem seiner zuversichtlichen Finanzagenten, und seinem Leibarzt Abraham Lumbroso, mit seinem diamantenen Nishan bekleidete, sowie auch durch die Abschaffung der Einführung und des Verkaufes von Sklaven in dieser Regentschaft.

Solch edles Verfahren dieses muselmännischen Fürsten ist würdig, von manchen andern Fürsten im civilisirten Europa beachtet und nachgeahmt zu werden.

Wir zweifeln nicht, daß das Cirkular Sr. Hoheit des Bey, an die fremden Konsuln in dieser Stadt, sie zum Bewußtsein ihrer Pflicht wecken wird, und daß sie mit Ihnen an dem Werk der Gerechtigkeit und Humanität arbeiten werden.

Wir werden stets für die Gesundheit, Wohlfahrt und das Glück Ihrer selbst und jedes Individuums Ihrer Familie beten; und ich habe die Ehre mit größter Hochachtung zu verbleiben

Ew. Excellenz gehorsamster und ergebenster Diener

Judah R. Lewy.

An Colonel Sir Thomas Reade ꝛc. ꝛc. ꝛc.

LIST OF SUBSCRIBERS.

(Subſkribenten-Verzeichniß.)

HER MAJESTY QUEEN ADELAIDE.
HIS ROYAL HIGHNESS THE PRINCE ALBERT.

Ashley, Right. Hon. Lord, *M. P.* (2 c.)
Ayerst, Rev. W.
Alexander, H. Esq.
Beaufort, Dowager Duchess of (2 c.)
Bunsen, His Excellency Chevalier (7 c.)
Baring, Rt. Hon. Sir T. Bart. (6 c.)
Brunner, Mrs.
Burrell, J. Esq.
Bickersteth, Rev. E., Watton.
Brook, Rev. J. W., Nothingham.
Babington, *M. D.*
Brock, H. J. Esq.
Cholmondely, Marchioness of (2 c.)
Chichester, Countess of (2 c.)
Cowper, Hon. W. *M. P.*
Carr, Miss Anna (2 c.)
Carr, Miss Laura (2 c.)
Cleasby, A. Esq.
Conquest, *M. D.*
Cooke, C. T. Esq., Cheltenham.
Corbett, Mrs. (2 c.)
Cartwright, Rev. J. B.
Cartwright, Mrs.
Cartwright, Miss.
Cappel, Rev. Dr. Louis
Dunkinson, Mrs. (3 c.)
Davidson, Mr.
Finch, Lady Louisa
Farquhar, Sir Walter Bart. (2 c.)
Fremantle, Rev. W. (2 c.)
Friends, Six, bey Rev H. S. Joseph. (6 c.)
Friend, (5 c.)
Friend, (3 c.)
Gersdorff, His Exellency Baron de
Howley, Mrs., Lambeth Palace (7 c.)
Hebeler, B. Esq. Prussian Consul-General (4 c.)
Hooper, Rev. James
Hume, Mrs. George, Melkham. (3 c.)
Hershell, Rev. R.
Hugham, Miss
Hesketh, Miss, Leamington.
James, Lady
Joseph, Rev. H. S.
Jelf, Mrs., Kings College (2 c.)
Lushington, Rt. Hon. Dr. (2 c.)
Little, *M. D.*
Lee, J. Esq.
Lawrence, Rev. H. (2 c.)
Marsh, Rev. Dr. (2 c.)
M'Caul, Rev. Dr. Alex.
M'Caul, Mrs.
Maitland, Miss C. Fuller
Meyers, Rev. A. M. (2 c.)
Millner, W. Esq.
Margoliouth, Rev. M. (2 c.)

Meierstein, Mr. William
Moses, Miss Mary
Moses, Mr. Henry
N. N. (8 c.)
Palmerston, Viscountess
Parminter, Miss, Exmouth.
Paul, J. D. Esq.
Rose, Rt. Hon. Sir G. H. *M. P.* (2 c.)
R—, (5 c)
Reichardt, Rev. J. C. (2 c.)
Roberts, Mrs., Bath.
Reynolds, Rev. J.
Reichardt, Mrs.
Rolff, W. Esq.
Scarbrough, Dowager Countess of (6 c.)
Smith, Sir Calling E. Bart. (2 c.)
Steinkopf, Rev. Dr.
Sterry, Miss (2 c.)
Stables, Mrs. H. E.
Stiebel, S. Esq.
Teed, Mrs. (2 c.)
Trotter, Capt.
Tinney, Mrs. (3 c.)
Taylor, Mrs., Chester.
Turner, T. *M. D.* (7 c.)
Viener, Mr. W.
Viener, Mr. A., Southampton.
Viener, Mr. A., Blackpool.
Wertheim, Mr. (4 c.)
Wartenburgh, Mr. S.

Errata.

Auf der ersten Seite der Zueignung in der untersten Zeile ist statt worden zu lesen werden.

Seite 105 Zeile 9 von oben ist zu lesen: Betrachtungen
„ 118 „ 12 „ unten „ „ „ gleich wie in
„ 126 „ 4 „ oben „ „ „ Stirne,
„ 140 „ 3 „ „ „ „ „ Abdallah
„ 177 gehört in einigen Exemplaren der Punkt nach häus (letzte Zeile) an das Ende der vorletzten und ist statt dessen = zu setzen.
„ 179 „ 12 von oben ist statt am zu lesen vom
„ 197 „ 13 „ „ „ „ betrachteten z. l. betrachten
„ 205 „ 12 „ „ „ „ Bay zu l. Bey
„ 222 fehlen an dem Schlusse der beiden englischen Bibelcitate die Hinweisungen auf die Noten.

Berichtigungen.

In Folge meiner Abwesenheit vom Druckorte finden sich folgende unberichtigte Fehler in vorstehendem Werkchen vor:—

Im Vorwort	Zeile	3	von unten	statt in	lies aus
Seite 4	Zeile	7	von unten	statt die	lies den
= 5	=	3	= =	= der	lies die
= 6	=	5	= oben	nach Algier	,
= =	=	11	= =	nach als	lies "die Sahara (Zaarah), oder Wüste,"
= =	=	3	= unten	müssen die beiden Kommata gestrichen werden	
= 8	=	7	= oben	nach Deval	,
= =	=	10	= =	nach Deval	,
= =	=	6	= unten	statt eines	lies einem
= 10	=	14	= oben	= der	= die
= 11	=	2	= =	= die	= der
= =	=	3	= =	= Das	= Die
= 12	=	5	= unten	= beführen	lies befuhren
= 13	=	4	= =	= gegen	lies über
= 14	=	8	= oben	= anstelle	lies anstellte
= 24	=	2	= =	= werden	= würden
= 32	=	4	= =	= mehr	= mehre
= =	=	13	= =	= vieler	= Vieler
= =	In der Anmerkung			= Deutsche	lies deutsche
= 45	=			= 1744	lies 1844
= 51	Zeile	4	von oben	statt Maurika	lies Mauritia
= 54	=	8	= unten	= welchen	lies welcher
= 56	=	8	= =	= der	= des
= 57	=	5	= oben	= den	= dem
= 69	=	1	= =	= stießen	= stieß
= =	=	4	= =	= ihn	= sich
= 94	=	6	= =	= ist	= war

Seite	94	Zeile	7	von unten	statt aequilibriſtiſchen lies equilibriſtiſchen
=	99	In der Ueberſchrift			statt einen lies einem
=	=	Zeile	6	von oben	statt den lies dem
=	102	=	11	= unten	statt Favoritinnen lies Favoritin
=	106	=	5	= oben	statt ; lies ,
=	=	=	7	= unten	statt Penna lies Henna
=	108	=	2	= =	= ſeinen , ſeinem
=	126	=	8	= oben	= einer lies eine
=	131	=	5	= unten	= unſerm lies unſer
=	144	=	8	= oben	= dem lies den
=	183	=	10	= =	= vom = am
=	194	=	5	= =	= das = dem, und ſtatt Grab lies Grabe

Um Mißdeutungen vorzubeugen, iſt zu bemerken, daß das im Original gebrauchte, und von mir Seite 112 dem Moadſan gegebene Epitheton „ehrwürdiger Prieſter" etwa der Funktion eines Küſters entſpricht, wie ich mich auch Seite 39 derſelben Bezeichnung bedient habe.

Die Herausgeberin.